This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

91. d. 12

Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche Werke.

Zur

schönen Literatur und Kunst.

Zehnter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1808.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
26 MAY. 1932
OF OXFORD

Johann Gottfried von Herder's

Schriften

zur

griechischen Literatur.

Herausgegeben

durch

Heyne.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1808.

Vorrede des Herausgebers.

Man ſagt im gemeinen Leben von Gartenfreunden, ſie hätten eine glückliche Hand, weil alles, was ſie pflanzen, glücklich fortkommt. Was unſer verewigter Herder ſchrieb, was er aus andern Schriften übertrug, aus dem Alterthum ſich zueignete, ward unter ſeiner Hand eine liebliche Blume, erhielt einen Duft von Anmuth. Die Biene wird inſtinktmäßig nach der Blume gelockt, in deren Kelch der ſüſſe Tropfen verborgen iſt: Herders zartes Gefühl nahm ſogleich die Seite wahr, von welcher ein Gegenſtand ſich in reiner kunſtloſer Gefälligkeit darſtellen ließ; es war bei ihm kein langes Herumtaſten, welches nur Künſtelei und Affectation erzeuget. Niemanden, der mit ihm zu fühlen weiß und des Genuſſes einer leichten Grazie fähig iſt, kann dieſe Bemerkung entgangen ſeyn. Wird es aber in irgend einer Gattung ſeiner Geiſtesfrüchte ſichtbar, ſo iſt es in den Blumen, aus der griechiſchen Anthologie geſammelt; einer Auswahl, welche ganz

von feinem Gefühl, verbunden mit eben ſo feinem Ausdruck, geleitet ward. Witz iſt eine Naturgabe, die Vielen mitgetheilt iſt, oft mit einer Beimiſchung von Fremdartigem, das dem feinern Gefühl nicht wohl thut, oder mit einer Anwendung, aus welcher eine übelgeartete Seele durchſchimmert. Der Witz, der in unſerer Sammlung hervorleuchtet, verläßt nie die naive Eleganz, die liebliche kunſtloſe Grazie; er iſt ſanft wie der ſpielende Weſt, zuweilen ein bloßer zarter Hauch, knickt nie die ſchwachen Halme ein; er hüllt ſich immer in eine feine Bemerkung, in ein gutmüthiges, frommes Gefühl; bald iſt es ſüſſe Schwermuth, bald eine heitere unſchuldige Freude; immer flößt es dem Leſer ein wohlwollendes, zartes Mitgefühl ein, das ſelbſt die unbelebte Schöpfung in ſich aufnimmt. Wenn andere Menſchen alles auf ihr Selbſt beziehen, ſo theilt hier der Dichter ſein Selbſt der ſtillen Natur mit, läßt den Bach ſanft rieſeln, die Wipfel rauſchen; und trägt in das, was außer ihm iſt, ſeine Empfindung, ſeine Ruhe und ſeinen Frieden über.

Mir kömmt es nicht zu, den Commentator zu machen, und im Einzelnen, auch nur als Beiſpiel,

darzuthun, wie oft er den kleinen griechischen Gedichtchen eine neue Anmuth, eine feinere Wendung gegeben hat. Froh bin ich, so etwas nachzufühlen, und lasse andere in ihrem Werth, die es nicht fühlen. Nicht übersetzen wollte er, sondern den Geist des Griechen, den oft flüchtigen, duftenden Geist, den feinen Gedanken, mit der Feinheit der Darstellung in unserer Sprache, nach unserer Art, wenigstens nach seiner Art zu empfinden, wollte er wieder geben. Nachbildungen nannte er es ja selbst; nicht Uebersetzungen, welche, wörtlich gemacht, in solchen kleinen kunstlosen Gedichten selten anders als gezwungen und erpreßt ausfallen. Es ist also keine gerechte Anklage, er habe den Gedanken des Originals oft verfehlt; nein, er hat ihm eine andere Wendung gegeben, ihn mit einem andern vertauscht, der dem deutschen Leser gefälliger seyn sollte, auch wohl auf etwas ähnliches und verwandtes in Gefühl oder Gebilde übertragen oder mit Witz und Scharfsinn sonst verwandelt, zuweilen auch veredelt.

Eben deßwegen schien es mir auch unschicklich zu seyn, wie ich wohl in Versuchung war, zu jedem Gedichtchen aus der Anthologie das Original aufzusuchen und die Stelle, wo es steht, beizusetzen;

denn hier war die Ueberſetzungsrichtigkeit nicht zu beweiſen, noch zu beurtheilen; eher konnte es in der Abſicht gewünſcht werden, daß man die Vergleichung von dem Austauſch des Bildes, Gedankens und Ausdrucks, leichter anſtellen könnte. Indeſſen leichte Gedichtchen ſollten nicht mit ſchwerer Schulgelehrſamkeit belaſtet und erdrückt werden. Uns Sprachgelehrten iſt es zwar zu verzeihen, es bringt es unſere Schulbildung mit ſich, daß, wenn wir von alter Literatur ein wenig mehr als gewöhnlich begriffen haben, wir dann in unſerm Beurtheilen gern den Schulmeiſter ſpielen und den Schulſtab über das Haupt eines Schriftſtellers, ſey er noch ſo geiſtreich, hoch ſchwingen. Die Herderſche Sammlung iſt nicht ganz von allem Tadel frey; es giebt Stellen, in denen man das Deutſche aus dem Griechiſchen deutlicher machen muß. Nicht zu gedenken, daß es Fälle giebt, wo man erſt den Verſtand durch kritiſche Hülfe im Original feſtſtellen muß. Allein leichte Gedichtchen ſollten mit Geſchmack gefühlet, aber nicht der Dichter mit der Zuchtruthe behandelt werden. Was Herder zu liefern gedachte, ſollten keine mühſam gepflanzte und gepflegte Fruchtbäume ſeyn; es ſind kleine Feld- und Gartenblümchen, die durch ihre heitere, kunſtloſe Unſchuld an

ſich ziehen. Mag es ſeyn, daß dem Geſchmack anderer, ſolche kunſtmäßig gedrechſelte Wortüberſetzungen mehr behagen, die zu verſtehen man erſt das Griechiſche zur Seite legen und aus ihm das Deutſche nachconſtruiren muß; es läßt ſich auch wohl für dieſe etwas ſagen; zumal in größern Stücken, jedem andern laſſe man nur auch ſeinen Werth in ſeiner Art. Die Leichtigkeit des Griechiſchen erreichen wir doch nicht ganz, und mit allem unſerm Treiben ſind und werden wir keine Griechen.

Dem Aufſatz über das griechiſche Epigramm geſtehe ich einen eigenen Werth zu, weil er die von Leßing bloß nach dem modernen Sinngedichte gebildete Beſtimmung des Epigramms in den wahren Sinn und Begriff wieder zurück wieß, und vom künſtlichen auf das Einfache, von der erkünſtelten Pointe auf den natürlichen Gedanken über einen Gegenſtand, in einem dem Zwecke angemeſſenen Ausdruck vorgetragen, zurückrief. Was das Zufällige beim Epigramm iſt, und nur in einzelnen Fällen Statt findet, wenn der Gedanke ſelbſt eine witzige zugeſpitzte Wendung darbietet, war zum Weſentlichen gemacht. Geiſt und Lebendigkeit muß im Epigramm ſich zeigen, das verſtehet ſich; aber nicht in

allen eine Pointe; eben so unrichtig würde man glauben, beißender Spott mache ein Epigramm, und würde diese Gattung ausschließlich bewundern wollen. Freilich was sieht der große Haufe, oft auch sonst gute Menschen, lieber als daß andern, wie der feine Ausdruck ist, ein Hieb versetzt wird.

Von den Uebersetzungen der pindarischen Siegsgesänge, können die Ansichten verschieden seyn. Eine pindarische Ode in gleichem Vers- und Sylbenmaaß nachgebildet, kann als ein Kunstwerk bewundert werden, aber nie ein lesbares Stück seyn. Die Herdersche Uebersetzung nähert sich dem Versbau nur von weitem, so wie auch die nachgebildete lyrische Sprache. Ihm kam es auf den Geist der pindarischen Ode, den eigenen Schwung der Begeisterung, der durch einen angemessenen kräftigen Ausdruck gehalten seyn will, an; so erhielt er eine lesbare Uebersetzung; wenn auch gleich selbst diese nicht überall als nur von solchen völlig verstanden werden kann, die das Stück bereits im Griechischen gelesen, studirt und verstanden haben. Herder hatte mehrere jugendliche Versuche gemacht, die sich unter seinen Papieren gefunden haben; nur Eine Ode, die an den Theron (die zweite olympische)

fand sich rein abgeschrieben; eine andere an die Grazien (die vierzehnte olympische) neu umgearbeitet, stehet bereits in den sämmtlichen Werken im sechsten Bande zur schönen Literatur S. 218. Welch anderer Geist und Gewandtheit zeigt sich in der neuen Arbeit! Aus den übrigen vorgefundenen Skizzen sind die wenigen hier folgenden ausgewählt; von mir sind bloß hier und da kleine Veränderungen gemacht, wo ich fand, daß der Sinn merklich vom Griechischen abwich *. Immer muß man dabei eingedenk bleiben: den Geist übertragen, ist etwas anders als die Worte übersetzen; dieß letztere kann mit der größten, selbst metrischen, Kunst-Genauigkeit geschehen; aber der Geist ist verflogen. Wenn das Erstere Wenige auszuführen verstehen, so wissen es auch Wenige vom andern zu unterscheiden.

Mir sey es erlaubt, hier einige allgemeine, auch sonst zerstreut angeführte, Anmerkungen zusammen zu fassen; vielleicht dienen sie ein und anderes einseitiges oder partheiisches Urtheil zu berichtigen.

---

* Später sind gedachte Skizzen, nach dem Wunsch einiger Freunde, noch einem der griechischen Sprache kundigen Mann übergeben worden, welcher mehrere Stellen dem griechischen Text näher anzupassen gesucht hat. A.

Ueberſetzungen, zumal der alten Claſſiker, laſſen ſich aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten, ſie können von verſchiedener Art ſeyn, und jede kann in den Gränzen ihrer Beſtimmung und Abſicht gut und verdienſtlich ſeyn, ohne daß die eine ausſchließlich für billigungswerth, und jede andere für verächtlich, zu erklären ſeyn dürfte. Eine Ueberſetzung kann mannichfaltig dienen, ſie kann auch die Abſicht haben, den Sprachunkundigen den Sinn und die Worte des Schriftſtellers überhaupt verſtändlich zu machen: ſo kann ſie dem Anfänger und dem Ungeübten behülflich ſeyn, den Sinn leichter zu finden, und mit dem Schriftſteller vertraulicher zu werden; ſie kann zugleich die Stelle eines Commentators vertreten. Eine andere kann auf den Geiſt unſerer Sprache und deſſen Verhältniß zu der alten vorzüglich Rückſicht nehmen; oder ſie kann dahin ſtreben, daß ſie ſich für ſich, ohne Vergleichung des Originals, angenehm leſen läßt; hier ſind viele Stufen des Werthes und Vorzugs: der Ueberſetzer kann den Geiſt und Charakter des Schriftſtellers wieder geben wollen, ohne um jedes Wort und jeden Ausdruck ängſtlich bekümmert zu ſeyn; er kann ſuchen, das Werk dem Geiſte unſerer Sprache angemeſſener zu machen, unſerm Zeitalter und Denk-

art näher zu bringen; ſo daß es als ein deutſches Original ſich leſen läßt, wozu der Stoff und die Behandlung den Alten abgeborgt iſt, er erlaubt ſich hiezu die nöthige Freiheit, Abweichung und Abänderung: hier kann nichts unpaſſender ſeyn als Wort gegen Wort, Phraſe gegen Phraſe, vergleichen wollen. Dagegen kann ein anderer Ausdruck, Wortbau, Anordnung, ſelbſt Maas, Rhythmus, Wohlklang, mühſam in unſerer Sprache nachbilden, welches in einigen Fällen mehr oder weniger glücken kann. Die Hauptlehre bleibt: nicht Alles läßt ſich überſetzen, nicht alles auf einerlei Weiſe, nicht alles gut und verſtändlich; aber auch nicht alles braucht überſetzt zu werden. Ueberall giebt es Gränzen und ein Ziel, und in jeder Kunſt faßt ein und daſſelbe Werk, nicht alle, nicht die ganze Kunſt; jede Gattung hat ihre eigenen Vorzüge und Vortheile, die der andern abgehen *; und am Ende bleiben in jeder Ueberſetzung alter Schriftſteller, vorzüglich der kunſtgebildeten in ihrer Art, noch Stellen, die nur dem verſtändlich werden, der das Original zur Hand nehmen und es aus eigener

* Ἐστὶ γὰρ ἄλλαι ὁδῶν ὁδοὶ περαίτεραι. Pindar, Olymp. IX. 159.

Alterthums-, Zeit-, Sprach- und Sachkunde verstehen und verdeutlichen kann. Die künstlichste, die bewundertste Uebersetzung, die sich dem Original anschmiegen, Nebenbegriffe der Ausdrücke im Original durch nachgebildete Worte wiedergeben will, ist desto unverständlicher; dieß liegt in der Sache selbst, in dem verschiedenen Genius der Sprachen. Wenn man also den alten Classiker, vorzüglich den Dichter, schon im Original, nicht völlig verstehen kann, ohne mit seiner Sprache, Zeitalter, Vorstellungsarten, Kenntnissen vertraut zu seyn; was läßt sich von unserer Jugend erwarten, welche die Classiker bloß aus Uebersetzungen studiren, nach modernen Begriffen fassen und beurtheilen, und ästhetisch richten will!

Homer, ein Günstling der Zeit: ist noch immer das Gesundeste, Einsicht- und Geschmackvollste, was über Homer geschrieben ist: mag der Aufsatz andern in Beziehung auf Gelehrsamkeit und in mehreren andern Rücksichten nachstehen, so viel man will. Die Ansicht geht nicht vom kleinen Einzelnen aus; es ist der Ueberblick eines genievollen Mannes, aus einem höhern Standpunkt genommen, Gränzen, Umfang, Erleuchtung, helle, dunkle

Parthien, Absonderung und Unterscheidung, stellen sich auf einem Blick dar; und nun geht man mit dem Begriff vom Ganzen in die einzelnen Gefilde über; natürlicher Weise sieht man nun vieles ganz anders; in der Schrift selbst aber ist es bloß angedeutet. So urtheilen wir noch, bei aller anderweitigen Verschiedenheit unserer Ansichten in mehreren einzelnen Dingen. Herder fügte späterhin mehr andere vortreffliche Einsichten in seiner Abhandlung Homer und das Epos bei; aber der edle Mann zog sich aus dem Kampfe zurück, da er sich unwürdig behandelt sah. Indessen, wer, weil er unritterliche Waffen gegen sich gebraucht sieht, den Kampf aufgiebt, ist noch nicht besiegt. Der Streit über Homer, so wie er ist geführt worden, bleibt immer ein Fleck der deutschen Literatur unsers Zeitalters. Was würde erst geworden seyn, wenn man von der andern Seite sich ähnliche Waffen erlaubt hätte! Der Wahrheit sind wir aber auch um keine Linie näher gekommen, vielmehr davon abgekommen; und wäre sie auch erreicht worden, so wäre durch Verlust des sittlichen Gefühls und der Achtung des bessern Publikums für die Literatur und den gelehrten Stand der erhaltene Gewinn gar sehr vermindert.

Auf die beiden Aufsätze im Anhang, das Göttergespräch über Mahlerey und Tonkunst, und Cäcilia wäre es unnöthig aufmerksam zu machen: die natürliche Eleganz, die Grazie, die feine Entwickelung und Beurtheilung beider Künste, kann nicht verkannt werden. In dieser Art der Behandlung solcher Gegenstände bleibt unser verewigter Herder der Einzige *.

Göttingen, 1807.

Heyne.

* Diese beiden Aufsätze werden im folgenden Band erscheinen. M.

Inhalt
des zehnten Bandes.

Seite

I. Blumen aus der griechischen Anthologie. Acht Bücher, nebst Vorrede des Verfassers * 3

Erstes Buch.

Die Biene 15
Die Rose . . . . . —
An eine Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea nistete —
Die Nachtigall . . . . . —
Die Nymphe des Quells 16
Warnung . . . . . —
Amor und Psyche . . . . . —
Der Schlaf . . . . . —
Der Kranz 17
Die Fessel . . . . . —
Verkauf des Amors . . . . . —
Das verschonte Kind 18
Die Freundschaft . . . . . —
Die Grille . . . . . —
Die Ungewißheit des Lebens . . . . . —
Milch und Honig 19
Jupiter und Amor . . . . . —
Das einzige Ziel der Hoffnung . . . . . —

* Aus den zerstreuten Blättern, 1. Sammlung nach der zweiten Ausgabe, 1791.

	Seite
Anakreons Grab	19
Der Tod	20
Heſiodus Grab	—
Leicht ſey dir die Erde	—
Der vertrocknete Quell am Grabe	—
Sohn und Mutter	—
Der ſpielende Knabe	21
Der neue Stern	—
Auf das Grab des Hipponax	—
Der Neid	—
Heraklitus und Demokritus	22
Das Schickſal	—
Die ſterbende Tochter	—
Der Morgen- und Abendſtern	—
Stimme eines Sohnes	23
Der Adler auf dem Grabe	—
Auf das Bild Sokrates	—
Der Hauch des Lebens	24
Die vergebliche Furcht	—
Vergeſſenheit und Erinnerung	—
Der gute Ausgang	—
Zweites Buch.	
Das wilde Waſſer	27
Abſchiedswunſch an einen jungen Helden	—
Hoffnung und Furcht	—
Ein häuslicher Altar	28
Die Seele	—
Das Schaaf, das einen Wolf nähret	—
Das Kind am Ufer	—
Die belohnte Wohlthat	29
Das Gold	—
Ariſtodice	—
Die Beweinenswerthen	—
Grabesſtimme eines Kindes, das nach der Geburt ſtarb	30
Der Liebling	—

Seite

Die Wolken 30
Die Wünsche . . . . . —
Der vergebliche Geiz 31
Der junge Schiffer . . . . . —
Hoffnungen . . . . . —
Das enge Grab . . . . . —
Die sterbende Tochter 32
Grab der Schwester . . . . . —
Die Lust zu leben . . . . . —
Der Hafen . . . . . —
Die täuschende Hoffnung 33
Die Zeiten des Lebens . . . . . —
Die Vertraute . . . . . —
An den irdenen Becher . . . . . —
Ein Räthsel 34
Antwort . . . . . —
Das Bild der Liebe . . . . . —
Die Geschenke . . . . . —
Ein Wunsch 35
Das Bad . . . . . —
Der zweite Paris . . . . . —
Venus und die Musen . . . . . —
Der Frühling 36
Das Spiel . . . . . —
Der Neider . . . . . —
Der Neid . . . . . —

Drittes Buch.

Das Sinngedicht 39
Der Lorbeerbaum . . . . . —
Sophokles Grab . . . . . —
Die Rose . . . . . —
Der kleine Gesang 40
Auf ein Bild der Sappho . . . . . —
Aesculap. und Plato . . . . . —
Epiktet . . . . . —

Erinna . . . . . .
Die Ungetrennten . . . . . .
Anakreons Grab . . . . . .
Das Todtenopfer . . . . . .
Die Insel der Liebe . . . . . .
Das Grab eines Landmanns . . . . .
Die Grille . . . . . .
Erklärung der Liebe . . . . . .
Die Ungenannten . . . . . .
Die Sängerin . . . . . .
Alles und Nichts . . . . . .
Die weinende Rose . . . . . .
Das Auge . . . . . .
Die badende Venus . . . . . .
Das Bad der Grazien . . . . . .
Die Göttergestalt . . . . . .
Auf das Bild der Venus von Praxiteles . . .
Das Meer der Liebe . . . . . .
Polythea . . . . . .
Auf ein Bild des Amors . . . . . .
Das verschwiegene Lob . . . . . .
Das Grabmal der Brüder . . . . . .
Die Thränen . . . . . .
Mutter und Kind . . . . . .
Das Bild der Geliebten . . . . . .
Die Ungetrennten . . . . . .
Das Grab der Ehegatten . . . . . .
Das Gute des Lebens . . . . . .
Todesfreude . . . . . .
Das Alter . . . . . .
Der frühe Tod . . . . . .
Die Schiffahrt . . . . . .
Die Guten . . . . . .
Der Oelbaum . . . . . .
Der erstorbene Ulmbaum . . . . . .

Seite

Viertes Buch.

Hellas 53
Homer . . . . . —
Sapphо . . . . . —
Pindar . . . . . —
Auf Jupiters Bildsäule von Phidias . . . 54
Plato . . . . . —
Der Sternseher Ptolemäus . . . . —
Pythagoras . . . . . —
Die Spartanerin 55
Aeneas . . . . . —
Das Grab Kallimachus . . . . . —
Bias Tod . . . . . —
Ajax im Grabe 56
Das Grab der Familie . . . . . —
Die schöne Fichte . . . . . —
Auf eine steile Höhe . . . . . —
Der Markt des Lebens 57
Das Gebet . . . . . —
Das Grabmal der Ehegatten . . . . —
Das mittlere Loos 58
Jugend und Alter . . . . . —
Die Spartaner . . . . . —
Timokritus Grab . . . . . —
Demokritus 59
Natur des Menschen . . . . . —
Die Henne . . . . . —
Haus und Vaterland 60
Grab einer Tochter . . . . . —
Der Ausgang und Eingang des Lebens . . —
Auf eine Schöne, die im Nilstrom badete . . —
Auf einen pantomimischen Tänzer, der die Rolle des Bachus tanzte 61
Das Bild der Gerechtigkeit im Gerichtssaale . —
Myrons Kuh . . . . . —

	Seite
Auf eine Quelle, die Olympias hieß	61
Die Jungfrau auf Sophokles Grabe	62
Auf die Bildsäule des Damostratus	—
Die Tugend ohne Denkmal	—
Der Spieß des Achilles	63
Die Vergeltung	—
Leonidas	—
Auf das Bild eines Richters	—
Auf einen Helm, den ein Freund dem andern geschenkt hatte	64
Bund der Freundschaft	—

Fünftes Buch.

An die Nachtigall, die eine Cicada davon trägt	67
Das Opfer der Jugend	—
Der Tanz	—
Der Kranz von Lilien und Amaranth	68
Das süsse Finden	—
Der Fruchtbaum	—
Der Bock und der Weinstock	—
Die unreif-abgerissene Traube	69
Die Hirtenflöte im Tempel der Venus	—
Der reiche Arme	—
Der neue Ankömmling	70
Die Erfindung der Wassermühle	—
Der warme Quell	71
Das Bad der Götter	—
Wein und Wasser	—
Die schüchterne Bacha	—
Der besiegte Herkules	72
Aristophanes	—
Sappho	—
Anakreons Grab	73
Amors Abkunft	—
Der bekränzte Amor	74
Die stillen Zeugen	—

Seite

Der doppelte Pfeil 74
Der schlummernde Amor 75
Der brennende Strahl . . . . . —
Die Morgenröthe . . . . . —
Die einseitige Liebe . . . . . —
Die Nachtigall 76
Liebe und Hoffnung . . . . . —
Der Acker . . . . . —
Das Gold und der Strick . . . . . —
Der frühe Tod 77
Das Vaterland und seine Söhne . . . . . —
An Themistokles und Epikur . . . . . —
Kaiser Hadrian an Hektors Grabe . . . . . —
Alexander 78
Das zerstörte Korinth . . . . . —
Orpheus Tod . . . . . —
Die Schiffahrt des Lebens . . . . . —

Sechstes Buch.

Die Bienen 81
Das Geschenk der Liebe . . . . . —
Das schönste Geschenk . . . . . —
Der Spiegel der Lais 82
Die Würfelspielerin . . . . . —
Gespräch mit dem Herzen . . . . . —
Die gewaffnete Venus . . . . . —
Das betrogene Herz 83
Die gewaffnete Venus . . . . . —
Kallistium . . . . . —
Der Spiegel der Lais . . . . . —
Das Alter 84
Der trügende Spiegel . . . . . —
Der diebische Schauspieler . . . . . —
Der diebische Mahler . . . . . —
Das Bild der Venus von Praxiteles 85
Morons Kuh . . . . . —

Seite

Die Grabesstätte 85
Der Weg zum Orkus . . . . . —
Das stille Grab 86
Der Tod . . . . . —
Die verblüheten Blumen . . . . . —
Das Antlitz der Entschlafenen . . . . —
Das Grab der Tochter 87
Das umschränkte Leben . . . . . —
Die Schiffahrt . . . . . —
Der gleiche Tod 88
Der Räuber des Todten . . . . . —
Das Auge der Götter . . . . . —
Aesopus im Bilde . . . . . —
Pythagoras im Bilde 89
Plutarch im Bilde . . . . . —
Pyrrho . . . . . —
Diogenes 90
Der arme Reiche . . . . . —
Das leichte Grab . . . . . —
Das Spiel . . . . . —
Die Grammatiker 91
Der Grammatiker . . . . . —
Der dunkle Heraklit . . . . . —
Der häßliche Neid . . . . . —
Die Unsterblichkeit 92

Siebentes Buch.

Der Griffel 95
Herodot . . . . . —
Ein Räthsel der Sappho . . . . . —
Die Schrift 96
Das süße Geheimniß . . . . . —
Die Quelle . . . . . —
Das Bild Pans an einem schleichenden Strome —
Der horchende Satyr 97
Auf das Bild eines lachenden Satyrs . . . —

	Seite
Die Liebesgötter im Bilde	97
Amor	98
Der gefesselte Amor	—
Der bethauete Kranz	—
Der Abschied	—
An den Mond	99
Das Bild der Berenice	—
Die Flügel der Seele	—
Meleager	—
Die weibliche Liebe	100
Haß und Liebe	—
Das Land- und Seeleben	—
Die Grazien des Todtenreichs	101
Denkmale des Lebens	—
Der Schatz	—
Pandora	102
Die Entschließung	—
Nossis an Sappho	—
Der treue Diener	—
Grabschrift eines Hirten	103
Astacides	—
Der göttliche Weise	—
Auf einen Spieltisch	—
Das graue Haar	104
Nestors Jahre	—
Die Echo	—
Die Laute	—
Auf eine schöne Gegend	105
Auf das Bild eines schlummernden Satyrs	—
Sappho im Bilde	—
Aristoteles Bild	106
Anakreon im Bilde	—
Platons Bild	—
Auf eine schöne Gegend, in der Pans Bildniß stand	—

Seite

Achtes Buch.

Der Tempel Jupiters 109
Die Pforte des Tempels . . . . . —
Juno, von Polyklet gebildet . . . . . —
Die Göttin am Hellespont . . . . . —
Auf das Bild der Polyxena 110
Auf die Bildsäule der Niobe . . . . . —
Auf das Bild der Medea . . . . . —
Die hüpfende Bacha 111
Auf das Bild der Medea . . . . . —
Iphigenia im Bilde . . . . . —
Herkules in der Wiege . . . . . —
Der Läufer 112
Alexander, im Bilde Lysippus . . . . . —
Germanikus . . . . . —
Rom . . . . . —
Alexanders Grab 113
Auf einen Lorbeerbaum auf dem Altar des Kaisers —
Auf die Bildsäule der Göttin Roma . . . . —
Ajax Tod . . . . . —
Die Tugend auf Aeas Grabe 114
Achilles Grab . . . . . —
Hektors Grab . . . . . —
Die getrenneten Zwillinge . . . . . —
Die Getrenneten 115
Die dreifach-Glückliche . . . . . —
Haß der Brüder . . . . . —
Ajax . . . . . —
Philokletes 116
Herkules und Antäus . . . . . —
Hippokrates . . . . . —
Herkules und der Hirsch 117

Seite

Der Läufer am Ziel 117
Der gelegene Augenblick . . . . . —
Die Cicade 118
Geschenke an die Nymphen . . . . —

II. Nachlese zur griechischen Anthologie . . 119

Das Epigramm 121
Die Bildsäule eines Richters . . . . —
Der unsterbliche Homer . . . . . —
Der Elephant im Friedenstriumphe . . 122
Höhere Natur . . . . . —
Aeschylus . . . . . —
Der Chortänzer 123
Das Todesurtheil . . . . . —
Der Löwe auf dem Grabe . . . . —
Der greise Sieger . . . . . —
Der todte Hektor 124
Das Kriegs-Local . . . . . —
Vier Viktorien . . . . . —
Die gastfreundliche Stadt . . . . —
Das alte Roß 125
Ehrbegierde . . . . . —
Die Cicada . . . . . —
Die im Erdbeben versunkene Stadt . . 126
Verschiedenheit der äußern und innern Gestalt —
Das Glück des Lebens 127
Der rauschende Strom . . . . . —
Die Rache der Juno . . . . . —
Die Natur des Tigers 128
Klytämnestra zu Oreste . . . . . —
Die versiegte Quelle . . . . . —

Seite

Die vergebliche Wohlthat 128
Der Gesang des Lebens 129
Die Flöte . . . . . —
Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar —
Hektor . . . . . —
Der Schmetterling auf einem Grabmal . . 130
Die Biene . . . . . —
Das innere Olympia . . . . . —
Apollo 131
Psyche, schiffend mit Delphinen . . . . —
Ein Schmetterling auf der Leier . . . —
Drei Schwestern . . . . . —
Der letzte Wille eines Vaters . . . 132
Die Jungfrau . . . . . —
Amor an einer Säule . . . . . —
Hypatia . . . . . —
Archidice 133
Das Instrument . . . . . —
Leukothea's Binde . . . . . —
Verschiedenes Schicksal der Liebe . . —
Amor, auf einem Wagen von Schmetterlingen gezogen 134
Amors Gebilde . . . . . —
Venus, die dem Amor die Flügel nimmt . —
Mars als Friedensstifter 135
Die Sorge . . . . . —
Alberne Frömmigkeit . . . . . —
Langsame Wohlthat . . . . . —
Lebens Umgang 136
Was schmerzet? . . . . . —
Der Prahlende . . . . . —
Wort und That . . . . . —
Zwei Gattungen des Epigramms . . . 137

Seite

Lob und Tadel 137
Der Skrupel . . . . . —
Der Einmalige Tod . . . . . —
Die Horen 138
Die flüchtige Zeit . . . . . —
Das Orakel 139
Der Obelisk auf dem Grabe . . . . —
Adimantus Grab . . . . . —
Die berühmte Barbarin . . . . . —
Themistokles Grab 140

III. Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm. Erster Theil * 141

IV. Anmerkungen über das griechische Epigramm. Zweiter Theil 167

Beilage einiger griechischen Epigramme.

Auf zwei Gemählde 207
Die Eitle vor dem Spiegel 208
Abwesenheit und Gegenwart . . . . —
Der Zärtling . . . . . —
Der böse Traum . . . . . —
Amor und Bacchus 209
Demokrit im Todtenreiche . . . . —
Der tapfre Arzt . . . . . —
Der Bauch . . . . . —
Der Tänzer . . . . . —

* Aus der 1. und 2. Sammlung der zerstreuten Blätter nach der zweiten Ausgabe 1791.

Seite

Der Arme und die Armuth 210
Der bekränzte Wein . . . . . —
Die Amtsgehülfen . . . . . —

V. Hyle. Kleine griechische Gedichte, drei Sammlungen * 215

Erste Sammlung.

Das Glück und die Liebe 217
Serapis . . . . . —
Der Rabe und der Skorpion 218
Der Verschwender . . . . . —
Der Geizhals und die Maus . . . . —
Der Landmann und der Sterndeuter . . 219
Die beiden Krebse . . . . . —
Die beste Wahl 220
Das Rohr und die Eiche . . . . . —
Der Weg der Liebe. Von Moschus . . 221
An den Abendstern. Von Moschus . . —
An die Göttin der Liebe 222
Amor und die Musen. Von Bion . . —
Das Glück der Freundschaft. Von Bion . —
Liebe und Gegenliebe. Von Moschus . . 223
Das Land- und Seeleben. Von Moschus . —
Die unnütze Mühe. Von Bion . . . 224
Der ruhige Weise . . . . . —

Zweite Sammlung.

An sein Herz. Von Archilochus . . . 227
Der gesetzte Muth. Von Archilochus . . —
Die Wünsche des Lebens. Von Simonides . 228
Ein Rath . . . . . —

* Die erste und zweite Sammlung aus den zerstreuten Blättern zweiter Sammlung. Nach der verbesserten Ausgabe 1796.

Seite

Der Prüfestein. Von Bacchylides . . . 228
Das Alter. Von Mimnermus . . . . —
Das daurende Vergnügen. Von Kallimachus . 229
Die Lebensalter. Von Mimnermus . . —
An die Gesundheit. Von Ariphron . . 230
Der Wein. Von Bacchylides . . . —
An die Sonne, ein Morgengesang. Von Dionysius 231
An den Frieden. Von Bacchylides . . 232
Das Schicksal. Von Simonides . . —
Der unglückliche Arme und Reiche. Von Rhianus 233
Dem höchsten Gott. Von Kleanthus . . 234

Dritte Sammlung. (Meist ungedruckt.)

Fünf Hymnen * . 239. 240. 241. 242. 243
Pallas-Athene. Von Proklus . . . 244
An den Amor 246
An die Musen 247
An die Göttin Roma 248
Das Schicksal. Chor der Antigone, von Sophokles 249

VI. Homer, ein Günstling der Zeit ** . 251

VII. Homer und das Epos *** . . 291

VIII. Pindar, ein Bote der Götter **** . 325

IX. Gesänge von Pindar. (Ungedruckt) 333
Erster olympischer Siegsgesang. Dem Hieron von Syrakus 335
Zweiter — — An Theron . 341

---

* Diese fünf Hymnen scheinen bloß im Geiste der orphischen Hymnen gedichtet zu seyn, nach Veranlassung der fünf ersten orphischen Hymnen gleichen Inhaltes. Z.

** Aus den Horen, 1795.

*** Aus der Adrastea, V, 1. 1803.

**** Ebendaselbst, XI, 1803.

		Seite
Dritter olympischer Siegsgesang.	Demselben Theron	347
Vierter — —	An Psaumis .	351
Fünfter — —	Demselben Psaumis	353
Achter — —	An Alkimedon .	355
Eilfter — —	Dem Agesidamus	360
Zwölfter — —	An Ergoteles .	361
Vierzehnter — —	Dem Asopichus von Orchomenus .	363
Eilfter pythischer —	An Thrasidäus .	365

I.

Blumen

aus der griechischen Anthologie gesammelt.

(Nach der zweiten Ausgabe 1791.)

Statt der Vorrede

ein Gespräch. *

Theano. Hier bin ich wie eine Sibylle mit Ihren zerstreuten Blättern.

Demodor. In denen Sie auch vielleicht nicht mehr als in den Sibyllinischen gefunden haben. Ich bin begierig Ihren Spruch darüber zu hören.

Theano. Den sollen Sie hören, mit dem Beding, daß Sie mich auch die Geschichte der Blätter selbst hören lassen: denn Sie wissen, Weissagung wird nur aus Geschichte. Hier sind Blumen aus der griechischen Anthologie, gesammlet.

Demodor. Ihre Geschichte ist die: sie wurden frühe gesammlet.

Theano. Desto besser, da sind uns die Blumen noch Knospen. Ich habe mich an der griechischen Einfalt sehr ergötzt und mir that es wohl, ohne alle Kritik, ob dies kleine Geschöpf ein Epigramm oder eine Elegie, oder gar nur ein Sittenspruch sey, den Ausdruck des Witzes, der Wahrheit und der Empfindung in ihnen zu genießen. In Uebersetzungen kannte ich nur sehr wenige davon; und mich dünkt, vor manchem andern, was übersetzt ist, waren diese

* Zu den zerstreuten Blättern, 1. Theil. 1791.

Kinder der Flora einer Verpflanzung werth. Wie ſind Sie zu ihnen gerathen?

Demodor. Wie ich ſage, unter ſo manchem Andern fiel mir auch die griechiſche Anthologie frühe in die Hände und da kam ich gerade auf Stücke, die mich, den Jüngling, ſehr vergnügten. Ich kleidete verſchiedene davon zuerſt in gereimte Verſe —

Theano. Die ich doch nicht gefunden habe.

Demodor. Sie ſind längſt vertilgt, weil ich fand, daß das griechiſche Epigramm ſich in den gereimten Vers ſelten ſo glücklich kleiden laſſe, daß es nicht das Meiſte von ſeiner Einfalt, von ſeiner Ründe oder von ſeinem naiven Witz verliere. Indeſſen verfolgte mich die Anthologie, und fiel mir in andern Zeiträumen wieder in die Hände.

Theano. Ich begreife das wohl. Eine Blume zu pflücken iſt man gerade in den Stunden der Erholung aufgelegt, wenn man andrer ermüdenden Arbeiten ſatt iſt —

Demodor. Und ſich aufs neue zu ihnen ſtärket. Eben dies war mein Fall. Zwiſchen Arbeiten, auf Spaziergängen gefiel mir dieſe griechiſche Ane ſo wohl, daß ich, was mir gefiel, meiner Sprache eigen zu machen ſuchte und nur immer bedauerte, es nicht beſſer thun zu können. Manches der kleinen Dinge ward zwei- dreimal verſucht —

Theano. Und zum drittenmal gerieth es gewiß am mindſten. Die Kleinigkeit eines Epigramms zu

übersetzen, ist oft eine schwere Kleinigkeit, zumal muß sie es seyn bei so verschiedenen Sprachen. Ich muß Ihnen sagen, Demodor, daß ich einige derselben in Prose übersetzt gelesen habe und oft nicht wußte, was man damit wollte.

Demodor. Machen Sie es mit dem Epigramm jeder Sprache so, zumal mit dem, was auf naiver Empfindung oder gar einer Wortstellung beruhet; es wird Ihnen eben so gehen. Oft mußte ich den ganzen Gedanken umkehren, oder wenigstens für unsre Zeit anders wenden, und so löslich ich dies that: so fürchte ich doch manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsre Sprache paßte.

Theano. Immerhin. Wir sind leider keine Griechen: o die Griechen! —

Demodor. Und doch sind die meisten dieser geretteten kleinen Stücke nur aus späten Zeiten. Geschmack und Sitten waren in ihnen schon sehr verfallen; indeß, die Sprache und ältere gute Vorbilder halfen auch dem Armseligen auf. Die Form war gleichsam gegeben.

Theano. In den Anmerkungen über das Epigramm haben Sie mich darüber belehret.

Demodor. Die Abhandlung ist nicht ganz; der zweite Theil wird folgen.

Theano. Und gerade setzen Sie uns bei der Stelle nieder, wo man das Meiste, die Theorie des Epigramms selbst, erwartet.

Demodor. Die Theorie einer Blume? was iſt Ihrem Geſchlecht daran gelegen?

Theano. Wenn's mir indeß daran gelegen wäre—

Demodor. So werden Sie ſie bei einem andern Blumenſtrauß finden, der zu ihrer Entwicklung noch fehlte.

Theano. Ich freue mich darauf; lieber aber wäre mirs, dieſe einzelnen Stückchen geheftet und —

Demodor. Nur ja nicht, gedruckt zu ſehen. Sie wiſſen, was ich von dieſer ſchwarzen Kunſt des ehrlichen D. Fauſts halte. Denken Sie! eine gedruckte Blume.

Theano. Und woher haben Sie ſie denn? haben Sie ſie nicht auch vom Druck her? und ſehen Sie es nicht gern, wenn Ihnen unvermuthet Meleagers vollſtändige Anthologie gedruckt zugeſandt würde? Denken Sie alſo, daß es mehreren ungriechiſchen Seelen bei dieſer verpflanzten kleinen Anthologie ſeyn kann, wie es Ihnen bei der urſprünglichen Anthologie wäre.

Demodor. Der Seelen, glaub' ich, giebts nicht viel.

Theano. Rechnen Sie denn auf die Viele? Ei doch, ein Blumenſtrauß für die Menge; der müßte ſehr bunt und vollwichtig ſeyn. Ich dächte, Sie ſehen von der Seite ganz weg und hingen das Kränzchen für mich und meines Gleichen auf; was ſolls es da noch etwa zehn oder zwanzig Jahre in Ihren Papieren? Auch ſuchen Sie mir fein den Verfolg derſelben auf, damit

ich das Chaos zersprenge, und die armen Gefangnen aus dem Kerker erlöse.

Demodor. Worin sie sich doch so wohl befinden. — — —

Vorrede
zur Fortsetzung der Blumenlese.

Die Blumen aus der griechischen Anthologie sind Nachbildungen; Uebersetzungen sollen und wollen sie nicht seyn. Theano ordnete diese kleinen Geschenke der griechischen Hora; und im Drucke fand sichs, daß sie beinah zu reichlich getheilt hatte. Ein Buch voll Sinngedichte ist wie ein Gastmahl von Näschereien, wo jede einzelne Süßigkeit durch die Menge ihrer Nachbarinnen leidet. Ich bitte also, m. Fr. auf diesen Blumenbeeten mit sparendem Blick zu verweilen; lesen Sie auf Einmal nur Weniges, und wenn Ihnen hie und da ein Stück vorzüglich gefällt, nur dies Eine, denn jedes kleine Stück ist ein Ganzes.

Ich wünschte, daß hiezu und überhaupt zum Begrif von der ganzen Gattung die Abhandlung über das griechische Epigramm dienen möchte, die darauf folget. Daß ich von Lessing ausgegangen bin, gehört zur Entstehung dieses Aufsatzes: denn als 1771 der erste Theil von Lessings vermischten Schriften erschien, bekam ich eine äußere Veranlassung, dem Inhalt seiner Anmerkungen weiter nachzugehen; wor-

aus denn dieſe Abhandlung erwuchs. Es wäre gut, wenn wir andere Gedichtarten eben ſo unterſuchten: denn die Beſtimmung derſelben blos aus dem Namen, oder nach einem engen Kreiſe von Beiſpielen hat unſre ſogenannte Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften mit manchen willkührlichen Begriffen und einer guten Anzahl geltender Halbwahrheiten angefüllet, die keine beßre Folge haben können, als den arbeitenden, oder den betrachtenden Geiſt bald einzuſchränken, bald zu verführen.

Vorrede
zur zweiten Ausgabe.

1796.

— Die Blumen aus der griechiſchen Anthologie ſollen keine wörtlichen Ueberſetzungen ſeyn; jeden Kenner und Liebhaber aber laden ſie dazu ein, ſobald die Muſe ihm winket. Sehr angenehm iſt mirs geweſen, ſeit der Herausgabe dieſer Blätter nicht nur Ueberſetzungen, ſondern eigne Nachbildungen des griechiſchen Epigramms in mehrern Sammlungen deutſcher Gedichte zu finden, die mir der griechiſchen Muſe werth ſchienen, und ich freuete mich beſcheiden, durch meine Verſuche wenigſtens zu der Form beigetragen zu haben, die einen Gedanken, eine Empfindung ſo ſchön faſſet, ſo zart ausdrückt, und die unſrer deutſchen Sprache, (einer Schweſter der Griechiſchen,

aber weniger als sie vom Schicksal begünstigt) so gemäß scheinet. Irre ich nicht, so wird diese Form des griechischen Epigramms, ihrer Reinheit und Wahrheit wegen, unsrer Sprache bleiben, und ihr auch dann noch angenehm seyn, wenn einige andre künstlichere Nachahmungen der Griechen, eben weil sie für uns nicht sind, ihren Werth ziemlich verloren haben möchten. Ich sehe noch mancher schönen Blume dieser Art mit Zuversicht entgegen, so daß, wenn eine günstige Hora es will, vielleicht einmal eine deutsche Anthologie mit der griechischen um den Vorzug streitet.

Anmerkungen über die Anthologie der Griechen. Die seit einigen Jahren erschienenen Vorarbeiten über Meleager, Leonidas, und andre Dichter dieser Sammlung, nebst den Anwendungen derselben auf griechische Kunstwerke, insonderheit in dem alten Konstantinopel, nähern un der Hofnung, die Ausgabe einer erlesenen Anthologie nicht eben für Schüler, für welche sie zuerst nicht gehöret, sondern für Männer zu sehen, wie diese sie wünschen. Die sorgfältige Bemerkung dessen, was in ihr Nachahmung oder Anspielung sey, würde einen lehrreichen und ruhmwürdigen Commentar veranlassen, der auf sehr angenehme Nebenwege führte.

Das kleine Wäldchen griechischer Gedichte enthält Fabeln, Idyllen, lyrische Stücke, Fragmente von Lehrgedichten, Hymnen u. s. Was ich damit

im Sinne habe, wird die Folge zeigen; gebrauchen Sie ſie jetzt als eine Sammlung verſchiedener Dichtungsarten, in der Ihnen hie und da ein Stück, wenigſtens der Ueberſetzung nach, neu ſeyn wird. Was für Sie nicht iſt, laſſen Sie einem Nachbar. —

Herder.

Blumen

aus der

griechiſchen Anthologie geſammlet.

(Aus den zerſtreuten Blättern 1785. Nach der verbeſſerten Ausgabe von 1791. und 1796.)

Erstes Buch.

Die Biene.

Blumenkoſtende Biene, warum verläſſeſt du deine
Süſſe Blumen und ſtörſt ſumſend der Liebenden Kuß?
Oder willt du mir ſagen: o Freund, die Biene der Liebe,
Auch im ſüſſeſten Kuß, drücket den Stachel ins Herz.
Ja, das willt du mir ſagen; geh hin zu deinem Geſchäfte,
Gute Biene, das ſprach lange die Liebe mir ſelbſt.

Die Roſe.

Wenige Tage, ſo ſtirbt die Roſe. Vorübergegangen
Iſt ſie; du ſucheſt nun Roſen und findeſt den Dorn.

An eine Schwalbe
die auf dem Bilde der Medea niſtete.

Gute Schwalbe, du flogſt durch weite Länder und Inſeln,
Und nun niſteſt du hier auf der Medea Gebild'?
Trau'ſt ihr deine Kinder noch unbefiedert, und hoffeſt,
Daß ſie den Fremdlingen ſey, was ſie den Ihren nicht war?

Die Nachtigall.

Fliehend den wüthenden Nord, der mir die Zunge geraubet,
Flog ich über das Meer, Boreas ſtürmte mir nach.
Und ſchon ſank ich; ſiehe, da nahm ein frommer Delphin mich
Auf den Rücken und trug mich ohne Ruder davon.
Guter Schiffer, du trugſt Philomelen, und Philomele
Singt vom Ufer herab dir nun Arions Geſang.

Die Nymphe des Quells.

Schöpfe schweigend. „Warum?" So schöpfe nicht. „Und warum nicht?"
Nur dem stillen Genuß ström' ich erquickenden Trank.

Warnung.

Niemals öfne das Herz der Liebe. Findet es Amor
Vest verschlossen; er fliegt leicht wie ein Vogel davon.
Aber öfnete sich's, und zog des brennenden Pfeiles
Kleinste Spitze nur an, dränget er ganz sich hinein.
Fächle dir nicht die Seele mit Liebesträumen. Sie nähren
Gliederzehrendes Feu'r, seelenberaubende Glut.

Amor und Psyche.

Amor, quäle mich nicht! mir schwimmt in Flammen die Seele;
Oder sie hat ja, wie du, Flügel und flieget davon.

Der Schlaf.

Schläfst du, Zenophila? süßes Geschöpf! o würd' ich auf deinen
Holden Augen anjetzt selbst der ambrosische Schlaf.
Ab legt' ich die Flügel, und Jupiters schönster der Träume
Sollte nicht lieblicher sich dir, o Zenophila, nahn.

Der Kranz.

Heliodora, die Blume verwelkt, womit ich dich kränzte;
Heliodora, du blühst, Blume der Blumen im Kranz.

Die Fessel.

Von ihrem Haupt zog Doris
Ein einges goldnes Haar,
Und band mich an den Händen
Ihr zum Gefangenen.
Ich lacht' der schönen Bande,
Und sprach: die reiß' ich leicht;
Doch als ich es versuchte,
War Eisen nie so hart.
Nun hab' ich aufgegeben,
Zu brechen sie, den Muth;
Unglücklicher, ich folge
Wohin ihr Haar mich zieht.

Verkauf des Amors.

Man verkauf' ihn! Und ob er so süß im Schooße der Mutter
Wie ein unschuldiges Kind schlummre; verkaufet ihn doch.
Denn er ist ungezogen, ein loser Bube, geschwätzig,
Wild und böse, der ja selber die Mutter nicht schont.
Leichtgeflügelt und keck: er kratzt mit den Nägeln; er weinet
Kläglich und wenn er dir weint, lacht er im Herzen dich aus.
Kurz, ein Ungeheuer. Verkauft ihn. Wo nur ein Schiffer
Sein begehret, er nehm' immer den Bösewicht hin.
Aber sehet, er weint! er fleht! — Sey ruhig, o Lieber,
Glaub's, ich lasse dich nicht! Dich und Zenophila nie.

Das verſchonte Kind.

Sehet, da ſtürzte nieder des Hauſes Gipfel und ſchonte
Selbſt im Falle das Kind, das wie ein Amor hier ſchläft.
Milder Fels, du empfandſt der Mutter Schmerzen; und o du
Glückliche Mutter, der auch fallend der Fels ſich erbarmt.

Die Freundſchaft.

Heliodorus, ja! Des Lebens gröſſeſter Schatz iſt
Freundſchaft; aber nur dem, der zu bewahren ihn weiß.

Die Grille.

Liebliche Grille, du wirſt nun bei dem Hauſe des Acis
Nicht mehr ſingen, du wirſt nimmer die Sonne mehr ſehn:
Denn du biſt hinunter zu Pluto's Wieſe geflogen,
Trinkſt auf Blumen daſelbſt zarten elyſiſchen Thau.

Die Ungewißheit des Lebens.

Menſch, genieße dein Leben, als müſſeſt morgen du weggehn;
Schone dein Leben, als ob ewig du weileteſt hier.

Milch und Honig.

Göttin Svada und Paphia, nehmt, o nehmet des Dankes
Reines süßes Geschenk, das euch ein Bräutigam weiht,
Milch und Honig: den Honig für ihn, mit Blumen der Liebe
Rings umkränzet; die Milch, für die unschuldige Braut.

Jupiter und Amor.

Jupiter schalt den Amor; „ich will die Pfeile dir nehmen!“ —
„Donnerer, sprach er, und ich, mache dich wieder zum Schwan.“

Das einzige Ziel der Hofnung.

Arm an Reizen ist unser Leben und dürftig an Freuden,
Wenn wir die Sorgen nicht reißen aus unsrer Brust.
Graue Haare pflanzen sie auf, dem grünenden Scheitel;
Zehren der Menschen Gemüth wüthend und wüthender aus,
Daß oft Sterben seliger ist als jammernd zu leben,
Daß der Arme beinah immer sich glücklicher fühlt.
Darum richte dein Herz zu Einem Ziele der Hofnung;
Andern gönne nicht Raum; Mäßigung heißet das Ziel.

Anakreons Grab.

Um dich müsse mit vollen Beeren der frischeste Epheu
Grünen! Es müssen um dich schönere Blumen erziehn
Diese Purpurwiesen! Es strömen Ströme von Milch dir:
Ströme von süßem Wein dufte die Erde dir zu,
Daß noch deine Asche, daß deine Gebeine sich laben,
O Anakreon, wenn Asche der Todten genießt.

Der Tod.

Saon, Dikons Sohn, der Akanthier, ſchlummert den heil'gen
Schlaf hier; nenne ja nie Tod des Redlichen Schlaf.

Heſiodus Grab.

Als im Lokriſchen Hain der Hirt Heſiodus abſchied,
Wuſchen im klaren Quell Nymphen den heiligen Leib
Und errichteten ihm ſein Grabmahl. Schäfer und Hirten
Goſſen, zum Opfer ihm, Milch und Honig hinan:
Denn das athmeten einſt des Lebenden ſüſſe Geſänge;
Muſen, es trank der Greis eueren reineſten Quell.

Leicht ſey dir die Erde.

Gütige Mutter Erde, wer dir im Leben nicht Laſt war,
O den birgeſt du ſanft: birg den Auſigenes ſo.

Der vertrocknete Quell am Grabe.

Nymphen, wo flohet ihr hin? Wo ſind die rieſelnden Wellen,
Die hier floſſen, die nie tilgte den brennende Strahl?
„Hin zum Grabe des edlen Agrikola ſind wir geflohen,
Kühlen da weinend den Krug, der ſeine Aſche bewahrt.“

Sohn und Mutter.

Ach, was frommet es, Kinder mit Mutterſchmerzen dem Lichte
Zu gebähren, und ſie ſorgend aufzuerziehn?
Meinem Sohne Bianor muß ich die Mutter ein Grab baun;
Und ich hoffete, Er würde das meine mir baun.

Der ſpielende Knabe.

Unbarmherziger Tod! Du haſt dem Schooſſe der Mutter
Ihren Knaben geraubt, mitten im fröhlichen Spiel.
Zwar es ſpielet auch dort das Kind auf blumigen Auen;
Aber der Mutter Herz haſt du ſo bitter durchbohrt.

Der neue Stern.

Unter den Sternen wohnt mein Lieber; o daß ich der ganze
Himmel wäre, mit viel Augen dich anzuſchaun.

Auf das Grab Hipponax,
eines ſatyriſchen Dichters.

Dies iſt das Grab des Hipponax. Hinweg!
Wenn du ein Böſer biſt; doch biſt du gut,
Und guter Eltern Sohn; ſo ſetze dich
Getroſt darauf und willt du, ſchlummre auch.

Der Neid.

Als der gekreutzigte Thrax an einem höheren Kreutze
Hangen den Nachbar ſah, biß er zuſammen und ſtarb.

Heraklitus und Demokritus.

Heraklit, wie würdest du jetzt das Leben bewinen,
Kämst du wieder zurück in die geplagtere Welt!
Und Demokritus du, wie würdest jetzo du lachen,
Kämst du wieder zurück in die bethörtere Welt!
Ich steh vor euch beiden und sinne, wie ich mit Weisheit
Jetzt bedauren und jetzt könne belachen die Welt.

Das Schicksal.

Träget das Schicksal dich; so trage du wieder das Schicksal.
Folg' ihm willig und froh; willt du nicht folgen, du mußt.

Die sterbende Tochter.

Weinend schlang die letzte der Töchter, die sterbende Myrto,
Um die Mutter den Arm: „liebende Mutter, o bleib',
Bleibe bei meinem Vater und gieb mit besserem Schicksal
Ihm eine Tochter, die euch spät noch im Alter erfreu."

Der Morgen- und Abendstern.

Wie der glänzende Stern des Morgens, wareſt du Jüngling
Uns; den Todten anjetzt gehst du, ein Hesperus, auf.

Stimme eines Sohnes.

Grauſam waret ihr Parzen, die mir die goldene Sonne
Nur ſo wenige Zeit gönnten auf Erden zu ſehn!
Ward ich darum gebohren, daß ich der Mutter für ihre
Schmerzen mit Kummer und Gram füllte das liebende Herz?
Denn mein Vater verließ mich einen Waiſen in ſeinem
Hauſe; die Mutter zog, zwiefach an Sorge, mich auf.
Aber ſie hat mir nicht die Hochzeitfackel getragen,
Sah vom fröhlichen Sproß keine belohnende Frucht.
Unglückſelige Mutter, dein Schmerz betrübt mich im Grabe,
Daß ich im Leben dir keine der Sorgen vergalt.

Der Adler auf dem Grabe.

Göttlicher Adler, warum ſtehſt du, dem Himmel entflogen,
Hier auf dem Grab' und ſchauſt kühn zu den Sternen hinauf?
„Plato's Seele bild' ich dir vor: ſie flog zu den Sternen;
Nur den heiligen Leib decket das Attiſche Grab."

Auf das Bild Sokrates,

der die Unſterblichkeit der Seele lehrte.

Weiſer Künſtler, du gabſt dem Bilde Sokrates Alles,
Nur kein Leben; das hat Sokrates Seele allein.

Der Hauch des Lebens.

Was iſt unſer Leben? Ein Hauch der nährenden Lüfte,
Die mit dem Athem uns Dauer und Seele verleihn;
Weigert uns die Mutter nur einen nichtigen Lufthauch;
O ſo flieget der Geiſt ſchnell wie ein Schatte davon.
Und wir Arme prangen mit uns und bilden uns hoch ein,
Wir, die ein Athem der Luft nähret und wieder verweht.

Die vergebliche Furcht.

Warum müheſt du dich und fürchteſt immer die Armuth?
Lebe mit der Vernunft und du biſt nimmer arm.

Vergeſſenheit und Erinnrung.

Holde Vergeſſenheit, Du, und Du, des Guten Erinnrung,
Liebliche Schweſtern, o macht beide das Leben mir ſüß.
Du verdunkle das Böſe mit deinem umhüllenden Schleier,
Du erneue das Glück mir mit verdoppelter Luſt.

Der gute Ausgang.

Sey gegrüſſet, o Göttin, die alle Gerechten und Weiſen
Hoch verehren und weih'n alle Beſtrebungen Dir!
Ausgang heiſſeſt du, des Guten frohe Vollendung,
Tochter der Mäſſigung, Dir ſey auch mein Leben geweiht.

Zweites Buch.

Das wilde Waſſer.

Aufgeſchwollener Strom, woher? Wie kommeſt du hieher?
Und verſchwemmeſt ſo ſtolz brauſend dem Wandrer den Weg?
Regentrunken taumelſt du hin mit ſchlammiger, trüber
Undurchſchaulicher Flut, die du den Wolken entſtahlſt:
Brauſe, Stolzer! Es wird dich bald die Sonne verzehren;
O ſie kennet, was Strom oder ein Regenbach iſt.

Abſchiedswunſch an einen jungen Helden.

Adraſtea begleitet dich, Jüngling, es trete dir immer
Auf der leuchtenden Bahn Recht und die Billigkeit nach:
Denn ich fürcht', o Druſus, ich fürchte deines Gebildes
Schöne, deines Gemüths feſten und göttlichen Muth,
Deine Klugheit und Glück. O Jüngling, Söhne der Götter,
Die dir gleichen; zu bald neiden die Götter ſie uns.

Hofnung und Furcht.

Zwo Göttinnen ſind mir, die Hofnung und Nemeſis, heilig:
Jene beflügelt den Wunſch, dieſe begränzet ihn mir.

Ein häuslicher Altar.

Nicht die Göttinn des Volks; Du siehst die himmlische Venus
Hier in dem Bilde, das ihr dankend Chrysogone weiht
In Amphikles Hause, mit dem sie Leben und Liebe
Manche Jahre getheilt, täglich mit süsserer Lust:
Denn sie begannen mit Ihr, der Himmlischen! Segen der Götter
Wohnet immer um den, der der Unsterblichen denkt.

Die Seele.

Seele meiner Seele! Das bist du, Geliebte. Die Liebe
Schuf zur Seele dich mir, bildete dich in mein Herz.

Das Schaf, das einen Wolf nähret.

Wozu zwingest du mich? mit meinen friedlichen Brüsten,
Soll ich mein Lamm nicht mehr, muß ich ernähren den Wolf.
Hirte, du wirst's erfahren, wenn Du, wenn ich ihn erzogen:
Keine Wohlthat und Gunst ändert des Bösen Natur.

Das Kind am Ufer.

Hier versank ein liebliches Kind. Dem Schooße der Mutter
Spielend entronnen, o Meer, zog es der trügende Glanz
Deines Schooßes hinunter: es trank die Welle des Todes
Statt der zärtlichen Milch. Weh dir, Verführerin, Meer!

Die belohnte Wohlthat.

Hier zog einst ein Fischer mit seinem Hamen ein Haupt auf,
Schon der Haare beraubt, eines Ertrunkenen Haupt:
Und mitleidig grub er mit eignen Händen ein Grab ihm
Ohne Grabscheit. Tief gräbt er dem Armen das Grab.
Siehe da glänzet Gold, ein vergrabner Schatz, ihm entgegen —
Sey mitleidig, o Mensch! Güte wird immer belohnt.

Das Gold.

Gold, du Vater der Schmeichler, du Sohn der Schmerzen und Sorgen:
Wer dich entbehret, hat Müh; wer dich besitzet, hat Leid.

Aristodice.

Alle priesen dich einst, Aristodice, so glücklich:
Denn du gebarest sechs blühende Söhne der Welt.
Aber es war dir Meer, es war dir Erde zuwider:
Drei erkranketen; drei liegen im Grunde der See.
Weine Mutter! es weint Philomele mit dir am Grabe,
Und in der Tiefe des Meers weint Halcyone mit dir.

Die Beweinenswerthen.

Die beweine nicht mehr, die schon zur Ruhe gegangen;
Die beweine, die stets fürchten den kommenden Tod.

Grabesstimme eines Kindes,
das nach der Geburt starb.

Mutter Erd' und Mutter Lucina, ich grüß' euch beide!
Diese half mir ans Licht: Jene bedecket mich sanft.
Und sonst kenn' ich keinen; unwissend, woher ich gekommen?
Wessen ich war? und wer? Alles verbarg mir die Nacht.

Der Liebling.

Süsser Vogel, o du, den alle Grazien liebten,
Der mit zaubernder Kraft wie Halcyone mir sang.
Hin bist du! Dein lieblicher Geist gefälliger Sitte
Wohnt nun freudeberaubt in der verstummenden Nacht.

Die Wolken.

Arme Seele, wie lang', o wie lange willt du den leeren
Hofnungen fliegen nach, unter die Wolken hinauf?
Kalte Wolken und leere Träume jagen einander,
Geben den Sterblichen Nichts, Nichts sie beglückendes hier.
Komm' herunter und suche der Weisheit Gaben. Der Eitle
Haschet den leeren Wind, der nur die Leeren beglückt.

Die Wünsche.

Sterbliche sind wir und sterblich sind all' unsere Wünsche:
Leid und Freude, sie gehn oder wir gehen vorbey.

Der vergebliche Geiz.

Häufst du Schätze? was ist's? Du wirst die Schätze nicht mit dir
Nehmen ins öde Grab, das sich des Nackenden freut.
Und du verlierst das Beste; des Lebens Tage. Die kannst du
Dir nicht häufen; sie sind dir von der Parze gezählt.

Der junge Schiffer.

Auch ich habe beschifft des Lebens Wellen; Aganar
Ist mein Name; doch ich schiffer' auf ihnen nicht lang'.
Wüthender Sturm entstand; ich wollte trotzen dem Sturme,
Unglückseliger! da rissen die Wellen mich hin.

Hoffnungen.

Menschen-Hoffnungen, ach ihr leichte Göttinnen! Da liegt nun
Euer Lesbus, da liegt Euer begünstigte Mann,
Der mit Königen stets und mit Huldgöttinnen gewandelt —
O ihr Hoffnungen, lebt, leichte Göttinnen, lebt wohl.
Schweigt ihr Flöten! ~~er höret euch~~ nicht und was ihr ihm singet,
Ist: „er liege!" Der Tod kennet nicht Reigen und Tanz.

Das enge Grab.

Mensch, du siehest mich hier im schmalen Grabe begraben,
Weit genug mir; es hat Erdsus ja selber nicht mehr.

Die sterbende Tochter.

Liebend blickte die sterbende Tochter den stummen Vater
An und drückt' ihm die Hand. „Vater, ich bin nicht mehr!"
Sprach sie, zarte Thränen bedeckten ihr brechendes Auge
Und den weinenden Blick schloß die verhüllende Nacht.

Grab der Schwester.

Wanderer, siehe das Grab der frommen Schwester, die trauernd
Um den Bruder erblich. Ach, da verdoppelten sich
Ihrer Mutter Thränen und alle Jünglinge weinten —
Jeder beweinet als Sein, Sie, die doch keines noch war.

Die Lust zu leben.

Wer dem Jammer geweiht sein Leben träget, der kann nicht
Sterben; er lebete ja, da er noch lebete, nie.
Nur dem Glücklichen, nur dem Reichen fället der Tod schwer
Und zu frühe. Mit Lust gehet der Arme zur Ruh.

Der Hafen.

Falsche Göttin des Glücks, und du süßtäuschende Hoffnung,
Lebet wohl und betrügt, wen und wie lang' ihr ihn wollt.
Ich bin jetzt in dem Hafen, ein armer Mann; aber Freyheit
Wohnet mit mir und Muth, reiche Tyrannen zu fliehn.

Die täuschende Hoffnung.

Wenn des Glückes Gefährte, die süsse Hoffnung, zuweilen
Auch die Sterblichen täuscht, oder mit Zögern gewährt,
Was sie gewähret; wohl! ich bin ein Sterblicher, zögernd
Nähre sie lange mein Herz, täusche mich lange so süß.
Gerne laß ich mich täuschen, und bin kein murrender Weiser;
„Flieht ihr Sorgen!“ so singt täglich Anakreon mir.

Die Zeiten des Lebens.

Eine Zeit ist zu spielen, die andre zu lieben, die dritte
Auszuruhen; ein Thor, der nicht die Zeiten genießt.

Die Vertraute.

Liebe, getreue Flasche, du langgehälsete, gute,
Runde Seele, die mir öfters das Leben erfrischt,
Bacchus und aller Musen, auch selbst der Liebe Vertraute,
Flüsternde Dienerin, mir sonst so gefällig und hold —
Aber wie kommt es, Freundin? wenn ich mich fülle, so wirst du
Nüchtern; und umgekehrt — heißt das gesellig gelebt?

An den irdenen Becher.

Tränke mich, lieber Becher! Was du bist, war ich und werd' ich,
Erde; so tränke denn den noch genießenden Staub.

Ein Räthsel.

Wer ist die Göttin, die den Armen haßt
Und lieber bei dem Reichen wohnet? denn
Sie weiß zu leben, sitzet gerne weich,
Geht sonderlich auf fremden Füßen gern,
Und liebet Salben, Kränze, süssen Wein,
Was alles ihr kein Armer reichen kann:
Drum flieht sie auch des Armen harten Tritt
Und liegt dem Reichen nur so gern zu Fuß.

Antwort.

Des Glieder-lösenden Bacchus, der Glieder-lösenden Venus
Glieder-lösendes Kind — Podagra nennen sie mich.

Das Bild der Liebe.

Immer tönet mir noch im Ohr die liebliche Stimme,
Immer schwebet da noch vor mir ihr weinendes Bild.
Weder Nacht noch Tag kann Ruhe schaffen dem Herzen,
Dem die Liebe sich selbst ein in das Innerste grub.
Amors Boten, ihr Vögel, ihr könnt uns bringen die Liebe;
Ach kein Fünkchen von ihr könnt ihr uns nehmen hinweg.

Die Geschenke.

Schönheit gab ihr Amor, die Huldgöttinnen den Liebreiz,
Mutter der Liebe, du gabst Gürtel und Alles ihr hin.

Ein Wunsch.

O daß ich wär' ein Lüftchen und du in Schwüle des Tages
Wenn du den Busen enthüllst, nähmest den Kühlenden auf.
Oder ich wäre die purpurne Ros' und du mit dem Händchen
Brächst vom Zweige mich ab, nähmst an den Busen mich auf.
Oder ich würd' der Lilie Duft, mit süsser Erquickung
Ueberströmet' ich dich, athmete mich in dich ein.

Das Bad.

Cypris badete hier mit den Grazien und mit dem Amor;
Dankbar ließ sie dem Quell Eine der Grazien hier.

Der zweite Paris.

Rhodoklea, Melitte und Rhodope stehen da vor mir,
Drei Göttinnen; es fehlt ihnen Unsterblichkeit nur.
Schweres Amt des Paris! Ich soll die Schönste der Schönen
Krönen; so krön' ich denn, Schönste der Schönen, — — — — euch drei.

Venus und die Musen.

Paphia sprach zu den Musen: „verehrt, o Mädchen, die hohe
Paphia; oder ich — rüste den Amor auf euch!"
Schwätzerin, sprachen die Musen, dem ungesitteten Mavors
Drohe; den Musen bringt nimmer dein Knabe Gefahr.

Der Frühling.

Schon blühn weiße Violen, Narcißen blühen im Thau schon,
Und an den Bergen umher wehet der Lilien Duft;
Aber vor allen Blumen hat mir sich ein Röschen entknospet,
Meiner Zenophila süß-süß überredender Mund.
Auen, was pranget ihr mit euren lieblichen Kränzen?
Süßere Blüthe gewährt meine Zenophila mir.

Das Spiel.

Spiel ist unser Leben und Schauspiel. Murrender, kein
Spielen oder du trägst Schmerzen und Schaden davon.

Der Neider.

Der Neider hasset den, den Gott geliebt;
O Thor! er streitet mit den Göttern selbst,
Und sauget aus den schönsten Blumen Gift.
Den Gottgeliebten lieb' ich willig auch.

Der Neid.

Neid, du großes Uebel! Doch ist das Gute noch in dir,
Daß du mit eigenem Pfeil selber das Herz dir durchbohrst.

Drittes Buch.

Das Sinngedicht.

Nimm dies kleine Geschenk, o Piso, nimm es mit Huld an;
Wenig Weihrauch ergötzt auch den erhabensten Gott.

Der Lorbeerbaum.

Schonet meiner, ihr Trunknen, ihr brausenden Sänger der Liebe,
Schonet meiner, denn ich bin ein jungfräulicher Baum.
Daphne hieß ich im Leben; des keuschesten Jünglinges Armen
Wand ich ergrünend mich los; schonet mein heiliges Laub

Sophokles Grab.

Schleiche dich sanft um's Grab, du immergrünender Epheu,
Sanft um Sophokles Grab schlinge die Locken umher:
Rosenbüsche pflanzet euch hin: mit glühenden Trauben
Ziehe der Weinstock schlankgleitende Reben hinan:
Denn der weise Dichter, der hier schläft, hatte der süßen
Anmuth viel: ihm war Muse und Grazie hold.

Die Rose.

Liebliche Rose, du willt den Knaben kränzen? Er kränzet
Dich, o Blume; du bleibst immer dem Lieblichen nah.

Der kleine Gesang.

Wenig sprachst du, Erinna, und deine kleinen Gesänge
Sind unsterblich: es deckt nie sie der Fittig der Nacht:
Indeß Myriaden unendlichschwätzender Sänger
Schon der Mörder benagt und die Vergessenheit drückt.
O ein kleiner Gesang des Schwan's, er tönet vor allem
Wilden Kranichgeschrei, das in den Wolken verhallt.

Auf ein Bild der Sappho.

Sinnend sitzest du da, du Biene süsser Gesänge;
Sehet im Bildniß noch trägt sie zusammen ein Lied.

Aesculap und Plato.

Zween Aerzte verlieh den kranken Menschen Apollo
Einen dem sterblichen Leib', Einen dem ewigen Geist,
Aeskulap und Plato. Du lebst, o Stifter des höchsten
Staates *, nun in ihm selbst, oben im Reiche des Zevs.

Epiktet.

Ich war Epiktetus, ein Knecht und hinkend am Fuße;
Arm wie Irus, und doch waren die Götter mir hold.

---

* Anspielung auf die idealische Republik des Plato.

Erinna.

Sehet die emsige Biene, die auf den Auen der Musen
Jegliche Blüthe besucht, unsre jungfräuliche Braut
Raubt der Tod sich zur Gattin. Das weise, liebliche Mädchen
Seufzte: „muß ich hinab? O du beneidendes Grab.“

Die Ungetrennten.

Heil euch, tapfere Männer, ihr glücklichen Freunde! Patroklus
Und Achilles, auch jetzt noch in der Asche vereint.

Anakreons Grab.

Mutter des allerquickenden Weins, jungfräulicher Weinstock,
Und der Rebe, die sich kräuselnd in Ranken erhebt,
Winde dich, zart Gewächs, rings um Anakreons Grabmal
Reich an Trauben, und klimm' oben zur Säule hinan.
Daß der trunkene Sänger des Weins auch unten die lange
Nacht sich kürze mit nie-schweigendem Cithergesang
Von der Liebe Bathylls, daß der zur Erde gesunkne
Greis zum Haupte sich noch glänzende Trauben ersieh
Und mit dem labenden Thau sich netze, der von der Lipp' ihm
Einst so holden Geruch süsser Gesänge verlieh.

Das Todtenopfer.

Thränen bring' ich dir dar zum traurigen Todtenopfer.
Unter der Erde, wo du, Heliodora, nun wohnst;
Bitter-rinnende Thränen, das letzte, was Liebe dir geben,
Was im Grabe dir kann geben ein bangendes Herz:
Denn ich klage dich schwer, o schwer betrübet, indeß du,
Süsse Schattengestalt, unter den Todten nun wohnst,
Mir entrissen. Wo bist du, schöne Sprosse? wer hat mir
Deine Blume geraubt? ach, der entstellende Staub.
Nun so fleh' ich dich an, du allerbarmende Mutter
Erde, die sanfteste Ruh gönn' ihr in deinem Schoos.

Die Insel der Liebe.

Manche der Inseln nahm, statt ihres, den Namen der Menschen
An und pflanze damit sich in des Ruhmes Gerücht.
Insel, nenne du dich fortan die Insel der Liebe.
Nemesis zürnt dir nicht, daß du den Namen erwählst:
Denn den du verbirgst, an deinem heiligen Ufer,
Ihm gab die Liebe Gestalt, wie sie den Namen ihm gab.
Deck' ihn sanft, o Erde, den holden Knaben der Liebe,
Und ihr Wellen, berührt leise sein ruhiges Grab.

Das Grab eines Landmanns.

Gütige Mutter Erde, nimm leicht und freundlich den alten
Guten Automnichus auf, der dich im Leben geliebt:
Denn er schmückte dich unverdrossen mit emsigen Händen;
Fluren von Oel und Wein kränzten sein friedliches Haus:
Reiche Staaten der Ceres und milde Gewächse belebten
Seinen Boden, den Er tränkte, mit frohem Genuß.
Darum decke nun sanft den grauen Scheitel und laß ihm
Dankbar über dem Haupt Kräuter und Blumen blühn.

Die Grille.

Gute Grille, die mich um meine sehnenden Sorgen
Oft schon täuschte, mir oft brachte den tröstenden Schlaf,
Ländliche Muse, wohlauf! schlag' an die hallenden Flügel,
Werd' eine Leier dir selbst, singe was Liebliches mir,
Das den Kummer verjage, der mir so lange den Schlaf raubt;
Auf! und erwecke den Ton, der mir das Sehnen entnimmt,
Meiner Liebe Sehnen. — Ich will auch mit grünenden Knospen
Dich beschenken; dich soll tränken der zarteste Thau.

Erklärung der Liebe.

Und wie lange denn fliehn sich unsre Blicke? Wie lange
Senden wir immer sie nur trunken-verstohlen uns zu?
Laß uns sprechen! Die Liebe will offne Seelen. Und stört uns
Ein hartherziger Mann, der uns die Sprache verbeut;
O so bleiben uns ja Ein Mittel. Laß uns vereinet
Sterben. Liebe-vereint leben und sterben wir süß.

Die Ungenannten.

Wißt! Ich lieb' und werde geliebt und küß' und genieße —
Aber wer? und bei wem, wisse die Göttin allein.

Die Sängerin.

Beim arkadischen Pan! Zenophila, lieblich entzückend
Klingt dein goldenes Spiel, singet dein zarter Gesang.
Wohin soll ich? Von Grazien rings und Musen umgeben,
Weiß ich nirgend zu fliehn, weiß ich zu athmen nicht mehr.
Und dann blick' ich dich an: der Blick wird Feuer: ihr Amors,
Musen, Grazien, rings-ringsum verzehret mich Glut.

Alles und Nichts.

Schau' ich den Theron an, so seh' ich, was ich nur wünschte;
Schau' ich ihn nicht; o wie ist mir dann Alles ein Nichts!

Die weinende Rose.

Schenke mir ein, und ruf', ruf' nochmals: Heliodora!
Mische den Namen süß-klingend zum fröhlichen Wein.
Setze mir auf den Kranz, der noch von den gestrigen Salben
Duftet; es gab ihn mir ihre holdselige Hand.
Doch sieh' da! es weinet an ihm die Rose der Liebe —
Gute Rose, du weinst, daß mir die Liebliche fehlt.

Das Auge.

Alles lieb' ich an dir; nur nicht dein lachendes Auge:
Warum freuet es sich, Chloe, nicht einzig an mir?

Die badende Venus.

Götter, ich wußt' es nicht, daß hier die reizende Venus
Badet. Siehe, da fließt nieder ihr seidenes Haar
Längs dem Rücken. Verzeih, o Göttin, zürne dem Aug
Des Unschuldigen nicht, der dich hier nacket gesehn.
Aber es ist nicht Venus; es ist Rhodoklea; wie reizend
Bist du, Mädchen! Du hast Venus die Schöne geraubt.

Das Bad der Grazien.

Grazien badeten hier; hinzu schlich Amor und haschte
Ihnen die Kleider; beschämt baden sie immer noch hier.

Die Göttergestalt.

O Praxiteles, o Polykletus, seyd ihr gestorben?
Lebet denn nirgend mehr Eure belebende Kunst?
Dieses duftende Haar der Melite, die strahlenden Augen,
Ihre Göttergestalt Einem Altare zu weihn —
Bildner, Künstler, wo seyd ihr? Das schönste Menschengebilde
Kam vom Himmel, um uns Paphia selber zu seyn.

Auf das Bild der Venus von Praxiteles.

Nicht Praxiteles hat dich, Aphrodite, gebildet;
Wie du hier stehest, so standst Du vor dem Paris einst selbst.

Das Meer der Liebe.

Wohin ziehest du mich, du sanft hinschwimmendes Auge?
Ach du ziehest mich hin auf ein gefährliches Meer!
Wild sind die Wellen der Liebe; die Stürme der Eifersucht brausen
Schrecklich; es wälzet das Herz Wogen auf Wogen hinan.
Und doch muß ich! Sie ziehen mich hin, die fließenden Schimmer;
Gute Götter, ich soll Strudel und Klippe noch sehn.

Polythea.

Drei ſind der Huldgöttinnen und zwo Göttinnen der Liebe,
Zehen Muſen; in dir, Myrtho, ſind alle vereint.

Auf ein Bild des Amors.

Sehet den mächtigen Gott, den unentweichlichen Amor
Hier im Siegel; er hält wüthende Löwen im Zaum:
Und mit der andern Hand ſchwenkt er ſtatt Geiſſel die Fackel
Und viel Grazie lacht rings um das ſchöne Gebild'.
Menſchentödtender Gott, mich ſchauert! wenn du die Löwen
Alſo zähmeſt; wie wird's menſchlichen Herzen ergehn?

Das verſchwiegene Lob.

Schön biſt du, o Geliebter, der ſchönſte! — Aber warum dies
Sagen? Ich will es allein, daß du der ſchönſte ſeyſt.

Das Grabmahl der Brüder.

Zween Brüder, Letous und Paulus, leheten beide
Nur Ein Leben; ſie deckt nun auch ein brüderlich Grab.
Leid und Freude trugen ſie gleich; ſie giengen zuſammen
Ins Boſparische Meer und der Proſerpina Reich.
Lebet wohl, ihr ſüßen, einträchtigen Seelen! das beſte
Denkmahl auf eurer Gruft wäre der Eintracht Altar.

Die Thränen.

Unter den Todten beweint ein jeder die Seinen; um Dich weint
Klegy, die Stadt und das Land; aber die Freunde noch mehr.

Mutter und Kind.

Mäne Theone beweint' ich herbe; doch ließ sie
Ihrer Grazie Bild mir noch zum lindernden Trost,
Unsern Sohn; auch diesen hat mir die Parze geraubet;
Auch du hast mich getäuscht, freundliches, tröstendes Kind.
Göttin des Todtenreiches, o hör' die Thräne des Vaters,
Lege der Mutter das Kind sanft in den zärtlichen Schoos.

Das Bild der Geliebten.

Meine Theodote; sie ist es, lebend. O Mahler,
Hättst du gefehlet! Ihr Bild täuscht mich nun immer mit Schmerz.

Die Ungetrennten.

Heliodorus starb und seine treue Geliebte
Diogenia gieng Eine Stunde nach ihm
Liebend hinab, wo jetzt den Hymenäus sie singen
Und hier beide vereint zieren das bräutliche Bett.

Das Grab der Ehegatten.

Wandeter, dieſes hat ſich Agenor erbauet,
Daß er in ihm einſt ſanft ruhe vom Leben aus:
Er und ſeine getreue Kallipodia. Das Grab wird
Ihnen im Tode noch heiliges Ehebett ſeyn.

Das Gute des Lebens.

Wer könnt' ohne den Tod dich fliehn, o Leben? Du haſt zwar
Tauſend Uebel, und ſie meiden und tragen iſt ſchwer.
Aber du ſchenkſt uns auch viel ſchöne Gaben, die Sonne,
Meer und Erde, den Mond und die Geſtirne der Nacht.
Freilich iſt Alles ſonſt voll Furcht und Schmerzen. Es ſchleicht
Jedes Glückes Genuß immer die Nemeſis nach.

Todesfreude.

Freueſt du dich des Todes von deinem Geſellen; ein andrer
Wird des Deinen ſich freu'n; alle gehören wir ihm.

Das Alter.

Schwer zu ertragen iſt's, das greiſe Alter; indeß geht's
Leiſe vorüber und löſcht leiſe die Sinnen uns aus:
Kommt unſichtbar und macht, was jetzt wir ſehen, unſichtbar;
Ungeſehenes kommt, Morgen für Morgen, ans Licht.
O des Menſchenlebens in Wogen zerfließende Wogen!
Tage nach Tagen, ſie gehn ſanft in das Bette der Nacht.

Der frühe Tod.

Weine du nicht, o Mutter, daß ich zu früh gestorben;
Kurzes Leben ist ja kurzes verschwundenes Leid.

Die Schiffahrt.

Eine gefährliche Schiffahrt ist der Sterblichen Leben:
Oft ergreifet der Sturm unser gebrechliches Schiff,
Und das Glück am Ruder, es lenkt uns hieher und dorthin:
Zwischen Hoffen und Furcht schweben wir wechselnd umher.
Der hat glückliche Fahrt; unglückliche dieser, und alle
Nimmt Ein Hafen zuletzt unter der Erde uns auf.

Die Guten.

Suchst du den Saon unter den Todten? Wo immer er seyn mag;
Unter den Glücklichen dort ist der Rechtschaffne gewiß.

Der Oelbaum.

Pallas Staude bin ich; was schlingt ihr, trunkene Trauben,
Euch um die Jungfrau? Ich — flieh auch im Bilde den Rausch.

Der erſtorbene Ulmbaum.

Mich den erſtorbenen Ulm umkleidet jetzo die grüne
Rebe, die ich erzog, als ich noch grünte wie ſie.
Jetzt leiht ſie mir Blätter. O Wandrer, thue dem Freunde
Gutes; es lohnet dich einſt noch in dem Grabe mit Dank.

Viertes Buch.

Hellas.

Wie die Blumen die Erd' und wie die Sterne den Himmel
Zieren, so zieret Athen Hellas, und Hellas die Welt.

Homer.

Zeiten hinab und Zeiten hinan, tönt ewig Homerus
Einiges Lied; ihn krönt jeder olympische Kranz.
Lange sann die Natur, und schuf; und als sie geschaffen,
Ruhete sie und sprach: „Einen Homerus der Welt!"

Sappho.

Sappho ist mein Name: ich habe die Weiber besiegt
Mit Gesänge, wie euch Männer Homerus besiegt.

Pindar.

Wie die Tuba den Klang der kleinen ländlichen Flöte
Uebertönet: so tönt, Pindar, dein hoher Gesang
Ueber alle Gesänge. Vergebens trugen die Bienen
Dir, dem Kinde, nicht schon Honig im Schlummer herbey:
Selbst der mänalische Pan vergisset seine Gesänge,
Singt statt ihrer anjetzt, Pindar, dein heiliges Lied.

Auf Jupiters Bildsäule
von Phidias.

Dir entweder iſt Zevs vom Himmel hernieder geſtiegen;
Oder du ſtiegeſt hinauf, Künſtler, und ſaheſt den Got

Plato.

Süſſer, attiſcher Mund! Von allen Griechen die ſchönſte
Rednerblume! wie Du blühst keine ſchönere mehr.
Denn du erhobſt, o Plato, den Blick zum Himmel un
lehrteſt
Gott uns, lehrteſt uns Tugend und Sitten und Recht
Miſchteſt Samiſche Weisheit zum holden Sokratiſchen Beche
Gabſt der erhabenſten Muſe die ſchönſte Geſtalt.

Der Sternſeher Ptolemäus.

Sterblich bin ich und kurzes Lebens; doch wenn ich d
Sterne
Bahnen meß' und zähl' ihre gedrängete Zahl,
Dann berühret die Erde mein Fuß nur; unter den Götte
Reichet mir Jupiter ſelbſt ſeinen unſterblichen Trank.

Pythagoras.

Lernt, o Menſchen, die ſchwerſte Klugheit, ſtille zu ſchweige
Lernt vom weiſeſten Mann, dieſem Pythagoras, ſie,
Der wohl wußte zu reden und doch im Schweigen das größt
Stärkungsmittel zur Ruh' und zur Zufriedenheit fand

Die Spartanerin.

Als die spartiſche Mutter den Sohn entflohen dem Treffen,
Waffenberaubet ſah, ſtieß ſie das Schwert ihm ins Herz,
Sprach: Ich habe dich nicht, dich hat nicht Sparta gebohren!
Lieber Söhne-beraubt, als den Entflohnen zum Sohn."

Aeneas.

Als aus Ilions Brande der Held Aeneas den alten
Vater errettend trug, ſich eine heilige Laſt;
Rief er den Griechen: „ſchont! Dem Kriegesgott iſt der Greis hier,
Schlechte Beute; dem Sohn iſt er das reichſte Geſchenk."

Das Grab Kallimachus.

Vater und Sohn Kallimachus ruhn im rühmlichen Grab' hier;
Jener durch Waffen der Schlacht; dieſer als Sänger berühmt.
Nemeſis zürne nicht. Wen Einmal die Muſen erſahen,
Bleibt bis zum weiſſen Haar ihnen ein zärtlicher Freund.

Bias Tod.

Hier hab' ich der Enkel den Vater Bias begraben,
Welchem der Jahre Schnee lange ſchon deckte das Haupt.
Feurig redet' er noch für den Freund und legte ſein Haupt mir
Sanft in den Schoos und entſchlief, ſchlummernd den ewigen Schlaf.

Ajax im Grabe.

Als an Ajas Grabe der feige Phrygier prahlend
Stand und höhnete; trug's Ajas im Grab auch nicht.
Schrecklich rief er herauf vom Todtenreiche. — Der Feige
Bebte dem drohenden Ruf eines Erschlag'nen und floh.

Das Grab der Familie.

Sich und seiner Gattin und seinen Kindern erbaute
Mich Androtion; noch steh' ich ein wartendes Grab.
Mög' ich es lange noch seyn; doch schlägt die Stunde des Abschieds,
Wünsch' ich den Aelteren mir stets vor dem Jüngern voran.

Die schöne Fichte.

Wanderer, laß dich nieder an dieser Fichte. Du höreſt
Hoch im Wipfel des Baums spielen der Lüfte Gesang;
Und dort rauschet die Quelle, wo Pan gern flötet; er wird dir
Bald mit ruhigem Schlaf schließen die Augen zu.

Auf eine steile Höhe.

Hier von der grausen Höh' hing unvorsichtig ein Kind einst
Fast schon fallend hinab; siehe da schlich ihm nach
Seine Mutter und bot ihm die Brust und lockt' es zurücke.
Gute Mutter, die ihm zweimal das Leben geschenkt.

Der Markt des Lebens.

Staune nicht an den glänzenden Markt des menschlichen Lebens;
Doch versäum' ihn auch nicht! Kaufe, was kaufen du kannst.
Und erharre der Zeit: sie ist die Göttin des Armen,
Was man heüt theuer erkauft, gibt sie dir morgen umsonst.

Das Gebet.

Jupiter, Gutes gieb mir und wenn ich auch nicht darum bäte;
Böses wende von mir; flehr' ich auch sehnlich darum.

Das Grabmahl der Ehegatten.

Wanderer, eile nicht! geh' nicht mit Schaudern vorüber:
Denn nichts Trauriges schwebt hier um dies ruhige Grab.
Kindeskinder sah ich: mein liebes einziges Weib ward
Alt mit mir und sie schläft hier an der Seite bei mir.
Dreien Söhnen gaben wir Bräute, wir wiegeten fröhlich
Ihr aufblühend Geschlecht auf dem verjüngenden Schoos,
Keines Tod beweinend, und keines Thräne bedauernd,
Bis wir des Lebens Genuß tauschten mit ruhigem Schlaf.

Das mittlere Loos.

Nicht im Sturme beſuch' ich das Meer; auch ſollen mich ſei
Spiegelwellen nicht mehr locken in Todesgefahr.
Allenthalben iſt mittleres Loos dem Menſchen beſchieden,
Maas in Freuden und Leid lieb' ich als einziges Glü
Lieb' auch Du es, o Lampis, und fleuch den Sturm n
die todte
Meeresſtille; der Weſt hauche dein Schiff in den Po

Jugend und Alter.

Ach der fröhlichen Jugend! und ach des traurigen Alter
Jener, daß ſie ſo flieht; dieſes, daß es ſo eilt.

Die Spartaner.

Im Lethäiſchen Kahn ſah Pluto kommen dreihundert
Krieger auf Einmal: ſtill landeten alle ſie an.
„Das ſind Sparter, ſprach er: ſie tragen die blutend
Wunden
Keiner im Rücken, all' in der beherzten Bruſt.
Ruht nun, Tapfere; ſatt des Krieges! Ruhet in meine
Schlaf aus, Männer des Mars, unüberwundenes Volk.

Timokritus Grab.

Dieſer Hügel bedecket den tapfern Timokritus: o daß
Mars der Feigen ſo oft, ſelten der Tapferen ſchont.

Demokritus.

Wer iſt dieſer Weiſe? Der weiſe Demokritus iſt es,
Der die weite Natur forſchte und forſchend bezwang.
Selbſt den drängenden Tod — drei Tage hielte der Greis ihn
Bei ſich auf und ernährt' ihn mit gaſtfreundlicher Koſt. *

Natur des Menſchen.

Wäre des Menſchen Natur je der Unſterblichkeit fähig;
Seh'ſt du den edlen Kleant hier nicht im Grabe verſcharrt.

Die Henne.

Liebe Henne, du trieſeſt von Schnee und himmliſcher Kälte,
Indeß immer du noch mütterlich wärmeſt das Neſt.
Seht, ſie iſt ſchon erſtarrt und deckt mit ſchützenden Flügeln
Auch im Tode die ihr zärtlich geliebete Brut.
O ihr Menſchenmütter im Schattenreiche, Medea,
Progne, erröthet ihr nicht, wenn euch der Vogel erſcheint?

---

* Demokritus, der den Tag ſeines Endes vorausgeſagt hatte, und noch gern ſeiner entfernten Schweſter, die nicht eher zu ihm kommen konnte, die Freude, ihn zu ſprechen, gönnen wollte, erhielt ſich noch drei Tage durch den Geruch des Brodes und ſtarb ſodann in ihren Armen.

Haus und Vaterland.

Haus und Vaterland sind Lebens-Reize; die andern
Sorgen der Sterblichen sind Mühe, nicht Leben mehr.

Grab einer Tochter.

Meine Tochter, so muß ich dir denn mit traurigen Händen
Statt des bräutlichen Betts zieren ein dunkeles Grab.
Zwar du bist dem Leben und seinen Schmerzen entronnen,
Da du als Jungfrau starbst; aber uns lässest die Schmerz.
Unsere Tochter! die holde, zwölfjährige, zärtlich an Reizen
Wie ein unschuldiges Kind, aber an Tugenden alt.

Der Ausgang und Eingang des Lebens.

Nacket kam ich und nackt geh' ich einst unter die Erde;
Nackt von hinnen zu gehn, braucht es wohl Kummer und Leid?

Auf eine Schöne,

die im Nilstrom badete.

Als der Schönheit Göttin dich in den Wellen des Nilstroms
Schwimmen sahe: „Wer giebt, rief sie vom Himmel herab,
Wer giebt ohne den Saamen der Himmlischen dort eine neue
Venus der Erde? Du, kühner egyptischer Strom?"

Auf einen pantomimischen Tänzer,

der die Rolle des Bacchus tanzte.

O Dionysus, wärest du einst im Olympus erschienen,
Wie mit bezaubernder Kunst Pylades heut dich getanzt;
Juno hätte gerufen, den Haß in Liebe verwandelt:
„Ich bin Mutter, nicht du Semele! Bacchus ist mein!“

Das Bild der Gerechtigkeit,

im Gerichtssaale.

Gute Gerechtigkeit, warum denn stehst du so traurig
Hier? „Weil eben ich hier unter den Frevlern steh'.“

Myrons Kuh.

Kalb, was suchest du hier an meinen Brüsten und blökest?
Milch verlieh für mir nicht Myrons erschaffende Hand.

Auf eine Quelle,

die Olympias hieß.

Alexander, der Held, trank meine Welle. Sie dünkt' ihm
Milch der Mutter. Zum Lohn nannt' er Olympias
mich.

Die Jungfrau auf Sophokles Grabe.

„Wanderer, dieß iſt Sophokles Grab; ihm ſetzten die Muſen,
Deren Prieſter er war, ſeiner Unſterblichkeit Bild,
Eine heilige Jungfrau. — Mir, die ſonſt nur auf grünen
Sträuchen tanzete, mir gab er die goldne Geſtalt,
Zog den leichten Purpur mir an; und ſeit er geſtorben,
Feyert vom Tanze nun mein ſonſt hüpfender Fuß."
(Der Wanderer.) Glückliches Loos des Mannes! Was will denn aber die Locke,
Die in der Hand du hältſt? Welcher Bedeutung iſt ſie?
(Die Jungfrau.) Laß ſie, wenn du Antigone liebſt, der Antigone Locke,
Oder Elektra's ſeyn. Beide ſind Gipfel der Kunſt.

Auf die Bildſäule des Damoſtratus.

Wenn den Sinopiſchen Damoſtratus
Du kenneſt durch das rühmende Gerücht,
Wie ſechsmal er am Iſthmus Kränze trug,
So ſchau' ihn hier im Bilde. Nie hat fallend
Der ſchöne Rücken je den Sand berührt.
In ſeinem Löwenantlitz ſieh wie noch
Die tapfre Streitgier kämpft. Es iſt als ſpräche
Das Erz: o ließe dieſer Platz mich los;
Den ſiebenten der Kränz' erräng' ich mir.

Die Tugend ohne Denkmal.

Die in des Todes Schlummer als Tapfre giengen, erhielten *Statt* der Säule, den Lohn neuer verjüngeter Kraft.

Der Spieß des Achilles.

Dieſen Spieß, den Achill mit Hektors Blute geröthet,
Stahl Ulyſſes. Umſonſt! Ithaka ſollt' ihn nicht ſehn.
Wellen im Schiffbruch riſſen ihn fort, zum Grabe des Ajas
Trugen ſie ihn: das Grab klang von den Wellen und ſprach:
„Schläfſt du, Telamons Sohn? Hier iſt der Spieß des Peliden!
Was dir die Griechen geraubt, giebt dir Poſeidon zurück."

Die Vergeltung.

Tapfrer Löw', ertrage! Du haſt ſchon vieles ertragen.
Glaub's, kein Frevel geſchieht, den nicht die Rache vergilt.

Leonidas.

Als der große Leonidas nun, ein williges Opfer,
Unter den Todten erlag, ſah ihn der Perſermonarch:
Eilig warf er auf ihn den Purpurmantel. — Der Todte
Hob ſich murrend und ſprach: „Fleuch und entehre mich nicht
Mit dem Lohn, der Verräthern gebührt. Mich ziert bei den Todten
Dieſer Schild nur; ich geh' wie ein Spartaner hinab."

Auf das Bild eines Richters.

Bild von Holze, wer biſt du? Ich bin der nimmer beſtochne
Ptolemäus; ich mag auch im Gebilde kein Gold.

Die Jungfrau auf Sophokles Grabe.

„Wanderer, dieß iſt Sophokles Grab; ihm ſetzten die Muſen,
Deren Prieſter er war, ſeiner Unſterblichkeit Bild,
Eine heilige Jungfrau. — Mir, die ſonſt nur auf grünen
Sträuchen tanzete, mir gab er die goldne Geſtalt,
Zog den leichten Purpur mir an; und ſeit er geſtorben,
Feyert vom Tanze nun mein ſonſt hüpfender Fuß."
(Der Wanderer.) Glückliches Loos des Mannes! Was will denn aber die Locke,
Die in der Hand du hältſt? Welcher Bedeutung iſt ſie?
(Die Jungfrau.) Laß ſie, wenn du Antigone liebſt, der Antigone Locke,
Oder Elektra's ſeyn. Beide ſind Gipfel der Kunſt.

Auf die Bildſäule
des Damoſtratus.

Wenn den Sinopiſchen Damoſtratus
Du kenneſt durch das rühmende Gerücht,
Wie ſechsmal er am Iſthmus Kränze trug,
So ſchau' ihn hier im Bilde. Nie hat fallend
Der ſchöne Rücken je den Sand berührt.
In ſeinem Löwenantlitz ſieh wie noch
Die tapfre Streitgier kämpft. Es iſt als ſpräche
Das Erz: o ließe dieſer Platz mich los;
Den ſiebenten der Kränz' erräng' ich mir.

Die Tugend ohne Denkmal.

Die in des Todes Schlummer als Tapfre giengen, erhielten *Statt* der Säule, den Lohn neuer verjüngeter Kraft.

Der Spieß des Achilles.

Diesen Spieß, den Achill mit Hektors Blute geröthet,
Stahl Ulysses. Umsonst! Ithaka sollt' ihn nicht sehn.
Wellen im Schiffbruch rissen ihn fort, zum Grabe des Ajas
Trugen sie ihn: das Grab klang von den Wellen und sprach:
„Schläfst du, Telamons Sohn? Hier ist der Spieß des Peliden!
Was dir die Griechen geraubt, giebt dir Poseidon zurück."

Die Vergeltung.

Tapfrer Löw', ertrage! Du hast schon vieles ertragen.
Glaub's, kein Frevel geschieht, den nicht die Rache vergilt.

Leonidas.

Als der große Leonidas nun, ein williges Opfer,
Unter den Todten erlag, sah ihn der Persermonarch:
Eilig warf er auf ihn den Purpurmantel. — Der Todte
Hob sich murrend und sprach: „Fleuch und entehre mich nicht
Mit dem Lohn, der Verräthern gebührt. Mich ziert bei den Todten
Dieser Schild nur; ich geh' wie ein Spartaner hinab."

Auf das Bild eines Richters.

Bild von Holze, wer bist du? Ich bin der nimmer bestochne
Ptolemäus; ich mag auch im Gebilde kein Gold.

Auf einen Helm,

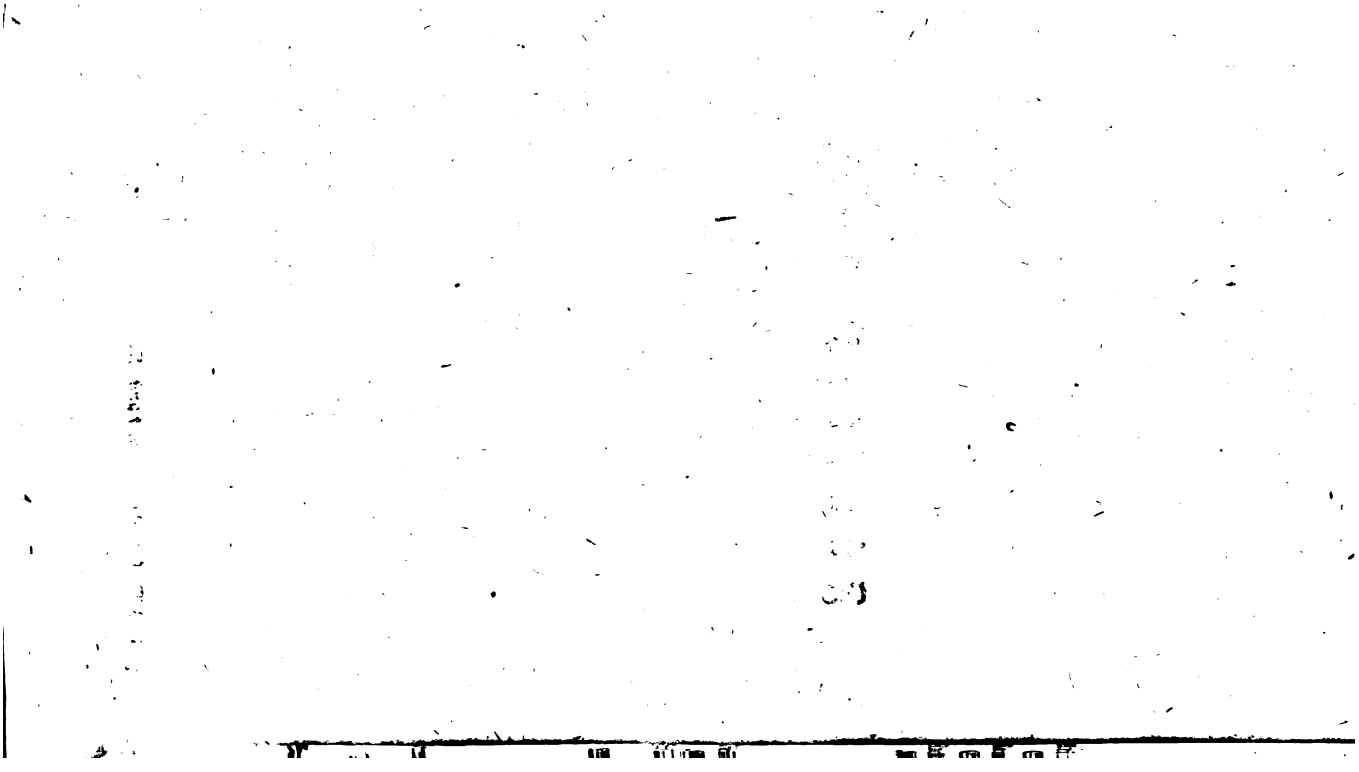
den ein Freund dem andern geſchenkt hatte.

Ich der glückliche Helm, den doppelte Grazie ſchmücket,
Freunden ein holder Blick, Feinden ein furchtbares Erz.
War des Palämons Helm, jetzt bin ich Piſo's. Ein andrer
Scheitel ziemet mir nicht, wie ich nicht zieme für ihn.

Bund der Freundſchaft.

Unſrer Freundſchaft, Oreſt, der großen ewigen Freundſchaft
Kleines Denkmal ſey dieſer erinnernde Stein.
Immer will ich dich ſuchen; und du auch unter den Todten,
Trinke ja über mich nie den lethäiſchen Trank.

Fünftes Buch.



An die Nachtigall,

die eine Cicada davon trägt.

Attiſche Sängerin, wie? Philomele, du Honiggenährte,
Eine Cicada trägſt du für die Jungen ins Neſt?
Raubt die Geflügelte, raubt der ſingende Bote des Frühlings
Eine Geflügelte, die mit ihr den Frühling beſang?
Nachtigall, laß die Arme! Sie iſt eine Fremde, wie du biſt:
Keinem Sänger Apolls ziemet des Anderen Mord.

Das Opfer der Jugend.

Dieſe Locke der Jugend und dieſe frohe Cicada
Hat Kalliſthenes euch, glänzende Horen, geweiht.
Friſch, wie der Morgen, leuchtet der Jüngling. Schöne Göttinnen,
Wie die Jugend ihm jetzt, ſey auch das Alter ihm ſüß.

Der Tanz.

Kommt, ihr Lesbiſchen Mädchen, zum Hain der prangenden Juno,
Fliegt mit fröhlichem Fuß, ſchlinget die Hände zum Tanz.
Sappho tanzet euch vor mit goldner Leier; es wird euch
Wie der Kalliope Lied dünken ihr ſüſſer Geſang.

Der Kranz von Lilien und Amaranth.

Dieſen grünenden Kranz von unverwelklichem Laube,
Dieſe Lilien, weiß wie der gefallene Schnee,
Mutter der Liebe, weihen wir Dir, die mit ſittiger Unſchu
Und mit unſterblicher Treu unſere Herzen geknüpft.

Das ſüſſe Finden.

Süß wie dem durſtenden Wandrer in Mittagshitze k
Quell iſt;
Süß wie nach Wintergefahr Schiffern das blumige Lan
Alſo und lieblicher noch iſts, wenn nach langer Entfernu
Glückliche Liebe zwei ſehnende Seelen vereint.

Der Fruchtbaum.

Beneidet mir, ihr ſchönbelaubten
Fruchtloſen Bäume, meine Früchte nicht.
Seht wie zerriſſen ich an Zweigen bin!
Nicht meiner Kinder nur beraubet, auch
An Gliedern krank; denn ach! wie ſelten weiß
Der, welcher Früchte ſucht, zu brechen ſie!

Der Bock und der Weinſtock.

Nagender Bock, du benagſt mich bis zur Wurzel. U
dennoch
Bleibt in der Wurzel mit Saft, der dich als Opfer
ſprengt.

Die unreif abgeriſſene Traube.

Welche verwegene Fauſt, du Wein-ernährende Traube,
Evius junges Kind, riß von der Rebe dich ab?
Und da du ihm die Lippe zuſammenzogeſt, ſo warf er
Dich als Gräuel dem Fuß irrender Wanderer hin.
Nie ſey Bacchus ihm hold! dem Frevler, der wie Lykurgus
Wachſende Fröhlichkeit mitten im Reifen erſtickt,
Der es dir nicht vergönnte, den Kelch der Freude zu füllen,
Oder bei Freundes-Geſang' Herzen zu tröſten im Gram.

Die Hirtenflöte im Tempel der Venus.

Ländliche Flöte, was thuſt du hier in der goldenen Cypris
Pallaſt, wo du verſtummt, eine Verachtete hängſt?
Hier ſind keine Gebürge, noch wiederhallende Thale,
Amor und Wolluſt nur tanzen und buhlen umher.
Kehre zurück, Verirrte, zurück zur Aue des Hirten:
Töne der Unſchuld freu'n nur ein unſchuldiges Herz.

Der reiche Arme.

Willſt du reich in der Armuth ſeyn: ſo zähle dein Schaaf die
Für eine Heerde, genug, wenn es dich fröhlich ernährt.

Der neue Ankömmling.

Freunde, gen Rom iſt neulich ein fremdes Mädchen gekommen,
Cypris Tochter; ſie ward, ſeit ſie die Mutter gebahr,
Zart in Windeln erzogen, in Purpurwindeln. Ihr Auge
Blickt, wie die Sehnſucht ſüß, ſanft, wie der Schlummer, umher.
Aermchen hat ſie wie Milch, ſo weich, ſo weiß und ſo niedlich;
Auch kein Knöchelchen fühlt ſich an der Zärtlichen durch.
Wie Alcyone kommt, des Meeres Stürme zu ſtillen,
Kommt nach Schlachten, o Rom, dir — die verzärtelnde Ruh.

Die Erfindung der Waſſermühle.

Laßt die Hände nun ruhn, ihr mahlenden Mädchen und ſchlafet
Lange; der Morgenhahn ſtöre den Schlummer euch nicht.
Ceres hat eure Mühe den Nymphen künftig empfohlen,
Hüpfend ſtürzen ſie ſich über das rollende Rad,
Das mit vielen Speichen um ſeine Achſe ſich wälzend,
Mahlender Steine vier, ſchwere, zermalmende treibt. —
Jetzt genieſſen wir wieder der alten goldenen Zeiten,
Eſſen der Göttin Frucht ohne belaſtende Müh.

Der warme Quell.

Müde vom Abend hier lag einst in lieblichem Schlummer
Amor: die Fackel lag neben die Quelle gesenkt.
Siehe, da sprächen die Nymphen: „was sollen wir thun mit der Fackel?
Löschen wollen wir sie! kühlen der Sterblichen Herz!"
Und sie tauchten sie nieder; da mischten sich Wellen und Liebe;
Liebende Nymphen, ihr strömt selber nun wallende Glut.

Das Bad der Göttet.

Nymphen, Apoll und Bacchus, die Grazien, Amor und Cypris
Schwuren einander: dies Bad sey uns auf immer gemein.

Wein und Wasser.

Als Dionysus einst aus Jupiters Flammen ans Licht sprang,
Wuschen die Nymphen ihn freundlich am kühlenden Quell;
Und noch liebt er die Nymphen und wird mit ihnen so milde;
Ohne der Kühlenden Bad ist er ein brennender Gott.

Die schüchterne Bacha.

Seht die schüchterne Bacha! Wie wenn den Cymbel zu schlagen
Sie noch Schülerin sey, senket sie nieder den Blick.
Gleich als spräche sie uns: „verlaßt, ihr Freunde, den Tempel,
Nur wenn allein ich bin, üb' ich mein klingendes Spiel."

Der besiegte Herkules.

Herkules, sprich: wo hast du die Haut des Nemeischen Löwen?
Wo den goldenen Zweig? wo den ertödtenden Pfeil?
Wo ist deine Gestalt? Du sitzest niedergeschlagen:
Kummer und Leiden scheint dir in das Auge gemischt.
Sage, wer hat dich bezwungen und deiner Waffen beraubet?
Wer vermochte die That? „Paphia's listiger Sohn."

Aristophanes.

Einen Tempel, der nimmer veralte, suchten der Anmut Schwestern und fanden ihn — in Aristophanes Geist.

Sappho.

Ob du anjetzt, o Sappho, den liebenden Jünglingen Lieb
Singst und zärtliche Glut hauchst in der Horchenden Herz
Oder am Helikon jetzt mit den Musen höhere Lieder*
Dichtest, Aeoliens liebliche Muse du selbst;
Oder daß du mit Hymen anjetzt beim fröhlichen Brautbet
Stehest und schwingst mit ihm jauchzend die Fackel empor
Oder daß mit der Paphia du den holden Adonis
Klagest, den blühenden, ach! frühe verblüheten Zweig.
Wo du auch seyst, Unsterbliche, sey mir gegrüsset. D
hast uns
Töchter gegeben, die auch wie die Unsterblichen blühn.

* Ihre Lieder.

Anakreons Grab.

Dessen innerstes Herz von Smerdia's Liebe geschmelzt war,
Du einst König und Freund jeder geselligen Lust,
Musengeliebter Anakreon, der um seinen Bathyllus
Oft mit dem fröhlichen Wein sehnende Thränen gemischt;
Quellen müssen dir noch im Todtenreiche vom süssen
Nektar strömen und Dir bringen der Seligen Trank.
Veilchen müssen Dich dort und Zephyr-liebende Blumen
Kränzen, ein Myrthenkranz, sprießend im zartesten Thau;
Daß du auch bei Proserpinen noch im trunkenen Tanze
Fröhlich die liebende Hand um die Euripyle schlingst.

Wunders Ankunft.

Wundert Ihr euch, daß Amor den Herzen brennende Pfeile
Sendet, und auf euch stürmt und der Verwundeten lacht?
Wer nicht seine Mutter des Kriegesgottes Geliebte?
Nicht des Vulkanus Weib? Also mit Flammen und Schwert
Gleich vertraulich. Und ihre Mutter, das stürmende Meer, brüllt
Wilde; den Vater kennt keiner der Sterblichen ja.
Also Vulkanus Weib, des Meeres Tochter, des Mavors
Buhle, sie liebt auch im Sohn Flammen und Wunden und Sturm.

Der bekränzte Amor.

Knabe, wo iſt dein Bogen? wo deine traurige Fackel?
Wo das böſe Geſchoß, das uns die Herzen durchbohrt?
Wo die Flügel? Du ſtehſt mit zween Kränzen in Händen
Und am Haupte bekränzt; Knabe, wer ſchmückte dich ſo?
„Wiß', o Sterblicher, dann: kein Sohn der irdiſchen Venus
Bin ich: ich bin nicht der, der euch mit Qualen ereilt
Und entfliehet. Ein Kind der reinen himmliſchen Liebe
Werf' ich Flammen in euch, die euch zum Himmel erhöhn.
Darum trag' ich die Kränze der Tugend Blüthen, in beiden Händen,
Und ihr heiligſtes Laub, Weisheit, umkränzet mein Haupt."

Die ſtillen Zeugen.

Heilige Nacht und du, du unſrer Liebe Vertraute,
Stille Lampe! ich ruf' beide zu Zeugen euch an,
Euch zu Zeugen des Schwurs, den wir einander und ihr
ſchwuren,
Er mir ewig getreu, ich es ihm ewig zu ſeyn.
Ach! und er brach ſein Wort. O heilige Nacht und du leuchteſt,
Lampe, du leuchteſt ihm noch jetzt in der Buhlerin Arm?

Der doppelte Pfeil.

Amor, ein Gott biſt du, wenn du mit doppeltem Pfeile
Zwei verwundeſt; ein Schalk, wenn du mit Einem nur
trifft.

Der ſchlummernde Amor.

Schläfſt du, Amor? o du, der ſterblichen Menſchen den Schlummer
Raubet und ihnen ſo oft Nächte voll Sorgen gewährt;
Schläfſt du? — Nein! ich rühre nicht an die brennende Fackel,
Rühre den Bogen nicht an und den gefiederten Pfeil.
Wag' es ein anderer; ich ſcheu' auch den ſchlummernden Amor,
Wenn er im Traum auch nur meiner unfreundlich gedenkt.

Der brennende Strahl.

Schöner, leuchtender Jüngling! doch ach, ich fürchte die Strahlen
Deines Lichtes; zu bald werden ſie Flammen in uns.

Die Morgenröthe.

Freund, was ſollen die Thränen, die über die Wange dir ſchleichen?
Was ſoll ſchweigender Gram hier an dem Becher der Luſt?
Biſt du der Einige dann, den trügende Liebe gekränkt hat?
Du der Einige, den Amor mit Qualen belohnt?
Trink' und vergiß des Grams. Blick' auf! Dort ſteiget Aurora
Aus den Wellen; wer weiß, ob wir den Heſperus ſchaun.

Die einſeitige Liebe.

Konnteſt mit Einer Flamme du nicht zwei Herzen entzünden,
Liebe, ſo nimm ſie auch mir oder verbrenne mich ganz.

Die Nachtigall.

Weinst du noch immer, o Freundin, um deine vergangen
Leiden?
Oefnest immer dir neu deine verwundete Brust?
Nachtigall, laß die Klage. Wir Sterblichen selber vergeß
Gerne des alten Grams, bis uns ein neuer berückt.

Liebe und Hoffnung.

Süsse Liebe, der Hoffnung Schwester; aber verzeih' mi
Holde, wenn Hoffnung mir dennoch die süssere ist.

Der Acker.

Achämenides hatte mich einst; jetzt bin ich Menippus
Acker; in kurzer Zeit bin ich in anderer Hand.
Jeder nennet mich sein und glaubt, daß Ihm ich gehö
Und ich gehöre doch nur Einem, dem wechselnden Glü

Das Gold und der Strick.

Gold lag hier begraben; ein Dürftiger, der in Verzweiflu
Sich schon knüpfte den Tod, fand das begrabene Gol
Nahm's und vergaß den Strick, den er zum Tode s
knüpfte.
Du, der das Gold begrub, such' es; und finde d
Strick.

Der frühe Tod.

Der Wanderer.

Du, der Proserpina Bote, wer ist es, den du, o Hermes,
Schon so frühe der Schaar trauriger Schatten gesellst?

Hermes.

Ein sechsjähriges Kind; es hieß Ariston. Die Eltern
Siehst du am Grabe dort weinen und klagen um ihn.

Der Wanderer.

Thränenliebender Pluto, dir reift ja Alles, was athmet;
Und du mähest die Frucht dir in der Blüthe hinweg.

Das Vaterland und seine Söhne.

Ilion sank mit Hektor; mit ihm, dem Helden, erlag auch
Priamus altes Reich und der Belagerten Glück.
So ist Pella mit dir, o Alexander, gesunken:
Männer zieren die Stadt; aber nicht Städte den Mann.

An Themistokles und Epikur,

beide Söhne Neokles.

Heil euch, Neokliden, ihr Tapfern beide. Von Knechtschaft
Hat der Eine sein Land, Einer von Thorheit befreit.

Kaiser Hadrian an Hektors Grabe.

Sey gegrüsset, o Hektor, und wenn du unter der Erde
Hörst: so athme du neu über dein Vaterland auf.
Ilion lebet wieder, die Mutter tapferer Söhne,
Zwar nicht Helden wie du, aber doch bieder und kühn.
Geh und sag' es Achill: „Die Myrmidonen sind nicht mehr;
Ueber Thessalien herrscht jetzt ein Aeneas-Geschlecht."

Alexander.

O Kalliope, schau' den neuen Achilles auf Erden;
Send', o Göttin, ihm auch einen Homerus hinab.

Das zerstörte Korinth.

Dorische Schöne, wo bist du hin, du hohe Korinthus?
Wo ist dein Thurmhaupt jetzt? deine so reiche Gestalt?
Wo die Tempel der Götter und deine stolzen Paläste?
Myriaden von Volk, Sisyphus altes Geschlecht.
Keine Spuren, o Arme, sind von dir übergeblieben;
Alle vertilgete sie wüthend der grausame Krieg.
Uns nur schont' er, die Nereiden, Oceanus Töchter,
Und mit der Welle Geräusch klagen wir immer um dich.

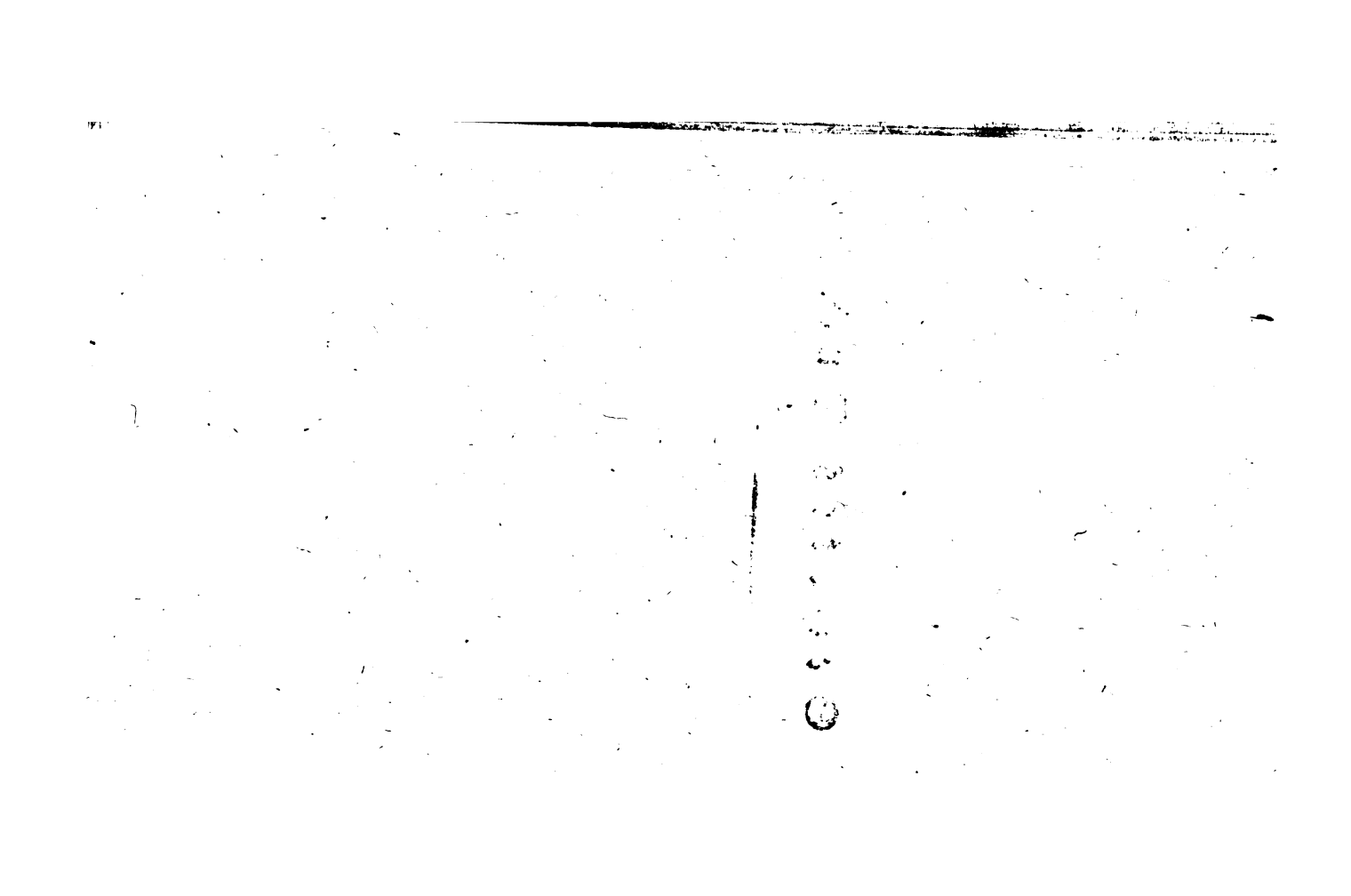
Orpheus Tod.

Nicht mehr wirst du die Eichen, nicht mehr die Felsen, Orpheus,
Nicht das horchende Wild lenken mit süssem Gesang:
Nicht besänftigen mehr der Winde Brausen, des Hagels
Schwarzen, wolkigen Zug, an das erzürnete Meer.
Denn du bist todt! Es weinen um dich des Gedächtnisses Töchter
Alle; doch bitterer weint um dich Kalliope jetzt
Deine Mutter. O wir, wir Sterbliche klagen der Unsern
Tod, der selber ja auch Söhne der Götter nicht schont.

Die Schiffahrt des Lebens.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst?
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Muth!
Männliche Tugend sey dein Ruder, der Anker die Hoffnung,
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren an's Land.

Sechstes Buch.



Die Bienen.

ſelt hinaus, ihr Bienen, ihr Kinder des honigten Früh-
lings,
ſchwärmt auf Blumen und bringt euren geſammleten
Thau
Den Sterblichen ſtrömt aus ihren niedlichen Cellen
oldener Strom, ein Quell aus der verkeberen Zeit,
nicht Hacke noch Karſt, wo Pflug und Stiere nicht
gruben,
So die Natur uns ſelbſt Nektar in Strömen verlieh.
t dann, Schwärme der Luft, ihr Nektar-bereitende Bienen,
eugen der goldenen Zeit, die ihr genießet und ſchafft.

Das Geſchenk der Liebe.

Praxiteles einſt auch unter die Liebe das Haupt bog;
ſchuf er der Siegerin hier ſeiner Empfindungen Bild,
en Amor. Er nahm aus ſeinem Herzen die Züge
nd gab Phrynen ihn hin, gab ihr zum Lohne den Gott.
ür lohnte ſie ihn mit neuer Flamme. Die Liebe
ennt nur Liebe zum Lohn; Liebe zum Gegengeſchenk.

Das ſchönſte Geſchenk.

e Göttin, ich weihe dir hier der ſchönen Geſtalten
ſchönſte, dein eigenes Bild. Fänd' ich ein ſüſſer Ge-
ſchenk?

Der Spiegel der Lais.

Als mit den Jahren Lais nun ihre Reize verblühn sah,
Als sie das Alter sah kommen auf ihrem Gesicht,
Hassete sie den Spiegel, den Zeugen des kommenden Alte
„Kehre zurück, sprach sie, kehre zur Göttin zurück,
Die mich lange geliebt hat! — Nimm den Spiegel, o ho
Paphia! Dir nur sind ewige Reize verliehn."

Die Würfelspielerin.

Reizendes Kind, du spielst auf der Mutter Schooße m
Würfeln;
Dreizehn Jahre, so sind Herzen der Männer dein Spi

Gespräch mit dem Herzen.

„Fliehe, sprichst du, mein Herz, o entflieh der Zenophila Lieb
Denk', Unglücklicher, denk' an die vergangene Qual,
An die vorigen Thränen." — So sprichst du weise Prophetin
Aber wie dann entfliehn? Warnerin, liebst du nicht selbst

Die gewaffnete Venus.

Als die kriegende Pallas die Liebesgöttin in Waffen
Sahe: „wohlan, sprach sie, laß uns versuchen den Kampf
Lächelnd erwiederte diese: „bedarf's gewaffneter Kämpfe?
Trug ich nicht über dich nackt schon die Krone davon?

Das betrogene Herz.

„Ach ihr ſüßer Geſang! und ihre bezaubernde Sprache
Und ihr glänzender Blick!" — Armes, betrogenes Herz,
Du fängſt Feuer. — „Von wem? ich weiß nichts!" —
Wirſt du es wiſſen,
Wenn, unglückliches Kind, einſt dich die Flamme verzehrt?

Die gewaffnete Venus.

Mutter der Liebe, du haſt die Waffen des ſchrecklichen Mavors
Angeleget? wozu trägſt du die eherne Laſt?
Haſt du den Gott nicht ſelbſt in nackter Schöne beſieget?
Und uns Sterblichen dröht eine Gewaffnete Krieg?

Kalliſtium.

Ob du in ſchwarzem Haar, wie oder in goldenem auftrittſt,
Schöne Kalliſtium, ſtets trittſt du als Königin auf.
Alles an dir iſt Reiz und wenn dich die Jahre mit Silber
Schmücken werden; du biſt reizend im ſilbernen Haar.

Der Spiegel der Lais.

Ich, deren Vorſaal ſonſt von ſchmachtenden Jünglingen voll war,
Die mit der Griechen Herz wie mit dem Balle geſpielt;
Lais weihet der Paphia jetzt den Spiegel. Er zeigt ihr
Nicht was ſie war; was ſie iſt, mag ſie nicht ſehen in ihm.

Das Alter.

Laß es kommen, das Alter; und fürchte die traurige Hand nicht,
Die von der Wange dir Rosen und Lilien raubt;
Grazien altern nicht: nie welkt die Rose der Anmuth,
Die die Unsterblichen selbst dir in die Seele gepflanzt.

Der trügende Spiegel.

Traue dem Spiegel nicht, du gemahlte Chloe; was Er dir
Zeiget, bist du nicht selbst, ist ein erheucheltes Bild.
Aber gehe zum Quell und wasch' in der Welle das Antlitz;
Was du in ihr dann siehst, Täuschende, das bist du selbst.

Der diebische Schauspieler.

Viele reden so viel! und können mit alle den Worten
Doch nicht sagen, was du nur in Geberden uns sagst.
Thöricht ist es und fast unglaublich, was wir bewundern
In dir, Lügner, du lügst selber die Thränen uns vor.
Süsser, weinender Dieb, mit deinen erheuchelten Thränen
Stiehlest du Gold nicht nur, stiehlest uns Herzen hinweg.

Der diebische Mahler.

Seht den diebischen Mahler! Er stiehlt mit dem Blick die Gestalt weg;
Sprächen Farben; er nähm' uns von der Lippe das Wort.

Das Bild der Venus

von Praxiteles.

Als sich Paphia selbst in ihrem Bilde zu Knidus
Fröhlich anschauete; „wie? sprach sie errötend zu sich,
Drei der Sterblichen sahen mich nackt, Adonis und Paris
Und Anchises; doch wo sahe Praxiteles mich?"

Myrons Kuh.

Warum säumetest du, dein Bild sogleich zu beleben,
Myron? Den Augenblick später erstarrte das Erz.

Die Grabesstätte.

Halt ein, o Pflügender, halt ein den Pflug
Und wühle nicht des Grabes Asch' hinauf.
Mit Thränen ist die Erde hier bethaut,
Und aus bethränter Erde wächset dir
Kein glücklicher, kein ährenvoller Halm.

Der Weg zum Orkus.

Allenthalben führet der Weg zu den Schatten hinunter,
Gleich, ob du von Athen oder von Meroe kommst.
Also gräme dich nicht, wenn du weit in der Fremde davon
mußt;
Auch in der Fremde geht's g'rade zum Orkus hinab.

Das ſtille Grab.

Die Bahn des mühevollen Lebens geh'
O Wandrer, ſchweigend hin; es geht die Zeit
Auch ſchweigend. Geh' du ihren leiſen Gang
Und lebe ſtill dir ſelbſt. Thuſt du es nicht;
Im Tode birgt dich doch das ſtille Grab.

Der Tod.

Menſch, du fürchteſt den Tod? und biſt ja lebend im Tode;
Fliehſt die Schatten? und trägſt mit dir der Schatten Gebiet,
Deinen Körper. Entfloh'n dem Kerker quälender Schatten
Lebet einſt auf dein Geiſt, mit den Unſterblichen frei.

Die verblüheten Blumen.

Roſen blühen; es duften in Knoſpen ſprießende Blumen;
Wieſen und Auen freu'n fröhlicher Kinder ſich jetzt.
Aber, o Freundin, wir ſeh'n nicht der blühenden Auen
Schöne Kinder, wir geh'n nicht in das fröhliche Thal.
Denn auch unſere Blumen, Kleanth und Rhodion, blühten
Geſtern und heute ſind beide zerfallender Staub.

Das Antlitz der Entſchlafenen.

Schau' das holde Geſicht der entſchlaf'nen Chloe; der Seele
Schönheit glänzet auch noch in der Entſchlafenen ſüß

Das Grab der Tochter.

Oft liegt über dem Grabe der Tochter die klagende Mutter,
Weint und rufet den Geist ihrer Philänis hinauf:
„Liebe Tochter, du giengest so früh' und eh' ich dein Brautbett
Schmückte, zum gelben Strom unter die Schatten hinab."

Das umschränkte Leben.

Jeglicher Morgen gebieret uns neu. Die vorigen Tage
Sind vorüber; du hast heute das Gestern nicht mehr,
Morgen nicht mehr das Heute. Was rühmst du, prahlender Greis, denn
Dich der Jahre? Du lebst eben nur heute wie ich.

Die Schiffahrt.

Kühnheit, Du der Jünglinge Führerin, die du den Weg uns
Auf dem trüglichen Bret über die Wellen gebahnt:
Kühnheit, Du, die die Menschen mit süsser Speise gelockt hat,
Mit des Goldes Gewinn in den gewisseren Tod!
Ach du hast von der Erde die güldenen Zeiten vertrieben,
Da der Oceanus uns fern wie der Orkus erschien.

Der gleiche Tod.

Ein Schifbrüchiger ruht hier neben dem emsigen Landmann:
Ach! auf Erden und Meer findet uns alle der Tod.

Der Räuber des Todten.

Mich Schifbrüchigen trug des Meeres Welle zum Ufer
Todt; doch ließ sie das Kleid ihrem Entseelten und floh.
Siehe da kam ein Räuber und raubte das Kleid dem Entseelten;
Nahm es und ließ mich hier nacket am Ufer zur Schau.
Wohl denn! Trag' es, Verruchter, und trag's hinab in den Orkus,
Daß dich Aeakus gleich, Räuber des Todten, erkenn'.

Das Auge der Götter.

Glaubst du, Frevler, du könnst mit Thaten das Auge der Menschen
Fliehn? Den Gedanken an sie schauen die Götter in dir.

Aesopus im Bilde.

Löblich hast du gethan, o Lysippus, daß du vor alle
Sieben Weisen das Bild unsres Aesopus gesetzt.
Jene lehren die Pflicht in schwer aufzwingenden Sprüchen;
Dieser fabelnd mit uns spielet uns Weisheit ins Herz.

Pythagoras im Bilde.

Schauet den weisen Pythagoras hier, nicht wie er der Dinge
Heilige Zahlen erklärt; (wenn er auch konnte, so wollt' Ihn der Künstler nicht also bilden.) Den schweigenden Weisen
Setzt' er hieher und nahm künstlich dem Bilde das Wort.

Plutarch im Bilde.

Chäronensischer Weise, dir setzten Ausoniens Söhne
Dieses lebende Bild, ihnen zum bleibenden Ruhm,
Dir zum Danke: denn du verglichst mit griechischen Seelen
Römer-Seelen und hast Gleiche zu Gleichen gesellt.
Aber du stehest allein: denn schrieb' ein zweiter Plutarchus
Dich; wen glich' er dir, da dir ein Aehnlicher fehlt?

Pyrrho.

Bist du gestorben, Pyrrho? „Ich zweifle." Zweifelst am Tode
Todt du? „Schweige! der Tod endet der Grübelnden Zwist."

Diogenes.

Als der weise Diogenes nun im Reiche der Schatten
Landete, trat ihm zuerst Crösus am Ufer herbei,
Der des Goldes so viel vom Paktolstrome geschöpfet:
„Weiche! rief er und hielt kühn ihm entgegen den Stab
Hier bin ich der Erste: denn ich bring' alle das Meine
Mit mir; Dürftiger, Du hast von dem Deinen hier nichts.

Der arme Reiche.

Schätze des Reichen hast du von außen, von innen des Armen
Kleinmuth; bist du dir selbst oder den Erben nur reich?

Das leichte Grab.

Wenig genoß ich im Leben, doch auch kein Uebel begieng ich,
Hielte von Unrecht mich, hielte von Neide mich frei.
Darum decke mich sanft, o gütige Mutter; und hab' ich
Einen Bösen gelobt, Erde, so drücke mich hart.

Das Spiel.

Spiele spielend. Es herrscht im Spiel und Leben das Glück nur;
Wie der Würfel gelingt, fället Gewinn und Verlust.
Rühmlich lebet und spielt, wer im Spiel und Leben der Freude
Wie dem Grame das Ziel heiter und weise bestimmt.

Die Grammatiker.

e müßiges Volk der Grammatiker, ſtechende Weſpen,
ıpen, die ihr kein Blatt fremder Gewächſe verſchont,
naget und dann wie auf Dornen gräßlich umher-
kriecht,
em Gemeineſten hold, jedem Vortreflichern feind.
ich der Weiſen! dem lernenden Knaben die erſte Ver-
finſtrung!
den Orkus hinab, Cerberus-Hunde, mit euch!

Der Grammatiker.

s weiſen Grammatikers! wenn ſein Name mir einfällt;
)nell iſt die Zunge mir in Solöcismen erſtarrt.

Der dunkle Heraklit.

etus bin ich; ihr Ungelehrten, was reißt ihr
ch zu Boden! ich ſchrieb wahrlich für keinen von euch.
Verſtändige ſchrieb ich und Ein Verſtändiger gilt mir
eizehntauſend von Euch; ſchweiget ihr Nullen von mir.

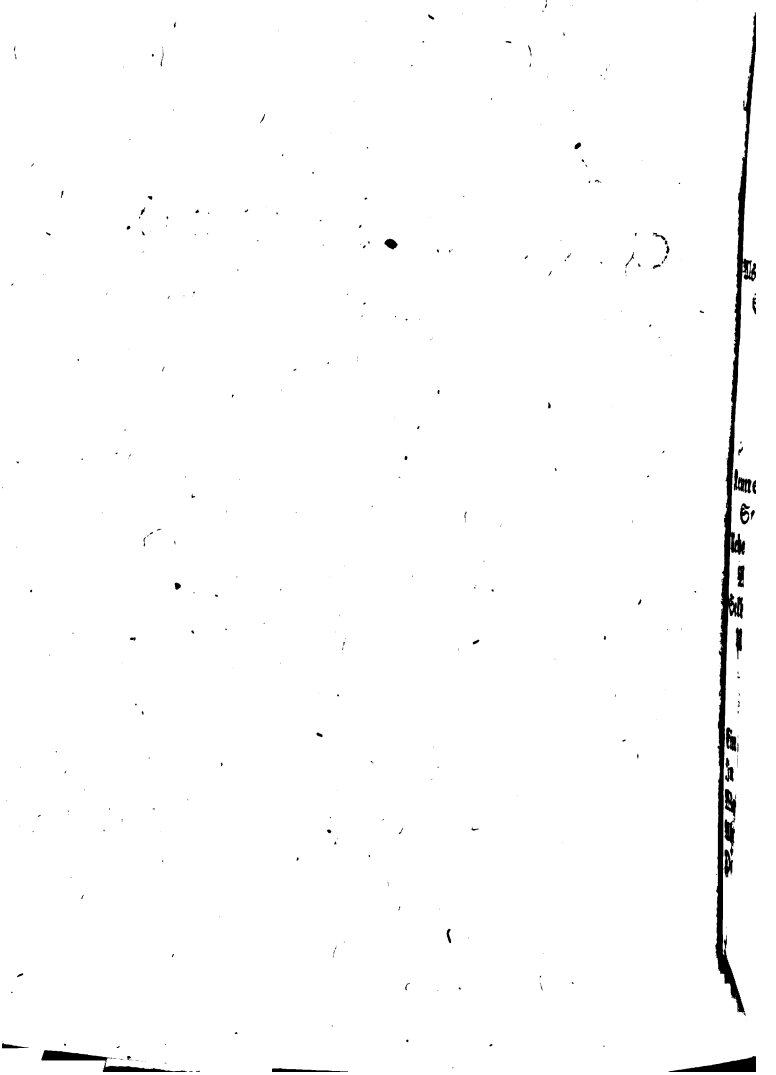
Der häßliche Neid.

: haß' ich und neidete droben die glänzende Sonne
ıe ſchönere; ich flöhe der häßlichen Glanz.

Die Unsterblichkeit.

Ehrensäulen und Bilder und laute Tafeln des Ruhmes
Geben dem Lebenden hier hohe belohnende Lust;
Doch nur so lang' er lebet. Ins Reich der Schatten begleitet
Ihn kein ehrendes Bild, keine lobpreisende Schrift.
Tugend nur und der Weisheit Grazie folgen auch dort uns
Unabtrennlich und hier lassen sie blühende Frucht.
So lebt Plato, so lebt Homerus. Sie nahmen der Weisheit
Quelle mit sich und uns labt der Erquickenden Strom.

Siebentes Buch.



Der Griffel.

höne Leontium, nimm, nimm an den ſilbernen Griffel,
Deiner zeichnenden Hand wird er ein güldener ſeyn;
nn dir gaben die Götter, was ſie ſo wenigen gaben,
Cypris die ſchönſte Geſtalt, Pallas die weiſeſte Kunſt.

Herodot,

deſſen neun Bücher nach den Muſen genannt ſind.

Herodotus einſt die Muſen freundlich bewirthet,
Schenkten zum Danke ſie ihm, jede derſelben ein Buch.

Ein Räthſel der Sappho.

met ihr eine Mutter? Sie trägt viel Kinder im Schooße,
Stumme Kinder und doch ſprechen ſie tönenden Schall
er das Weltmeer hin, hin über die Weite der Erde,
Wem ſie wollen; es hört auch der Entfernete ſie.
bſt der Taube vernimmt der Kinder ſchweigende Sprache,
Ind erzählet es laut, was ihm die Stummen geſagt.

Brief iſt dieſe Mutter. Trägt ſie nicht
ihrem Schooße viel der Kinder, die
it über Länder, über Meere weit
veſenden zuſprechen: ſelber ſtumm;
h wer ſie lieſet, hört er nicht ihr Wort?

Die Schrift.

Auch getrennete Freunde mit süßen Banden zu knüpfen
Fand die gute Natur uns eine Sprache, die Schrift.
Sie führt Seelen zusammen, die fern an einander gedenken,
Führt den Seufzer herbei, der in den Lüften verhallt.

Das süße Geheimniß.

Süßer ist nichts als Liebe. Von allem Schönen der Erde
Ist sie das süßeste Glück; Honig ist Galle zu ihr.
Das spricht Noßis; aber nur dem, den die Göttin geliebt hat,
Was in der Röse blüht, wissen die Lieblinge nur.

Die Quelle.

Amor und Cypris badeten hier in der lieblichen Quelle:
Amor scherzte darinn, tauchte die Fackel hinein!
Siehe da mischten sich Funken der Liebe zur glänzenden Welle
Und von der Göttin floß süßer ambrosischer Duft.
Immer noch blinkt und duftet die Quelle von rosiger Liebe;
Amor und Paphia, sie baden noch immer in ihr.

Das Bild Pans
an einem schleichenden Strome.

Unglückseliger Pan! wie tonlos rinnet der Strom hier!
Auch in den Wellen ist Echo dem Liebenden stumm.

Der horchende Satyr.

Warum neigeſt du ſo dein Ohr zur Flöte, du Satyr?
Als gelüſtete dich innig ihr lieblicher Schall.
Sehr, er lächelt und ſchweigt! Der Horcher ſchweiget aus Vorſatz;
Sinn und Gedank' iſt ihm ganz in die Töne verſenkt.

Auf das Bild eines lachenden Satyrs,

das aus vielen Steinen zuſammengeſetzt war.

Alles, was Satyr heißt, iſt Spötter; aber warum doch,
Sage mir, Satyr, warum lacheſt du immer für dich?
„Wandrer, ich ſtaune mich an, wie aus der Menge von Steinen
Ich zum Bilde gedieh und nun ein Satyr bin.“

Die Liebesgötter im Bilde.

Siehe die Liebesgötter! Verwegne, hüpfende Knaben,
Rüſten mit Waffen ſie ſich, zieren mit Beute ſich aus.
Und es iſt Götterbeute. Der ſchwingt den bacchiſchen Thyrſus;
Dieſer hat Mavors Schild und den gefiederten Helm:
Der trägt Jupiters Blitz und Der den Köcher Apollo's;
Dieſer Alcides Schmuck, jener den hohen Trident.
Zittert, Menſchen, der Liebe; ſie hat den Himmel bezwungen:
Allen Unſterblichen hat Cypris die Waffen geraubt.

Amor.

Schauet den Amor hier; er ſteht in lieblicher Schöne
Nacket und zeigt euch nicht Köcher und Bogen und Pfeil.
Eine Blume nur hält die Rechte, die Linke den Delphin;
Zeichen, daß er mit Huld Meer und die Erde regiert.

Der gefeſſelte Amor.

Amor, wer hat dich hier an dieſe Säule gefeſſelt?
Wer überliſtete dich, flüchtiger Liſtige, ſo?
Und nun weineſt du, Knabe: vergebens rinnet die Thräne;
Waren dir ſonſt nicht auch unſere Thränen ein Spott?

Der bethauete Kranz.

Blumenkränze, die hier ich über die Thür ihr hefte,
Hangt und ſchüttelt noch nicht weinend die Thränen hinab,
Die ich euch anvertraute. Doch wenn am früheſten Morgen
Sich eröffnet die Thür; Kränze, ſo bald ihr ſie ſchaut,
Träufelt nieder die Tropfen auf ihre goldenen Haare,
Daß ihr ſchönes Geſicht trinke den liebenden Thau.

Der Abſchied.

Lebe wohl, o Geliebte, wenn ohne mich du es ſeyn kannſt;
Lebe du wohl! ich kann's ohne Zenophila nicht.

An den Mond.

, o freundliche Göttin, o du, die Wachen der Nacht liebt,
: vergüldendem Strahl leuchte zum Fenſter hinein,
goldne Kalliſtium mir in den Armen umglänzend;
ige Liebe zu ſehn ziemet den Seligen wohl.
Holde, du ſchauſt noch gern auf Liebende nieder;
m du liebeteſt einſt deinen Endymion auch.

Das Bild der Berenice.

ſt wohl eine Cypris? — Doch nein, es ſcheint Berenice;
ze mir, Künſtler, wen haſt du von Beiden gemahlt?

Die Flügel der Seele.

kſeliges Leben, das ohne Liebe gelebt wird!
rt und That; es gelingt ohne die Liebe mir nichts.
bin ich und ſchleiche dahin; bei Zenophila's Anblick
g' ich, glücklich und leicht, wie der geflügelte Blitz.
th' ich es allen, der ſüßen Liebe zu folgen,
)t zu entfliehn. Sie giebt Fittig' und Flügel dem Geiſt.

Meleager.

t das Grab Meleagers, der mit den Muſen und Amor
h die Grazien ſüßſprechend und lieblich verband.

Die weibliche Liebe.

Ach wir Arme! Die Jünglinge lieben nicht wie wir lieben:
Wenn Verlangen sie quält, trösten einander sie sich,
Suchen Freunde, vertraun dem Freunde den Kummer der Seele,
Suchen Zerstreuungen, sehn Auen und Menschen und Kunst;
Und wir eingeschlossene, wir kleinmüthige Seelen,
Einsam zehren wir uns liebend und sehnend ins Grab.

Haß und Liebe.

Haß macht Schmerz und Liebe macht Schmerz; so will ich von beiden,
Wenn ich ja wählen muß, wählen die süßere Qual.

Das Land- und Seeleben.

Als Archippus, ein frommer Landmann, unter die Erde
Gehend, den Abschied nahm, rief er die Söhne zu sich:
Sprach: „ihr lieben Söhne! da habt den Pflug und die Hacke,
Nehmts und liebet mir stets, was ich geliebet, das Land.
Trauet dem stürmigen Meer und seiner trügenden Stille
Und dem Gewinne nicht, den euch die Welle verspricht.
Wie viel süßer den Kindern die eigne liebende Mutter
Vor der Fremden; so ist uns vor dem Meere das Land.“

Die Grazien des Todtenreichs.

Die ihr auf diesen Bergen umhertreibt, weidende Hirten,
Hört Klitagoras Wunsch, eines Begrabenen Wunsch.
Laßt mir blöcken die Schafe, laßt hier sie weiden. Der Schäfer
Setze sich auf den Stein, spiele sein süßestes Lied,
Und bekränze mein Grab mit den ersten Kindern des Frühlings,
Und erquicke den Staub mir mit erfrischender Milch.
Thut es, Hirten, dem Hirten. Auch bei den Verstorbenen wohnen
Grazien und auch hier lohnen sie Liebe mit Dank.

Denkmale des Lebens.

Warum, o Denkmal, sind auf dich die Züge gegraben?
Hier ein Zügel, ein Korb, dorten ein rüstiger Hahn?
Sind dies Bilder am Grabe der Frauen? „Treffende Bilder,
Denn sie bezeichnen dir unsrer Lysidice Sinn:
Mäßigung war der Zügel, der Sie und die Ihrigen lenkte,
Gebend und sparend der Korb, weckend zum Fleiße der Hahn."

Der Schatz.

Was du nicht reden darfst, laß auf der Zunge versiegelt;
Besser ein Wort bewahrt, als einen güldenen Schatz.

Pandora.

Dir nicht, gute Pandora; dem bösen Schicksale zürn' ich,
Das uns Irdischen nur Güter mit Fittigen gab.
Warum erhoben sie sich und sanken nicht nieder zur Erd
Warum entflog das Glück? Weil es für Menschen nic
war.
Ach da erblasseten dir die Wangen, arme Pandora;
Seit dir der Deckel entfuhr, welket die Schönheit so fr

Die Entschließung.

Langsam gehe dir, Freund, die Freundin Entschließung
Seite;
Eilt sie vorau: so holt bald auch die Reue sie ein.

Noßis an Sappho.

Schiffst du, Wanderer, gen Mitylene: so sage der Sapph
Wenn du die Blume dort jeglicher Grazie siehst,
Sag' ihr: Auch Locris hab' eine Musengeliebte gebohren;
Noßis heiß' ich. Wohlan! Wanderer, schiffe beglück

Der treue Diener.

Lebend war ich ein Knecht; doch meine Gebieterin gönnet
Mir dies bessere Grab, weil ich ihr gerne gedient.
Lebe denn wohl, du edle Timanthe. Kommst du im Alt
Einst zu den Todten hinab, dien' ich auch unten dir ger

Grabschrift eines Hirten.

Furchtsam eilte die Heerde mit kalter Flocke beschneiet
Von den Bergen; der Hirt folgte der Heerde nicht mehr.
Ach Therimachus schläft hier seinen ewigen Schlummer,
Unter der Eiche, wo ihn Feuer der Himmlischen traf.

Astacides.

Den kretensischen Hirt Astacides haben die Nymphen
Diesen Bergen entführt. Heil'ger Astacides, jetzt
Weidest du unter den Eichen in Jovis Hainen. Ihr Hirten,
Singet nicht Daphnis* mehr, singet Astacides Ruhm.

Der göttliche Weise.

Ein Weiser ist mir Der und selbst ein Gott,
Der Schmach ertragen kann und zürnt nicht gleich.
Die Zeit allein schon häuft des Frevlers Schuld,
Wie Götter-Rache langsam trifft, doch hart.

Auf einen Spieltisch.

Setze dich ruhig her und spiel'; auch wenn du verliereſt,
Laß es ein Spiel dir seyn, keine verbitternde Qual.
Wer mit Geschäfften spielt und aus dem Spiele Geschäfft
macht,
Wirret die Zeiten und giebt keiner derselben ihr Theil.

---

* Ein liebenswürdiger Hirt, dessen Tod viele griechische Schäferlieder besangen.

Das graue Haar.

Ich kenn' ein Silber, das sich jeder wünscht,
Und wenn er's hat, es lieber nicht besäße,
Und dennoch gäb' er's nicht um alles Gold.

Nestors Jahre.

„Dreimal dreißig Jahre (so sagt der Himmelsprophet mir)
Sollt du die Sonne schaun!" Dreißige sind mir genug:
Denn da blühet die Blume des Lebens. Weiter hinan kommt
Nestor's Alter; und liegt Nestor im Grabe nicht auch?

Die Echo.

Wanderer, säume! Du gehst die schlafende Echo vorüber;
Wecke sie auf: sie spricht; freundlich antwortet sie dir.
Aber schweigst du, schweiget sie auch. Die bescheidene Jungfrau
Redet nicht an; sie giebt liebliche Worte zurück.

Die Laute.

Deine Laute, Maria, sie ist die Laute der Liebe,
Wenn du sie rührest, rührst du uns das innerste Herz.
Aber, o Harte, du wirst nicht von Liebe beweget;
Spielest du andern nur? hörest du nicht, was du spielst?

Auf eine ſchöne Gegend.

„Schäfer, o ſprich, weß ſind die lieblichen Bäume?" Der Oelbaum
Iſt Athenäens: der Wein ſchlingt ſich dem Bacchus empor.
„Und die Aehren?" Der Ceres. „Und dieſe Blumen?" Der Juno
Und der Cypris und deß, den ſie in Blumen gebahr.
„O Freund Pan, ſo flöte; laß nicht von den Lippen die Flöte;
Hier in der roſigen Au' findſt du die Echo gewiß."

Auf das Bild eines ſchlummernden Satyrs.

Diodorus ſenkte den Satyr hier in den Schlummer;
Rühr' ihn an, er erwacht; laß ihn, er ſchlummert ſo ſanft.

Sappho im Bilde.

Keiner, als ſelbſt die Natur, die Bildnerin ſüßer Geſtalten,
Gab dem Mahler ein Bild, wie er die Sappho gemahlt.
Seht das glänzende Auge, die klare blinkende Quelle,
Immer mit Phantaſeyn reger Gedanken erfüllt:
Und die reine Geſtalt von allem Fremden geſondert,
Wie ein ſprießender Zweig, wie ein umſchreibender Zug;
Und auf ihrem Geſicht die Lieb' in ruhiger Freude,
Eine Muſe, die ſanft zur Cytherea verfloß.

Aristoteles Bild.

Der reine Sinn und Aristoteles
Sind Eins; sie sind auch Eins im Bildniß hier.

Anakreon im Bilde.

Du hast, Lyäus, deinen Anakreon,
Den Tejer-Schwan, den Gespiel der zarten Lust,
Mit deines Nektars süßestem Trank berauscht.
Denn sehet, wie sein trunkenes Auge lacht!
Sein Kleid entschlüpfet; der Eine Fuß ist bloß;
Er stimmt die Cither zu Amors Lobgesang' —
Halt ein den Alten, Bacchus! Er sinket sonst.

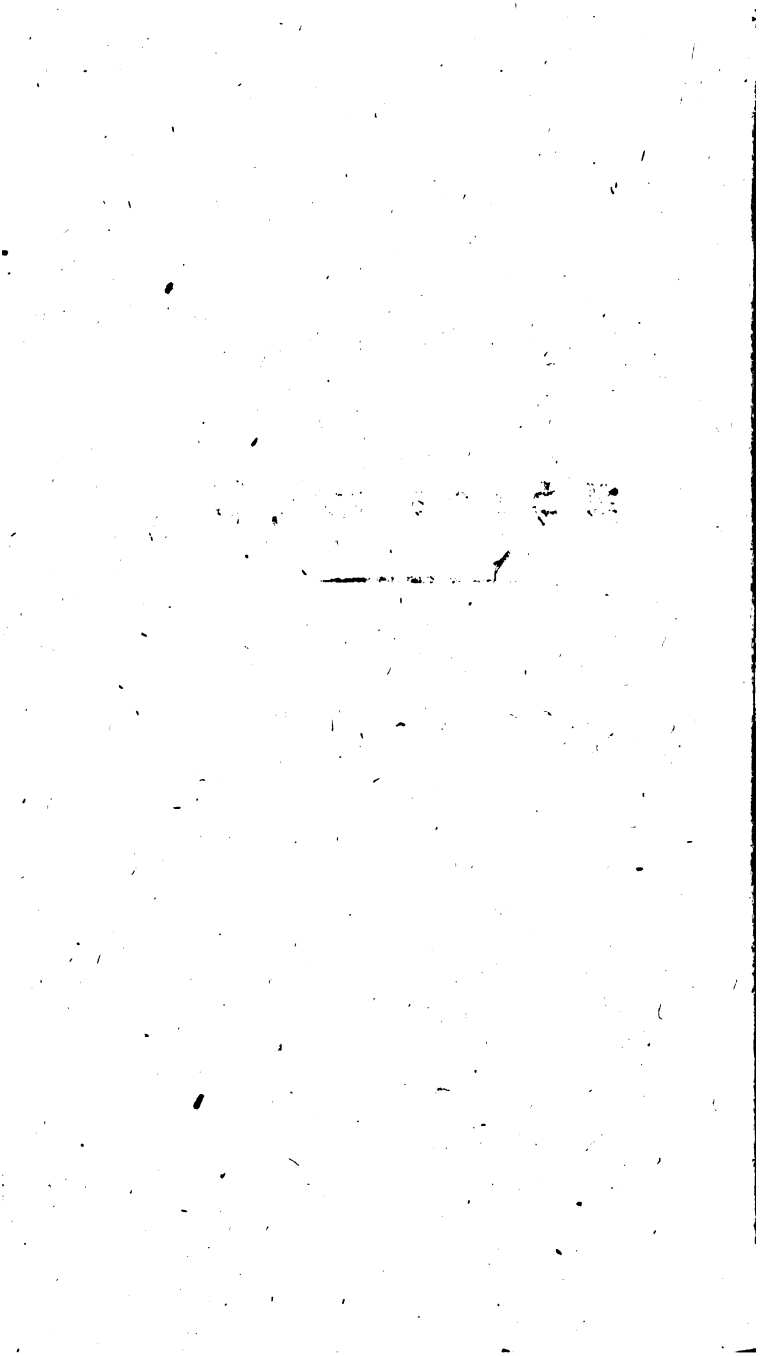
Platons Bild.

Der Weise, der den Geist zum Himmel hob,
Und ihn da wandeln lehrte, Plato spricht
Auch hier im Bilde; aber nur dem Geist.

Auf eine schöne Gegend, in der Pans Bildniß stand.

Schweige, du Eichenhain! Ihr Quellen unter den Felsen,
Murmelt leiser und ihr, Hirten und Heerden, schweigt
Vor der Säule des Pans, der hier aus künstlicher Flöte
Süße Gesänge lockt, locket den Schlummer herbei.
Und rings um ihn schwebt der Nymphen und Hamadryaden
Und der Najaden Chor in den frohlockenden Tanz.

Achtes Buch.



Der Tempel Jupiters.

)em cecropiſchen Zeps harrt dieſer goldene Tempel:
Wenn er den Himmel verläßt, findet den Himmel er hier.

Die Pforte des Tempels.

empel der Götter ſind den Guten immer geöffnet,
Weihung iſt ihnen nicht noth, da ſie kein Laſter entſtellt;
ur der Böſewicht flieh! Wird auch ſein Körper entſündigt,
Sein befleckeres Herz weihet kein Opferaltar.

Juno,

von Polyklet gebildet.

olyklet, der Argiver, mit Augen ſah er die Juno;
Er nur; und bildete ſie, wie es der Göttin geziemt.
as von ihrer Schöne dem Auge zu ſchauen vergönnt war,
Zeigt' er; den anderen Reiz birget ihr Buſen dem Zevs.

Die Göttin am Helleſpont.

pris wohnet allhier. Vom hohen Geſtade gefällt ihr's,
Auf die Wellen zu ſchaun, auf das beglänzete Meer,
hiffern euch zur glücklichen Fahrt. Das ſtürmende Meer
ſchweigt
Ringsum, wenn es ihr Bild, wenn es ihr Antlitz ſchaut.

Auf das Bild der Polyxena,

von Polykletus gemahlet.

Dieſe Polyxena iſt Polykletens. Keiner als Er hat
Dieſe Tafel berührt; ſieh ein junoniſches Werk!
Seiner Juno die Schweſter. Sie zieht den zerriſſenen Schleier
Vor den Buſen, beſchämt und mit verachtendem Stolz.
Ach, und die Arme raſ't in der Seele; alle die Leiden
Troja's, den ganzen Krieg lieſeſt im Auge du ihr.

Auf die Bildſäule der Niobe.

Lebend war ich, da wandelten mich die Götter zum Stein um;
Aber Praxiteles ſchuf wieder zum Leben den Stein.

Auf das Bild der Medea,

von Timomachus gemahlet.

Als Timomachus dich, o grauſe Medea, dem Bilde
Gab: wie kämpfte die Kunſt deiner Empfindungen Kampf!
Den ſie weiſe vollendet! Im zornigen funkelnden Auge
Hängen Thränen; die Wuth ſchmilzt in der Mutter Gefühl —
Weiter mahlte ſie nicht. „Der Kinder Blut zu vergießen,
Sprach der Künſtler, gezieмt nur der Medea, nicht mir."

Die hüpfende Bacha.

Haltet sie ein, die Thyade, damit nicht, ob sie gleich Stein ist,
Sie von der Schwelle des Thors hüpfe zum Tempel hinaus.

Auf das Bild der Medea,

von Timomachus gemahlet.

Eifersucht und Muttergefühl, grausame Medea,
Sind von Timomachus Hand dir in das Auge gemischt.
Wüthend lächelt sie an den blinkenden Dolch; und Erbarmen
Hält sie zurück; sie will tödten und retten das Kind.

Iphigenia im Bilde.

Schaut Iphigenia hier! Wie der wüthenden Priesterin plötzlich
Ahnend das süße Bild ihres Orestes erscheint
In der Erinnerung! — Wuth und Staunen und Freud' und Erbarmen
Fließen zusammen im Blick, der auf dem Fremdlinge weilt.

Herkules in der Wiege.

Tapfrer Knabe, du übest dich früh zu deinen Gefahren,
Giebst in der Wiege schon tödtenden Drachen den Tod;
Lernst vom Kinde schon an den Zorn der Juno versöhnen,
Lernst vom Kinde schon an laufen die mühende Bahn:
Denn kein Becher von Erz, kein Kessel glänzet am Ziel dir;
Knabe, dein Ehrenweg geht zum Olympus hinauf.

Der Läufer.

Edler Läufer! Man ſiehet ihn nur an der Pforte der Rennbahn
Rüſtig ſtehen zum Lauf oder als Sieger am Ziel.

Alexander, im Bilde Lyſippus.

Alexanders edle Geſtalt, ſein wagender Muth lebt
Hier im Bilde Lyſipps. Königlich-mächtiges Erz!
Auf blickt er gen Himmel, als ſprächʼ er zum Gotte des Himmels:
„Mein iſt die Erdʼ, o Zevs! habe du deinen Olymp!“

Germanikus.

Pförtner des Todtenreichs, hört alle die Stimme des Pluto,
Schließt die Thore, verſchließt alle mit Riegel und Schloß.
Der Germanikus dort gehört den Sternen, nicht mir zu;
Charon, dein alter Kahn trägt den Eroberer nicht.

Rom.

Träte das Weltmeer auch aus jedem Ufer hinüber,
Tränken den ganzen Rhein wilde Germanier aus;
Rom beſtehet und wird beſtehn, ſo langʼ es die Rechte
Cäſars ſchützet; es trotzt jeder verjüngten Gefahr.
Alſo trotzet dem Sturm die feſtgewurzelte Eiche;
Dürre Blätter allein riſſen die Winde von ihr.

Alexanders Grab.

hst du des Macedoniers Grab? Das Grab Alexanders
Sind die Theile der Welt, die der Erobrer bezwang.

Auf einen Lorbeerbaum,

der am Altar des Kaisers hervorgesprosst war.

hne floh den Apoll; sie kommt zum größeren Gotte
upiter selbst und streckt liebend die Arme nach ihm.
t aus der Erd' entsproß der Lorbeer; unserm geliebten
äsar sprießet der Fels seinen unsterblichen Ruhm.

Auf die Bildsäule der Göttin Roma,

ein Blitzstrahl der Victoria, die sie in der Hand hält, die Flügel getroffen hatte.

theherrscherin Rom! Die Siegesgöttin entfliegt dir
Timmer; Jupiter selbst hat ihr die Flügel verbrannt.

Ajax Tod.

derer, dies ist die Gruft des telamonischen Aeas,
er mit eigenem Schwert selber das Leben sich nahm:
n es kam die Stunde, die ihm die Parze bestimmte,
nd da fand sie für ihn keines Besiegenden Hand.

Die Tugend auf Aeas Grabe.

Traurig sitz' ich allhier und mit zerstreueten Haaren
Ueber des Aeas Grab; bitter im Herzen gekränkt,
Daß die Griechen in ihm mir selbst der biederen Tugend
Zogen die Trugliſt vor. Aeas, ich traure mit dir.

Achilles Grab.

Dies ist Achilles Grab. Dem künftigen Troja zum Schrecken
Setzten die Griechen es hier an den trojanischen Strand.
Sohn der Meeres-Göttin, du liegst am Ufer begraben,
Daß dir die Welle des Meers rausche dein ewiges Lob.

Hektors Grab.

Dieses ist Hektors Grab; doch, Wandrer, miß den Begrabnen
Nicht nach dem engen Mal, das die Gebeine bedeckt.
Hektors Grab ist die Ilias. Alle die Hügel der Griechen,
Die ich hier rings begrub, sind mir ein größeres Mal.

Die getrenneten Zwillinge.

Eingesunken ist hier die Todtenasche; der Wind treibt
Einzelne Blätter umher in dem zerfallenden Kranz.
Laß uns lesen die Schrift; laß uns die Säule befragen:
Wer hier schlummere? Ihn ziert der welkende Kranz?
„Wandrer, ich war Arete, des Euphrons glückliche Gattin,
Dem ich der Liebe Frucht, Zwillings-Söhne gebar.
Einen ließ ich ihm droben, der einst im Alter ihn leite;
Zum Andenken an ihn nahm ich den Andern hinab."

Die Getrennten.

Bist du vorangegangen, o Päta? Neidende Parzen,
Die mir den letzten Weg mit der Geliebten versagt;
Wohl! ich folge dir bald und finde dich wieder im Nachtreich:
Denn mir träget auch dort Liebe die Fackel voran.

Die dreifach-Glückliche.

Mutter der Liebe, dir weiht Kallirhoe den Kranz hier;
Pallas, die Locke dir; Dir, o Diana, den Gurt:
Denn Ihr gabet ihr alles; den Mann, den sie wünschte; die Jahre
Kluger Vernunft; und dann Kinder, ein männlich Geschlecht.

Haß der Brüder.

Söhne des Oedipus, seyd auch in der Asche getrennet:
Fern von einander ruh' euer begrabener Rest.
Charon, schiffe sie nicht in Einem Kahne zum Ufer:
Auch in der Todten Brust lebet der Lebenden Haß.
Schaue, wie kämpfend dort vom Holz das Feuer emporsteigt!
Wie sich da rechts und links streitend die Flamme vertheilt.

Ajax.

Hier liegt Aeas. Er klagte nach tausend rühmlichen Siegen
Ueber die Feinde nicht, über die Freunde so mehr.

Philoklet es.

Ja, ich kenne dich, Armer, dem ersten Blicke verräthst du,
Leidender Philoklet, deinen inwendigen Schmerz.
Wie sich das Haar ihm sträubt! Wie von der Scheitel die Locke
Wilde-verwirret fällt! auch in der Farbe noch wild.
Und voll Furchen des Grams umkleidet dürre die Haut ihn,
Trocken, als fühletest du selber im Blicke sie hart.
Sieh und im düstern Auge, da hangen geronnene Thränen
Starrend, sie zeigen ach! — seinen unendlichen Schmerz.

Herkules und Antäus.

Aechzendes Erz, wer bildete dich? Wer konnte dem todten
Werke die Kraft verleihn und den erkühnenden Muth?
Denn es lebet. 'Ich fühle des festgedrücketen Riesen
Pochende Angst, ich fühl', Herkules, deine Gewalt,
Die ihn ergriff und hält und drückt den Erhobenen todt schon —
Siehe, wie krümmt er sich! wie ihm der Athem entfleucht!

Hippokrates.

Zitternd sah Gott Pluto den Koër kommen im Orkus:
„Daß er mir nur nicht gar, rief er, die Todten erweckt!"

Herkules und der Hirsch.

as zuerst, was soll ich zuletzt für Augen und Seele
Wundernd nennen, den Mann oder den fliehenden Hirsch?
ehe, wie jener dort den Flüchtigen haſcht und hinaufſpringt,
Und mit dem Knie ihn beugt und mit den Händen ergreift
in ſchönäſtig Geweih. — Doch ſieh, wie dieſer hier ächzet!
Athem und Zunge verräth ſeine zerquälete Bruſt.
rkules freue dich: dein Hirſch lebt ewig im Bilde,
Nicht am Horne nur Gold, ewig in goldener Kunſt.

Der Läufer am Ziel.

ie du zum Ziel' hinflogſt mit ſchwebendem Fuß in den Lüften,
Wie mit athmender Bruſt auf zum piſäiſchen Kranz
u dich hobeſt: ſo hat dich, Ladas, Myron gebildet:
So ſchwingt, leicht wie die Luft, deine Geſtalt ſich empor
ll von Hoffnung. — Es ſchwebt auf äußerſter Lippe
der Hauch ihm:
Seine gehöhlte Bruſt wölbet Verlangen hinauf.
ſt ſchon hüpfet das Bild von dem Fußgeſtelle zum Kranz auf:
O der lebenden Kunſt, leicht wie der athmende Geiſt.

Der gelegene Augenblick,
von Lyſippus gebildet.

Bild, wer biſt du?" Der mächtige Gott der Gelegenheit bin ich.
„Mit geflügeltem Fuß?" Der wie ein Zephyr entfliegt.
Auf den Zehen?" — Denn leiſe komm' ich und ſchwebe vorüber
Nur an der Locke der Stirn faſſet der Emſige mich.
Hinten am Haupte kahl?" — Bin ich dir einmal entwichen,
Haſcheſt umſonſt du nur; nimmer ereileſt du mich.
Und das ſchneidende Meſſer in deiner Rechten?" So ſchneidend
Iſt auch der Augenblick meiner entſcheidenden Macht.
Weiſes, lehrendes Bild!" Für dich, o Sterblicher, lehrend
Setzte Lyſippus mich hier dicht an die Pforte des Glücks.

Die Cicade.

Nicht auf den hohen Bäumen weiß ich nur
Ein Lied zu ſingen in der Mittagsglut,
Dem Wanderer ein ſüßer Dieb der Zeit:
Auch auf der ſchönbehelmten Pallas Speer
Wirſt du mich ſehn, o Mann: denn ſo wie mich
Die Muſen lieben, lieb' ich Pallas auch,
Die weiſe Jungfrau, die Geſang erfreut.

Geſchenke an die Nymphen.

Nymphen, ambroſiſche Töchter des Fluſſes, ihr Hamadryaden,
Die ihr mit roſigem Fuß über den Wellen hier ſchwebt,
Lebet wohl und erhaltet geſund den Kleonymus, der euch
Dieſe Bilder zum Dank unter die Fichte geſetzt.

II.

Nachlese
zur griechischen Anthologie.

(Meist ungedruckt.) *

* Bloß einige Stücke sind in der deutschen Monatschrift bei Vieweg in den Jahren 1790 u. f. abgedruckt: die übrigen erscheinen hier zuerst aus Herder's Handschrift.

Das Epigramm.

Viele Verse verschmäht die epigrammatische Muse;
Läufern im Stadium ziemt nie der gekrümmete Lauf.

Die Bildsäule eines Richters.

Beides, die Säule des Rechts und der weisen Mäßigung Denkmal,
Stehen in deinem Bild', edler Nicephorus, hier.

Der unsterbliche Homer.

Immer noch tönen sie mir, der Andromache Klagen. In Flammen
Stehet Troja vor uns, stürzend in Trümmer und Graus.
Ajax kämpfet noch jetzt vor Ilions heiligen Mauern,
Hektorn sehen wir noch sinken in schmählichen Staub.
Einer, der Mäonide, gab Allem unsterbliches Leben,
Und sein Vaterland ist jede bewohnete Welt.

Der Elephant im Friedenstriumphe.

Nicht mehr trägt er auf seinem Rücken den Thurm mit dem Phalanx,
Nicht mehr bricht er in Wuth unter die Glieder der Schlacht.
Nieder beugt er den Nacken, gehorchend dem leitenden Zügel,
Daß er den Wagen des Herrn ziehe mit stolzem Triumph.
Sehet, der Elephant kennt auch die Zierde des Friedens,
Fühlt, daß er würdiger jetzt diene dem Ordner des Staats.

Höhere Natur.

Wird im quälenden Hunger der Löw' an Grase sich laben?
So auch ein hohes Gemüth sinke nie unter sich selbst.

Aeschylus.

Thespis ist der Erfinder; doch wer das ländliche Schauspiel
Hoch vom Boden hinauf, hoch aus dem Staube des Dorfs
Hob, bist Aeschylus du. Nicht schnitzelnd zierliche Worte,
Gossest reissenden Strom über die Bühne du aus,
Sie erneuend. O Sprache, der alten Göttergestalten
Würdig, ein Halbgott war's, der dich, Erhabene, sprach.

Der Chortänzer.

Fröhlich blick' ich hinauf zum Chor der frohen Geſtirne,
Führ' auf Erden, wie ſie droben am Himmel, den Chor.
Blumen-umkränzet das Haar, mit muſikaliſchem Finger
Rühr' ich ein Saitenſpiel, rege die Herzen mit ihm.
Und ſo leb' ich ein ſchönes, ein Sternen-Leben. Der Weltbau
Ohne Geſang und Tanz könnte beſtehen nicht mehr.

Das Todesurtheil.

Sokrates, weißt du? Es haben die Richter zum Tode verdammt dich!
Sie verdammete längſt eben dazu die Natur.

Der Löwe auf dem Grabe.

Löwe, was thuſt du hier mit weitgebreiteten Füßen
Auf dem Grabe? Du hebſt trotzend den mähnigen Hals.
„Was ich unter den Thieren, das war Teleutias lebend
Unter den Menſchen; wie ich, war er der Tapferſte ſtets.“

Der greiſe Sieger.

Der ich am Alpheus einſt, der am kaſtaliſchen Quell einſt
Doppelten Siegesruf, doppelte Kränze bekam,
Und in Nemea noch und einſt am ſchallenden Iſthmus
Schneller als Winde, flog hin zum beneideten Ziel;
Jetzt veraltet und ſchwach, zum ſchweren Steine verdammet,
Treib' ich die Mühle; Euch, Griechen, zur ewigen Schmach.

Der todte Hektor.

Feige Griechen, entweiht nun meinen Körper. Den todten
Löwen schmähet es nicht, wenn ihn der Hase verletzt.

Das Kriegs-Local.

Als er die Feinde vor- und hinter sich Wellen erblickte,
Sprach der Führer des Heers: „Krieger, erwählet euch
Eins!
Aufzufressen die Feinde vor euch, oder hinten das Meer hier
Auszusaufen. Zur Flucht sind uns die Wege gehemmt.“

Vier Viktorien.

Vier Victorien heben auf weitbeflügelten Schultern
Schwebend in flüchtigem Lauf Vier der Unsterblichen hoch
Diese die kriegende Pallas, und jene die Göttin der Liebe,
Diese den Herkules hier, jene den tapferen Mars,
Cajus, in deinem prächtigen Saal! und alle die Götter
Haben dem Hause mit dir glückliche Gaben geschenkt.

Die gastfreundliche Stadt.

Wie sich Bacchus am Epheu, wie Zevs sich freut an der
Aegis;
Freut sich der Bürger die Stadt, freuet die Bürger der
Gast.

Das alte Roß.

Der wie ein Adler einst die schnellsten Rosse vorbeiflog,
Der die Glieder im Schmuck prangender Kleinode wieß,
Den des Apolls wahrredender Mund im Kampfe gepriesen,
Der im Laufe den Flug flüchtiger Vögel ereilt,
Den Nemea, die Mutter der Löwen, der Isthmus und Pisa
In der fröhlichen Bahn sahen als Sieger am Ziel;
Trägt auf dem Nacken anjetzt ein Joch des Sklaven, und treibet
Alt und verachtet und schwach jenen zermalmenden Stein.
Also gieng es auch, Herkules, dir. Nach allen den Thaten,
Die du vollendet, trugst du auf dem Nacken ein Joch.

Ehrbegierde.

Als du nach Ehren rangst, verzeiht' ich den ängstlichen Traum dir,
Der dir selbst dich entriß, der mit dir selbst dich entzweit.
Aber anjetzt, da die Ehre dich sucht, und die Ruhe dich flieht;
Bist du, o Aengstlicher, jetzt noch nicht von Träumen erwacht?

Die Cikada.

Warum verfolget ihr mich, ihr Ungerechten, und gönnet
Eurer Cikada nicht Einen bethaueten Zweig?
Ihr, der Einsamen, Ihr der Sängerin, die euch am Wege
Unter des Mittags Glut, euch an der Quelle vergnügt.
Fanget andere Feinde, die euch der Saaten berauben,
Mir der Unschädlichen gönnt grünende Blätter und Thau.

Die im Erdbeben verſunkene Stadt.

Dieſe Ruinen ſind Platäa; die bebende Erde
Legte der Kinder Schaar in der Erſinkenden Schoos.
Alſo liegen wir hier erſchlagen. Die liebende Mutter
Unſre zertrümmerte Stadt, iſt der Begrabenen M

Verſchiedenheit der äußern und innern Geſtal

Miß die Gaben des Geiſts
Und des Gemüths
Nicht nach dem Anſehn, Freund!

Dieſes Jünglinges Stirn,
Offen und rein,
Pariſchem Marmor gleich,

Und das liebliche Licht,
Das aus dem Paar
Funkelnder Augen ſtrahlt,

Ueber Wangen, die mit
Roſigem Thau
Freundlich Aurora ſchmückt.

Und ſein fliegendes Haar —
Bürget es dir
Seine Gemüthsart wohl?

Wohnt im ſchönen Pallaſt
Oft nicht ein Feind,
Oft nicht ein Böſewicht?

Und die Hütte von Stroh
Birget den Mann,
Birget den Halbgott oft.

Eine Muſchel verſchließt
Perlen; ein Fels
Decket den Edelſtein.

Das Glück des Lebens.

Jedes Leben beglückt. In Häusern wohnet die Ruhe,
Auf dem Lande Genuß, unter Geschäfften der Ruhm,
Auf dem Meere Gewinn. Sey reich an Haabe, so wird dir
Ehre; besitzest du nichts, strebe nach Weisheit und Muth.
Lebest du unvermählt: so lebst du Tage der Freiheit!
Nimm dir ein Weib: so baust du dir ein fröhliches Haus.
Kinder freuen und ohne Mühe lebet sich halb nur:
Jugend gewährt dir Kraft, reifende Jahre Verstand.
Falsch ist also die Wahl, die nicht gebohren zu werden
Oder zu sterben wünscht. Jegliches Leben beglückt.

Der rauschende Strom.

Wollt ihr den Strom der Rede, dieweil er rauschet, vertrocknen?
Laßt ihn. Wenn er nur rauscht, ist er am wenigsten tief.

Die Rache der Juno.

Dornen der Eifersucht durchstachen die Seele der Juno,
Als Ganymedes einst glänzend vor Jupiter trat.
Und sie sprach bei sich selbst: „wohlan, o Troja, du sendest
Mir eine Flamme, die mich wüthend im Inneren quält:
Dafür will ich dir auch eine Flamme senden, den Paris,
Geier besuchen dich einst, statt des entführenden Aars.“ *

* Des Adlers, der den Ganymed entführte.

Die Natur des Tigers.

Einen Tiger, den einſt im Buſch die Schlange verwundet,
Heilt' ein mitleidiger Menſch; aber zum Lohne verzehrt'
Ihn der Tiger. So wenn dem Undankbaren du wohlthuſt:
Du zerſchlägeſt am Fels ſelber dein irden Gefäß.

Klytämneſtra zu Oreſtes.

Wohin kehrſt du das Schwert? Zum Leib'? Er hat dich gebohren.
Oder zur Bruſt? Es hat, Mörder, die Bruſt dich genährt.

Die verſiegte Quelle.

Wanderer, der du mich einſt, die ſüß erfriſchende Quelle,
Kannteſt, du findeſt jetzt nirgend ein Tröpfchen in mir.
Seit ein gräßlicher Mörder in mir blutriefende Hände
Wuſch, und ſpülte der That ſchändliche Flecken in mich:
Seitdem flohn meine Nymphen das Licht. Dem einzigen Bacchus,
Sprachen ſie, miſchen wir uns, nie dem blutriefenden Mars.

Die vergebliche Wohlthat.

Thue dem Böſen Guts; Du ſchöpfeſt Waſſer im Siebe,
Gießeſt den nährenden Quell in ein durchlöchertes Faß.

Der Gesang des Lebens.

„Wie die Tage der Menschen, so ist der Menschen Gesinnung;
Wie sie, bös oder gut, Jupiter ihnen verhängt."
Nein, er verhängt nichts Böses; doch läßt er wechseln die Tage,
Daß du im Wechsel lernst immer derselbige seyn.
Also schweift der Gesang in hoch und niedrige Stimmen;
Aber Kalliope winkt, nie zu verlieren den Ton.

Die Flöte.

Nimm der Heerde den Hirten mit seiner lockenden Flöte,
Nimm dem Menschengeschlecht, was ihm die Muse verlieh;
Sieh, es verwildert die Heerde; und statt des Gesanges der Musen
Treibt ein barbarisches Volk auch ein barbarischer Stab.

Ein Kind setzt den Schmetterling auf den Altar.

Warum setzest du, Kind, den Schmetterling auf den Altar?
„Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih'."

Hektor.

Hektor, o du der Held in allen Gesängen Homerus;
Der seinem Vaterland Mauer und Stütze verlieh.
Auf dir ruhte der Mäonide; denn als du gefallen
Warest, o Hektor, da schwieg mit dir die Ilias auch.

Der Schmetterling auf einem Grabmal.

Trink, o Seele, berausche dich sanft mit dem Tranke des Schlummers,
Daß du verjünget und neu sehest Elysiums Flur.

Die Biene.

Den nur nennet den Reichen, der reich im Herzen die schönsten
Gaben in sich besitzt und sie zu brauchen vermag;
Wenn du die Schätze häufst und nicht der Schätze genießest,
Bist du die Biene, die auch sammelt — für andere nur.

Das innere Olympia.

Sind die Gäste versammelt, so läßt die Harfe sich hören.
Sitzt der Richter, so tritt Redner und Sprecher vor ihn.
Griechenland ist beisammen: da singen Dichter; es kämpfen
Kämpfer, der Läufer läuft, blickebeflügelt, zum Ziel.
Aber zur innern Harfe, zum Spruch der richtenden Seele
Und zum Kampfe, zum Lauf nach der Vollkommenheit Kranz.
Darf es keiner Versammlung und keiner Blicke. Du bist die
Hörer und Harf' und Gesang, Läufer und Richter und Ziel.

Apollo.

„Ach! daß Apollo der Schäfer nicht mehr am lieblichen Peneus
Weidet! daß er so bald wieder die Erde verließ!"
Glaub', er verließ sie nicht! Er weidet die Heerde der Menschen;
Nur ein barbarisches Ohr hört nicht des Hirten Gesang.

Psyche,

schiffend mit Delphinen.

„Wohin ruderst du, Psyche, von zwei Delphinen geführet?"
Ueber des Lebens Strom gleit' ich, o Wanderer, hin.
Glücklich wurden auf ihm mir Musen-liebende Führer,
Und zur sicheren Fahrt Ruder und Steuer verliehn.

Ein Schmetterling auf der Leier.

Siehe den Schmetterling, der auf der Leier umher kriecht,
Seele, dein eigen Bild, wenn du die Welten erspähst.

Drei Schwestern.

Hoffnung und Liebe sind des Lebens fröhliche Schwestern;
Jene flieget voran; diese regieret den Flug,
Trägt auf ihren Schwingen und weht der leidenden Seele
Kühlenden Athem zu, hebt und erquicket sie sanft.
Untrennbare! verlaßt mich nimmer, ihr lieblichen Schwestern,
Ohne die Hoffnung sind Leben und Liebe dahin.

Der letzte Wille eines Vaters.

Als Antigenes einst, der Gelenser, zum Hades hinabgieng,
Ließ er der Tochter noch freundlich die Worte zurück:
„Liebe Tochter, von Antlitz schön, bewahre zur Freundin
Dir die Spindel, sie hilft treu dir das Leben hindurch.
Und gelangst du zur Eh', so halt' an der friedlichen Sitte
Deiner Mutter, dem Mann ist sie das köstlichste Gut.

Die Jungfrau.

Schön ist sie, die jungfräuliche Blume. Doch blühte die Blume
Bald ab, flöchte sie nicht Kronen zum Kranze sich ein.
Drum so schäme dich nicht, du keusches Mädchen, der Liebe
Schuldig bist du für dich andere Blumen der Welt.

Amor an einer Säule.

Sage, wer hat dich Amor an diese Säule gefesselt?
Psyche; sie fesselte mich an die Beständigkeit selbst.

Hypatia.

Eine griechische Philosophie.

Schau ich dich an und höre deine Reden,
Ist mir, als schauet' unter Sternen ich
Die Jungfrau an; denn deine Worte stammen
Vom Himmel; du, der Grazie Gestalt,
Der Weisheit reines, hohes Sternbild, du.

Archidice.

rchidice, die Gattin des Herrlichſten unter den Griechen,
Hippias Gattin, ruht hier in verborgener Gruft.
ater und Mann und Brüder und Kinder, waren Be-
herrſcher
Griechenlandes, und ſie blieb die Beſcheidenheit ſelbſt.

Das Inſtrument.

aiten ſiehſt du geſpannt, und hörſt die ſchlummernden
Töne
Nicht, und weißt du die Kunſt, die ſie den Saiten
entlockt?

Leukothea's Binde.

rne die Lehren der Schule; doch, gleich der Leukothea
Binde,
Biſt du am Ufer, ſo wirf ſie in die Wellen zurück.

Verſchiedenes Schickſal der Liebe.

ch, der Liebe verſchiedenes Schickſal! — Einer der Amors,
Den die Svada beglückt, ruhet der Venus im Schoos.
ener entwindet ſich kaum den Händen der dürftigen Ar-
muth;
Dieſen ſchließet der Kluft trauriger Kerker in ſich;
nd doch täuſchen die Menſchen ſich mit unſinniger Hoff-
nung,
Daß, wo Amor erſcheint, auch ein Elyſium blüh'.

Amor,

auf einem Wagen von Schmetterlingen gezogen.

Liebe, dich trägt ein Wagen von Schmetterlingen gezogen,
Und du regierst sie sanft, spielend die Leier dazu!
Gütiger Gott, laß nie, laß nie die Fesseln sie fühlen;
Unter melodischem Klang fliegen sie willig und froh.

Amors Gebilde.

Liebst du aus Noth und Furcht, so ist dein Amor ein Bild nur;
Ungetreuer ist nichts, als eine Liebe wie die.

Venus,

die dem Amor die Flügel nimmt.

Mutter der Liebe, du hast dem Sohne die Flügel geraubet,
Und nun weint er, und fleht um ein phantastisches Glück.
Gieb, o! gieb es ihm wieder. Erzwungene beständige Liebe
Quält die Geliebte mehr, als sie den Liebenden quälte.
Laß ihn flattern, den Eiteln, um manche glänzende Flamme;
Sehnend kehret er doch seiner Getreuen zurück.

Mars als Friedensstifter.

Bringst du selber, o Mars, in deiner Rechte den Oelzweig,
Und des blühenden Horns Freuden die Fülle zurück?
Schild und Bogen und Spieß sind dir zu Fuße gesunken,
Deinen umlorbeerten Helm träget der ruhige Arm.
Wohl dir! Biete den Zweig der paphischen Göttin; sie wird dir
Lohnen im seligsten Kuß, was du im Frieden uns schenkst.

Die Sorge.

Nutzt dir Sorge, so meide sie nicht, und pflege der Vorsicht.
„Sorge? was soll mir die? Sorge der Dämon für mich."
Ohn' ihn kümmre dich nie; jedoch wenn er Sorge gebietet,
Sorget er selbst für dich, da er dir Sorge befiehlt.

Alberne Frömmigkeit.

Alberne Menschen! Wenn sie der Götter Gaben genießen,
Sind sie gottlos, und fromm, wenn sie der Dämon verläßt.

Langsame Wohlthat.

Jede Gefälligkeit muß leicht seyn. Schleichet sie langsam
Schweren Schrittes heran, ist sie nicht Grazie mehr.

Lebens Umgang.

Wie ſich Aufrichtigkeit mit höflichem Sinne vereinigt?
Vor mir ſey höflich, o Mann; hinter mir redlich und klug.

Was ſchmerzet?

Daß ich mich dir vertraut, daß ich zum Freunde dich wählte,
Glaub' es, ſchmerzet mich mehr, als die Geheimniſſe ſelbſt,
Die du der Welt jetzt plauderſt; Du ſprichſt ein tiefes Geheimniß,
Meinen Unverſtand aus, daß ich zum Freund dich gewählt.

Der Prahlende.

Zeige mir, Schäfer, ſprach ein feige-prahlender Jäger,
Zeige des Löwen Spur mir, dem Gewaffneten, an.
Die iſt nah, antwortete der, die Höhle des Löwen
Will ich dir zeigen. Nun gut, ſprach er, ein andermal.

Wort und That.

Eitel iſt jedes Wort, das nicht in Thaten vollführt wird;
Aber wo iſt auch die That, die nicht der Rede bedarf?

Zwei Gattungen des Epigramms.

Dir iſt das Epigramm die kleine geſchäftige Biene,
Die auf Blumen umher flieget und ſauſet und ſticht.
Mir iſt das Epigramm die kleine knospende Roſe,
Die aus Dornengebüſch Necktar-Erfriſchungen haucht.
Laß uns beide ſie dann in Einem Garten verſammeln;
Hier ſind Blumen, o Freund, ſende die Bienen dazu.

Lob und Tadel.

Lob iſt freilich das Beſte; der Tadel grenzet an Feindſchaft;
Dennoch linde geſagt, wird er ein honigtes Wort.

Der Skrupel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu ſagen erlaubt ſey?
Was ein züchtiges Herz leiſe zu thun dir erlaubt!

Der Einmalige Tod.

Warum fürchtet ihr denn der Ruhe, Vater, den ſanften Tod,
der Leiden und Müh, Schmerzen und Jammer euch ſtillt?
Einmal kommet er nur den Sterblichen; keiner derſelben
Konnte klagen, daß Er mehr ihn als Einmal geſehn.
Aber Leiden und Schmerz und Lebensmühe; wie viel iſt
Derer und täglich mehr, täglich in neuer Geſtalt.

Die Horen.

Seyd mir gegrüßet, die ihr um Jupiters ewigen Thron tanzt,
Selige Horen, o seyd immer mir gütig und hold,
Schwebet vorüber mir, jetzt ernst, jetzt hüpfend; die Erste,
Die mich gebohren einst hat, segn' und begrabe mich sanft.

Die flüchtige Zeit.

Nichts beständiges ist in der Menschheit flüchtigen Dingen.
Eines das schönste Wort, sagte der Chier* dereinst:
Wie die Blätter der Bäume, so sind der Menschen Geschlechter;
Aber der Sterbliche nimmt selten zu Ohren das Wort,
Daß er es in der Brust bewahre. Die täuschende Hoffnung
Nahet jedem und stiehlt sich in der Jünglinge Herz.
Leichten Sinnes, so lange der Jugend liebliche Blume
Blühet, schweifet der Mensch irrend in Träumen umher;
In vergeblichen Träumen: Er denkt an Alter und Tod nicht;
Denkt, so lang' er noch blüht, nicht an den welkenden Herbst.
Unverständige Kinder, die also wähnen! Sie wissen
Nicht, wie im Fluge die Zeit Jugend und Leben verweht.
Lern' es, Knabe, damit du fröhlichen Sinnes das Leben
Ganz durchlebest und einst heiter zum Ziele gelangst.

---

* Homer.

Das Orakel.

Als Alexander einst zu Ammons Sitze gelangt war,
Und ihn Jupiter selbst nannte den göttlichen Sohn,
Fragt' er den Vater um nichts, als um die Quelle des Nilstroms,
Fühlete Schicksal und Glück, ruhen in eigener Hand.
Auch wir wollen die Götter nur um Geheimnisse fragen;
Pflicht und Tugend und Glück schrieben sie uns in das Herz.

Der Obelisk auf dem Grabe.

Schau Nicäa das Grab mit dem Sterne-berührenden Lichtstrahl
Seiner Säule; sie zeigt, wer der Begrabene sey.
Er, Sacerdos und seine Severa: sie waren den Sternen
Näher verwandt als hier dieser verhüllenden Gruft.

Adimantus Grab.

Dies ist das Grab Adimants. Auf seinen rathenden Anschlag,
Setzte der Griechen Land Kränze der Freiheit sich auf.

Die berühmte Barbarin.

Eine Thrazierin, Abrotonum, birget dies Grab hier;
Aber den Griechen gebahr ihren Themistokles ich.

Themistokles Grab.

Setze zum Grabe mir Hellas, und Spieße über das Grabmal,
Zeichen der rühmlichen Schlacht, die dich, o Hellas, befreit.
Und der persische Mars und Xerxes sollen mein Grabmal
Tragen; auf ihnen nur ruhet Themistokles Grab.
Salamis sey die Säule dabei. Dann sage die Inschrift:
„Dieses that ich. O ihr, Griechen, begrubet mich klein."

III.

Anmerkungen

über

die Anthologie der Griechen,

besonders

über das griechische Epigramm.

Erster Theil.

Beinahe sollte man sagen, daß die griechische Blumenlese das Schicksal natürlicher Blumen gehabt habe: sie blühen, sie werden gesammelt und verwelken in Kranz. Könnte man nur auch hinzusetzen, daß, wie die unerschöpfliche Erde statt der verwelkten einen neuen Frühling blühender Kinder gebiert, auch die Hora der griechischen Sprache so freigebig gewesen wäre; fast aber ist nach dem Laufe des Schicksals auf unserer Erde das Letzte unmöglich. Jede Sprache der gebildeten Völker genoß nur Einmal ihre schöne Zeit; war diese vorbei, so konnte zwar das Treibhaus ersetzen wollen, was die Natur erst gutwillig gab: immer aber waren diese spätern Kinder der Mühe auch vom höhern Alter ihrer Mutter Zeuge. Sie standen nur da, um die kräftigere und blühendere Schönheit ihrer frühern Geschwister entweder zu erheben — oder zu verdrängen, nachdem es das Schicksal wollte. Beides ist der Fall der griechischen Anthologie gewesen und so ist aus dem Blumengarten der alten Welt mit der Zeit ein wilder, überschwemmter Boden worden, auf dem das Beste neben dem Schlechtesten blühet.

Es ist Zeit, mein langes Bild zu enden und es in Geschichte zu verwandeln.

Anderthalb hundert Jahr vor Christi Geburt sammelte ein asiatischer Grieche, Meleager von Tyrus

einen Kranz von Blumen d. i. von den niedlichsten kleinen Gedichten seiner Sprache. Daß er ihn mit Wahl gesammelt habe, zeigen theils die Namen der Dichter und Dichterinnen, aus denen er zusammenlas, theils der zärtliche und feine Geschmack, der in seinen eigenen Gedichten herrschet. Wenn man in der Zuschrift seines Blumenkranzes an seinen Freund Diokles die vierundvierzig Namen lieset, deren Blüthen er brach, wenn man die Liebhaberei des Sammlers betrachtet, wie er die Art eines Jeden mit einer Blume vergleicht und wie eine Biene umherfliegt, das Süsseste aus allen zu kosten; und nun höret, dieser Schatz sey nicht mehr da, er sey wahrscheinlich auf immer verloren, so daß wir eine Reihe von Dichtern nur aus eben diesem Namenverzeichniß kennen; Dichter, die doch neben einer Sappho und Erinna, neben Anakreon, Plato, Alcäus, Simonides, Archilochus, Bion, Moschus, Theokrit u. a. stehen konnten, deren größter Theil uns abermals nur aus einigen kleinen Bruchstücken bekannt ist" — nimmt man diese Umstände zusammen und überdenkt, daß nur Einmal Griechen in unserer Welt lebten; wer wollte nicht der Korona des Meleagers einen bedaurenden Seufzer schenken?

Hundert und fünfzig Jahr nachher fieng Philippus aus Thessalonich an, einen ähnlichen Fleiß auf die Dichter zu wenden, die nach Meleager geblühet hatten. Die Namen einiger derselben, von denen noch

Stücke

Stücke zu uns gekommen, lassen uns abermals den Verlust der andern bedauern; um so mehr, da Meleager und Philippus auch Blumen ungenannter Dichter lasen, und wir also an beiden mehr verloren haben, als selbst ihr Namenverzeichniß saget. Wahrscheinlich hatten sie Alles aufbehalten, was ihnen an kleinen Gedichten der Aufmerksamkeit eines guten Geschmacks werth schien.

Aber das Schicksal! Es richtete Anthologie gerade durch Anthologie zu Grunde. In der barbarischen Zeit Justinians lebte Agathias, ein dritter Sammler. In sieben Büchern brachte er seine und anderer Dichter Gedichte zusammen, die später als Philippus, folglich seiner Zeit und ihrem Geschmack näher waren; was anders konnte erfolgen, als daß diese schlechtere Sammlung, deren Gegenstände und Vorstellungsart im Kreise des Jahrhunderts lagen, mit der Zeit die bessere, ältere Reliquie in Vergessenheit brachte? Beide Sammlungen, Meleagers und Philippus, würden vielleicht ganz untergegangen seyn, wenn nicht ein neuer Sammler wenigstens Reste von ihnen gerettet hätte.

Constantinus Kephalas im zehnten Jahrhundert war dieser vierte Sammler. Er hatte die Arbeiten seiner drei Vorgänger noch vor sich und — wählte. Wie er gewählt? wollen wir nicht entscheiden, und ihm Dank wissen, daß er nur Das und So viel gerettet hat, als wir haben. Freilich war Er's, der

durch eine Anthologie aus Anthologien am meisten beitrug, diese zu vernichten: denn sein Vorgänger, Agathias, hatte doch wenigstens die Kränze seiner Vorfahren nicht aufgelöset und geplündert. Genug aber! auch seine Sammlung war uns beinahe noch zu fern und kam erst durch den Dienst eines fünften Sammlers, wenigstens einem Theil nach, in unsere Hände.

Im vierzehnten Jahrhundert nämlich gab Planudes der Anthologie des Kephalas eine neue Gestalt: er ließ aus, er theilte ein, er setzte zwischen, wie es ihm beliebte; und diese planudische Compilation, die in den Händen der Zeit war, ward die erste, die den Druck erlebte. Ein einziges Exemplar der Anthologie des Kephalas hatte sich in die Heidelbergische Bibliothek gerettet, und fiel glücklicher Weise, noch ehe dieser Schatz nach Rom gieng, dem Salmasius in die Hände. Er nahm davon Abschrift: seine Abschrift vervielfältigte sich: man trug zu ihr allmählig hinzu, was man von einzelnen Stücken sonst entdeckte: man versprach, sie herauszugeben, man theilte einzelne Epigramme mit; bis endlich der, der es mit der wenigsten Bequemlichkeit thun konnte, am ersten zur That schritt, Reiske. * Er gab einige Bücher der

* Anthолog. graec. Lips. 1754. Leich hatte die carmina sepulcralia herausgegeben, und die erotischen Epigramme mußte Reiske in die miscellanea Lips. noua zerstreuen, so daß wir

übrigen Anthologie des Kephalas heraus, bis sich endlich ein zweiter Meleager gefunden *, der aus dem meisten, was uns die Zeit gegönnet, und ihm sein glücklicher Fleiß zusammengebracht hat, einen reichern Kranz binden konnte. Wie Meleager, hat er die Stücke wiederum nach Namen und Zeiten geordnet, und da er so viel Verdienste um die Ausgabe griechischer Dichter hat: so möge ihm das Glück auch noch die Handschriften der Anthologie, die in Rom ** und sonst in Italien liegen, bescheren, bis endlich eine glückliche Hand vielleicht in Konstantinopel oder einem griechischen Kloster die wahre Anthologie Meleagers, Philippus, Agathias finde. Blumen wollen wir dem Reisenden streuen, dem dies kaum zu hoffende Glück würde!

Zu meinem Zweck mag es an dieser kurzen Geschichte der Anthologie genug seyn; lasset uns sehen, was wir an dem, was noch da ist, haben.

Man ist gewohnt, sich unter der griechischen Anthologie eine Sammlung von Epigrammen nach französischer Art zu denken, und wundert sich, wenn man

---

also durch ihn, wiewohl ohne seine Schuld, nichts Vollständiges bekommen konnten.

* Brunk Analecta veterum poetar. graecor. T. I — III. Argentor. 1777.

** In Ansehung der Vaticanischen Handschrift war das Glück unserm Jacobs aufbehalten eine genaue Abschrift davon zu erhalten, und sie auch mit seinem kritischen Sinn zu gebrauchen. (A. d. H.)

die wenigſten Stücke eigentlich von dieſer Gattung findet. Die Erwartung ſelbſt aber iſt offenbar der Entſtehung des Buchs entgegen. Meleager ſammelte Blumen, d. i. kleine Gedichte allerlei Art; nicht Epigramme allein, noch weniger Epigramme von Einer, der witzigen, ſatyriſchen Gattung. Viele Dichter, die er nennet, und die Art, wie er ſolche charakteriſiret, laſſen uns daran keinen Zweifel. Wahrſcheinlich gieng Philippus auf dieſer freien Bahn fort, da bei den Griechen ſo wenig, als bei den Lateinern die kleinen Gedichte genau von einander getheilt waren. Epigramme, Idyllen, Sentenzen, Sinnſprüche, zum Theil kleine lyriſche Stücke, Elegieen, Fabeln und Mährchen lagen unter oder wenigſtens ſo nahe neben einander, daß man bei einer Blumenſammlung zum Vergnügen nicht eben kunſtrichteriſch unterſchied. Fände man alſo auch in dieſer Anthologie nicht, was man in ihr nach einer willkührlich gefaßten Idee allein ſuchte; vielleicht läßt ſich unter alle dem Unrath ſpäterer Zeiten, der in ihr zuſammengefegt iſt, noch etwas Anderes und Beſſeres finden, als man ſuchte. Und dieß andere Beſſere wäre das urſprüngliche, das griechiſche Epigramm ſelbſt, von dem ich zu ſagen wage, daß ſeine Theorie auch von Leſſing noch nicht eigentlich entwickelt ſeyn dürfte. Laſſet uns unſern Weg ſo ruhig anfangen, als ob in Griechenland alle die ſchönen und rührenden Inſchriften ſelbſt uns zu ſich lüden.

Sprache ist das Vorrecht des Menschen, und auch das Siegel, mit dem er so gern alles in der Natur bezeichnet. Wir genießen eine Sache nur halb, wenn wir unsern Genuß nicht ausdrücken, und entweder durch Sprache oder Schrift andern mittheilen können. Wenn auch niemand da wäre, der uns lese oder höre; wir sprechen, wir schreiben, gleichsam nur um Besitz von der Sache zu nehmen, und uns unsers Genusses zu vergewissern.

Ich genieße z. B. einen schönen Baum, eine reizende Gegend; warum spreche ich mit diesem Baum? was zwingt meine Hand, es auch denen, die nicht mit mir sind, zu melden? Der Baum hört mich nicht: den Abwesenden, dem ich den Reiz der Gegend beschreibe, interessirt sie nur sehr von fern; und doch ist in uns die Neigung da, unser Vergnügen zur Sprache zu bringen, und dieß klare Bild andern mitzutheilen. Woher dieser Trieb? und wozu legte ihn die Natur in das Herz des Menschen? Sein Ursprung zeigt seinen Zweck und der Zweck seinen Ursprung. Durch die Worte nämlich gewinnet unsere Empfindung gleichsam Form und Gestalt: unser Gefühl wird durch sie ein helleres Bild; dieß vermehrt und verfeint, ja gewissermaßen es verewigt unser Vergnügen, weil nur durch diese hellere Zeichen eine Erneuerung und Reproduction desselben statt findet. Dieß, dünkt mich, sind die Zwecke dieses Triebes für uns selbst; die Zwecke für andere fallen mehr ins Auge. Bald ist

es Geselligkeit und Freundschaft, bald die süße Lust des Ruhmes, bald ist's die Absicht, durch eine angenehme Idee des andern Weisheit oder Freude zu vermehren — lauter Empfindungen, die sich zuletzt in das sanfte, aber sehr mannichfaltige Gefühl der Sympathie und Philanthropie verlieren. Zween also und zwar den tiefsten und edelsten Trieben im Menschen, der Neigung nämlich seine Ideen zu erhellen und zu erweitern, sodann seine Gedanken und Empfindungen andern mitzutheilen, verdankt, wie jede Zuschrift, so auch insonderheit die kürzeste und künstlichste der Zuschriften, das Epigramm, sein Daseyn.

Ich habe mein Beispiel von einer fröhlichen Empfindung gewählt; bei traurigen Gefühlen wirkt dasselbe Bedürfniß, nur etwa noch reger und stärker. Ein Weinender will seinem Schmerz Luft machen; und so bald er ihn in Worte bringen kann, wird das drückende Weh seines Herzens ihm leichter. Sollte auch niemand seine Seufzer hören, oder seine Klagen lesen; genug, sie zerrannen in Thränen, sie athmeten in Worte aus: dadurch erhellete und beruhigte sich die Seele. In Absicht auf andere ist ebenfalls die Neigung des Betrübten, Mitleiden eines gleichgestimmten Herzens zu erregen, stärker, wenigstens wirksamer, als selbst der Trieb der sich mittheilenden Freude und Ruhmbegierde. Die Empfindung des Betrübten, der seine Seufzer mir zuhaucht, weckt menschliche Mitempfindung. Ich gehe einem Grabe vorüber, und

nehme Theil an dem Unglücklichen, der diese Grabschrift setzte. Er vertraute sich dabei auch meinem Herzen an, und wie sollte ich mit ihm nicht gern wenigstens die Bürde eines Seufzers theilen?

Es erhellet von selbst, daß jeder Gegenstand der freudigen oder traurigen Empfindung seine eigene Art des Ausdrucks sowohl nach dem Gefühl des Empfindenden, als dem Standpunkt dessen habe, an den der Ausdruck gelangen soll. Allenthalben wird eine Exposition des Gegenstandes oder des Gefühls erfordert, mit welcher der Empfindende sich oder einen andern zu beruhigen gedenkt; nachdem nun aber der Gegenstand zusammengesetzt oder einfach, seltner oder gemeiner ist, nachdem er mehr den Verstand oder das Herz interessiret, u. s. nach dem allen wird sich die Inschrift richten, die der Seele des Empfindenden ein Bild geben, oder seinem Herzen Luft machen, die dem Geist des andern das Objekt gegenwärtig, oder es seinem Herzen lebendig machen soll. Und so, dünkt mich, näherten wir uns unvermerkt einer Erklärung des Epigramms, sofern es noch ohne alle conventionelle Kunst ist. Es wäre nämlich, psychologisch betrachtet:

Die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war,

und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern, gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll.

Ein weiteres wird der Verfolg lehren; wir verfolgen noch unſern Weg unter den griechiſchen Inſchriften.

Wenn Ein Volk auf der Erde ſowohl Gegenſtände und Gelegenheiten, als jene ſchöne Redſeligkeit, jene Humanität der Empfindung beſaß, die zum Epigramm gehöret: ſo waren es die Griechen, ſie, in allem Artigen und Schönen Lieblinge der Muſen.

An Gegenſtänden und Anläſſen zum Epigramm fehlte es keinem Volk weniger als ihnen. Sie genoſſen ein ſchönes Klima: ſie hatten Verfaſſungen der Ehre und Freyheit: ſie beſaßen eine ſchöne Mythologie und eine Kunſt, die ſich um alles ſchlang, die alles verſchönte; lauter Stücke, die das Epigramm inſonderheit in ſeiner ſchlichtſten Geſtalt vorzüglich liebet. Es liebt, ſage ich, ſchöne Kunſt in allen ihren Arten, eine einnehmende, biegſame Mythologie, die ſich um Gegenſtände der Natur mit angenehmer Dichtung windet, eine Verfaſſung der Ehre und Freiheit, ohne welche öffentliche Aufſchriften nichts ſind oder häßliche Lügen werden, endlich ein Klima, das nicht nur reizende Gegenſtände inſonderheit in der menſchlichen Natur ſchafft, ſondern auch, indem es auf die ganze Lebensart wirkt, jene leichte Empfindung giebt, die ſich jedem gegenwärtigen Objekt durch laute Gedanken gern mittheilet. Ich müßte einen großen Theil der Anthologie ausſchreiben, wenn ich dieſe Stücke mit Exempeln belegen wollte.

Man sehe ein schönes Kunstbild, sey es Statue, Gemme oder Gemählde: scheint es nicht zu uns zu sprechen und zum Lohn für das Vergnügen, das es uns giebt, eine kleine Exposition dieses Vergnügens, ein Epigramm, zu fordern? Wenn ich die Vorstellung des Ganzen in seinen Theilen verfolgt und alle Schönheiten der Theile in die Idee des Ganzen vereinigt habe; was ist der natürlichste Ausdruck meiner Empfindung, als eine Aufschrift, die dieß schöne auf mich wirkende Ganze auch in Worten darstellt, und etwa zugleich eine kleine Spur der Empfindung nachläßt, wie ich dasselbe genossen habe. Ein schöner Theil der griechischen Anthologie hat also Epigramme auf Kunstwerke *, deren viele so ausdrückend, fein und zart sind, daß in ihnen der Dichter mit dem Künstler oft zu wetteifern scheinet. Er wetteifert nicht; der Dichter geht nur dem Künstler nach, indem er sein Werk entweder mit einem scharfsinnigen Gedanken ins Licht stellet, oder genau mit der Empfindung zu bezeichnen sucht, die der Künstler erregen wollte. Alle Epigrammen auf Statuen der Götter, der Helden, der Dichter, der Weisen gehören zu dieser Art; insonderheit scheint die zarte, einfache Vorstellung der Gemme das Epigramm zu lieben. Es ist ein und derselbe

* Die schönsten derselben wird der Verfolg liefern, wiewohl auch schon einigen Epigrammen dieses Theiles offenbar Gemählde, Gemmen oder Statuen vorliegen.

Sinn, der dieſe Kunſtwerke und ihre Expoſition in Worten hervorbrachte, beide alſo auch mit einem Siegel anmuthiger Einfalt bezeichnet. Ohne das ſchöne Symbol der Jungfrau auf Sophokles Grabe * wäre das Geſpräch nicht entſtanden, das den Ruhm und die Kunſt des Dichters ſo fein lobet, ſo treflich ſchildert. Der Jupiter des Phidias, die Bildſäule der Niobe und Venus, die Kuh des Myrons, und ſo viele andere Kunſtwerke, brachten jene zahlreichen Wendungen hervor, mit denen ſie in der Anthologie faſt bis zum Uebermaaß gelobt ſind. Was von der bildenden Kunſt gilt, gilt auch von den Grabmälern, den Tempeln und andern Gebäuden der griechiſchen Einfalt. Wie viel Epigramme ſind allein auf Bäder gemacht! wie oft iſt der Eine Gedanke von badenden Nymphen und Grazien gekehrt und verändert! Das Lob ſchöner Tänzer und Tänzerinnen, ſchöner Flötenſpieler und Harfenſchläger iſt eben ſo wenig geſchonet. Kurz, alle Muſen und Grazien der griechiſchen Kunſt ſchmücken ſich mit dieſen Blumen, ſo daß, wer für jene ein Gefühl hat, auch die Niedlichkeiten nicht verſchmähen wird, die ihre Hände berührten.

Ich nannte die griechiſche Mythologie unter den Materialien des Epigramms, und der Inhalt ſo vieler

* S. 62. Die Ausleger haben einen Bacchus ſtatt der Jungfrau dahin gebracht, wodurch die Schönheit des Epigramms verloren geht, und wovon der Text nichts ſaget.

kleinen Spiele des Witzes bestätigt, was ich sage. Sie war kein abstraktes oder unveränderliches System, das keiner Gattung der handelnden und mahlenden Poesie viel Stoff geben könnte; eine Reihe von Volkssagen war sie, die durch Poesie und Kunst jedermann bekannt, mit allen Gegenständen der Natur und Gesellschaft verwebt und jeder neuen Wendung des Künstlers und Dichters fähig waren. Die orphische Mythologie z. B. ist zu Hymnen vortrefflich, in der Epopee und auf dem Theater, im Idyll oder Epigramm wäre sie unerträglich; da hingegen die homerische, die Dichter- und Künstlerfabel alle schöne Gestalten annimmt, die ihr der Witz oder die Empfindung geben wollten. Was ist aus Amor und den Musen, aus Nymphen und Grazien nicht Alles gemacht worden! und wie nahe lag diese Mythologie dem gemeinen Leben, da beinahe jeder Baum, jede Quelle, jede Gegend einem Gott oder einer Göttinn verwandt war. Die Sagen von alten Verwandlungen kamen dazu, und die Klagen der Progne, der Philomele, die Stimme der Echo, die grünende Daphne, der flötende Pan ließen sich auch im Epigramm sehen und hören. Dadurch bekam nicht nur jeder sonst todte Gegenstand Stimme und Leben; sondern es war auch die nächste Gelegenheit zu angenehmen Dichtungen gleichsam gegeben. Die alte Fiction durfte nur fortgesetzt, gewandt, angewandt werden: so ward aus dem alten Mährchen ein neuer Gedanke, ein anmuthiges

Lob, eine ſich einſchmeichelnde Lehre. Ein Volk, das keine alten Sagen hat, oder dem ſie nicht gegenwärtig, oder bei dem ſie barbariſch und häßlich ſind, wird keine dergleichen National-Dichtungen über Gegenſtände der Natur, Blumen, Bäume, Spiele, Künſte, Geſchäffte, in welche alle ſich Götter gemiſcht hatten, haben. Setze man nun noch den regen Aberglauben hinzu, der dieſe Götter gegenwärtig glaubte und jeden Gott in ſeinen Beruf zog: dieſer alte Hirt hieng ſeine Flöte dem Pan auf; jener alte Krieger ſeinen Helm dem Mars oder der Minerva: alle Geſchenke, alle Dankopfer forderten wenigſtens einige Worte einer erklärenden Zuſchrift; abermals eine Menge Stoff zu Epigrammen der ſchönſten Art. Die Anthologie hat viele dieſer Gattung: einige ſehr ſimpel; aber in ihrer Simplicität auch noch jetzo reizend. Die Vorſtellungen endlich, die man vom Todtenreich hatte, welche ſchauerlich-anſchauliche Bilder, welche traurigſüße Empfindungen erregen ſie in jenen Grabſchriften und Leichenceremonien, mit denen man die Verſtorbenen ſchmückte! Gerade das Dunkle, in welches ſich ihr Blick einſchloß, trägt zu dem wehmüthigen Gefühl bei, das ihre Todtenmale für jeden ſanftfühlenden Menſchen umſchwebet. Ein hellerer Blick, eine deutlichere Vorſtellung vom Zuſtande nach dem Tode würde offenbar die Dämmerung vertreiben, die uns jetzt mit dem Wohnen im Todtenreich oder unter den Sternen ſo wehe- und wohlthut. —

Von der Verfassung der Griechen, die auf persönliche Ehre und Freiheit gebauet war, mithin öffentliche Denkmäler und Siegeskränze, mithin auch Loblieder und Aufschriften auf dieselbe erweckte und werth hielt, darf ich nur kurz reden. Wo sind jetzt die Tempel und Bildsäulen unsrer Helden? wo sind die Aufschriften zu ihrem Lobe? Die schönsten Gegenden Griechenlands bezeichneten Altäre der Götter und Heroen; auf den schönsten Höhen unserer Länder steht das einzige öffentliche Denkmal, darum sich der Geist unserer Gesetzgebung bekümmert, Galgen und Räder.

Endlich ein Klima, das allen diesen Gebäuden und Kunstdenkmalen, so wie ihren belehrenden Inschriften Dauer und Raum gab: ein Himmel, der die schönen Menschenbildungen weckte, die in leichten und regen Empfindungen des Tanzes, der Freude, des Witzes und der Gesellschaft lebten. — Doch da komme ich unvermerkt zu meinem andern Stücke über.

II. Alle äußeren Gelegenheiten sind unwirksam, wenn in uns nicht ein Trieb ist, sie zu nutzen und anzuwenden; glücklich, wenn das Aeußere dem Innern aufhilft, und das Innere sich dem Aeußern mittheilet.

Sowohl alte als neue Schriftsteller haben der leichten Geschwätzigkeit der Griechen erwähnt, die sie

bei allen Empfindungen des Leides und der Freude zeigten; und so waren sie eben so wohl in Schrift als in Sprache. Lucian redet von einem, der, in die knidische Venus bis zur Verzweiflung verliebt, keine Mauer, keinen Baum vorbei ließ, der nicht mit ihm hätte ausrufen müssen: die schöne Aphrodite! Mehrere Dichter spielen auf die allgemeine Gewohnheit der Liebhaber an, den Namen ihrer Schöne auf Blätter und Bäume zu schreiben, ihre Thür mit Kränzen und Blumen zu schmücken, sie mit Lobliedern und Versen zu beehren. Ein Theil der Anthologie enthält dergleichen süßes Geschwätz der Liebe. Da sind feine Lobsprüche und Schmeicheleien, Erklärungen und Geschenke in mancherlei Gestalt: bald Wendungen aus der Mythologie, bald kleine Umstände aus dem Umgange oder von der Person des Geliebten *. Schlaf und Fliege, Licht und Salbe, Kranz und Saitenspiel geben dem verliebten Meleager Anlaß zu Tändeleien, voll Witz und Empfindung. Der Schmerz der Grie-

* Daß ich Strato's Muse und einen guten Theil der kephalischen Sammlung unter diesem Lobe nicht begreife, wird jeder mit ohne Erinnerung glauben. Die erste hätte vielleicht gar nicht dürfen gedruckt werden; und überhaupt ist aus jeder, selbst der planudischen Anthologie für junge Leute, ja für jeden Verständigen, ein Auszug nothwendig. Die Auszüge, die man bisher hat, wenigstens so viel ich deren kenne, sind ohne Geschmack und Wahl, ohne Zweck und Reize.

chen war eben so geschwätzig, als ihre Liebe und Freude. Konnten sie einen Geliebten der Asche geben, ohne noch im Grabe mit ihm zu sprechen, oder ihn sprechen zu lassen aus dem Grabe? Manches Todtendenkmal ist daher eine kleine Elegie, die als Aufschrift jene Kürze, Ründe und endlich den sanften Schluß bekam, den man von Gräbern so gerne mitnimmt. Die Vaterlandsliebe und Ruhmsucht der Griechen reizte sie nicht weniger zu Denkmalen voll dichterischer Sprache. Sollten sie auch die Geschichte verändern — wenn die Veränderung nur ein schönes Bild, eine glückliche Schmeichelei dem Ruhm ihrer Nation gab. Den Körper des Leonidas, z. B. hat Xerxes nie mit seinem Purpurmantel bedeckt; der Geschichtschreiber erzählt uns vielmehr von einer grausamen Behandlung, die der despotische Asiat dem Leichnam seines Feindes bewiesen, was thut das aber dem Dichter? * Leonidas ist sein Held und der griechische Stolz wünschte den Persermonarchen auch vom nackten todten Helden mit seiner Anerbietung verschmäht zu sehen. — Aehnliche Züge des dichtenden Nationalruhms zeigen sich nicht nur in Inschriften und auf dem Theater der Griechen, sondern selbst in ihrer Geschichte.

---

* S. 63.

Dieſer Liebe zu reden, auch auf öffentlichen D
mälern zu reden, kam nun ihre Sprache ſo ſehr
ſtatten, daß Muſen und Grazien ſie dazu gleich
ausgedacht zu haben ſcheinen. Ich ſchweige der ei
chen Buchſtaben und der ſanften Miſchung von
kalen und Conſonanten, die auch auf Denkmäl
eine Aufſchrift ſo lesbarer macht, als es die un
nie werden kann; ich will hier nur vom poetiſc
Wohlklange derſelben zur Inſchrift reden. Wie bi
ſam iſt ſie zu jedem Bilde, zu jeder Empfindu
wie biegſam inſonderheit zu dem ſchönen Maas, d
ſich das Epigramm gewählt hat! Hexameter u
Pentameter winden einen Kranz in Worten, ſo
ſie dem Ohr in Sylben einen vollendeten Ru
tanz geben. Welche Sprache kann ſich ſolcher S
benmaaße rühmen? Selbſt die römiſche nicht; u
in der deutſchen verſuche man es, wie man
Mühe die Ueberſetzung eines Epigramms, inſond
heit in ſeinem Pentameter, koſte. Unſere Proſo
ſtarrt von einſylbigen unbeſtimmten Worten: H
tus ſind in ihr faſt unvermeidlich, und wenn
Vers ſeine Flügel mit fröhlichem Spiel auf- u
zuſchlagen ſoll: ſo ſchleppt ſie ſich oft in mühſam
Gange daher, treu dem Himmel, unter dem
ertönet. Den Griechen hatte die Muſe gegeb
mit offenem Munde zu reden; Geſang floß v
ihren Lippen: Geſang ſpricht auch von ihren St

ne

nen. Und wie das Epigramm, ſo hatte jede Gattung der Gedichte ihr Sylbenmaaß, dem dann die Nachfolger älterer Dichter gern treu blieben. Die Epopee tönte im prächtigen Hexameter daher: das Theater gieng den Tritt des Kothurns auch in Sylbenmaaßen der Geſpräche und Chöre: das Lied Anakreons hatte ſeine liebliche Weiſe; wer könnte eine ſchönere zu ihm erfinden? Lehrgedichte und Idyllen ſprachen in einem ernſthaften oder ſanftern Hexameter: die Elegie weinte in einem ſüßgebrochenen Fall der Töne und das Epigramm ſchloß ſich an dieſe, wahrſcheinlich weil ſeine erſte und gemeinſte Materie traurigen oder zärtlichen Inhalts, Inſchriften auf Gräbern oder Seufzer der Liebe waren. Auch dem froheſten Inhalt indeß kann ſich das Sylbenmaaß des Epigramms anſchmiegen. Der Hexameter giebt ihm Aufflug, Fülle und Würde, da ſodann der Pentameter gleichſam zwiſchen tritt, und ſie zu einer ſanften Ründe, zu einer vollendenden Kürze umbiegt, oder wie ein Pfeil in die Lüfte verſauſet. Glückliche Sprache, die ſo vollkommene, ihr zur Natur gewordene Gedankenformen in ſich hat! Der wilde Dichter wird von ihnen in Schranken gehalten, und auch der mittelmäßige auf ihren Schwingen gehoben. Die Anthologie iſt Zeuge, wie ſehr ſich die witzigen Griechen an dieſer Form übten, wie oft ſie Einen und den-

ſelben Gedanken mit einer neuen Wendung zu ſagen verſuchten.

Endlich das ſanfte Maaß der Menſchlichkeit, das dieſer wohlgebildeten Nation in ihrem gemäßigten Himmelsſtrich zu Theil worden war; es wirkte auf ihre Poeſie im Größten und Kleinſten. Die Seele des griechiſchen Epigramms iſt Mitempfindung. Man muß einen Gegenſtand genießen, ihn mit Liebe oder Ruhe anſchauen, ihn gleichſam mit- und durchempfinden können, damit er in und aus uns rede; auch hierinn, wie in Manchem andern, iſt die Poeſie eine Schweſter der griechiſchen Kunſt. Sowohl zur Hervorbringung als zum Genuß beider iſt jene Ruhe, jenes ſtille Mitgefühl, kurz eine ſanftumſchriebene heitere Exiſtenz nöthig: denn es iſt der unerreichte Vorzug der griechiſchen Kunſt und Dichtkunſt, daß beide gleichſam nur für ſich daſtehn, und wie die Werke der Natur ſich in ihrem Innern genießen. Die Sprache der Kunſt, das Epigramm, konnte von keiner andern Art ſeyn: in ſeinen ſchönſten Stücken ſtehet es eben ſo beſcheiden da, in ſich vollendet und glücklich.

Auch bei der Wahl der Gegenſtände zeigt ſich dieß ſanfte Gefühl der Menſchlichkeit, das ein gleiches Mitgefühl fordert. Wie ſchöne Epigramme

hat die Kindes- und Mutterliebe gedichtet! wie zart empfunden iſt das Schickſal des Menſchen in ſeinem kurzen und wandelbaren Leben, endlich in ſeinem Abſchiede von allem, was ihn liebte! Selbſt wo dieſe einzelnen Stimmen nur Sentenzen ſind, rühren ſie durch ihre traurige Wahrheit, wie die Stimme der Nachtigall auf einem Grabe: Allem theilt ſich dieß Gefühl der Humanität mit, allem, was den Menſchen umgiebt, was ihn erfreuet oder quält, was ihn lehrt, oder was ihm dienet. Der Vogel und der Delphin, die Henne und die Cicada, die Biene und ihre Roſe empfangen den Gruß des Epigramms; ſelbſt unbelebte Weſen werden mit Liebe belebet. Für den ſanftern Menſchen ſind alſo dieſe kleinen Gedichte eine Schule geſelliger Empfindung, und wie manches hätten wir auch ſonſt in den beſten derſelben zu lernen! —

Ich würde mir ſelbſt viel zu lange über das griechiſche Epigramm geſchrieben haben, wenn das, was ich ſage, nur dieſe einzige Dichtungsart gölte. Nun aber ſind mehrere mit ihr ſo enge vergeſchwiſtert, daß ich auch über ſie noch ein Wort hinzufügen muß, zumal die alte Anthologie ſie gemeinſchaftlich in ihren Schooß aufnahm.

Die Griechen hatten zwo Arten kleiner Gedichte, deren eines sie εἶδος, das andere εἰδύλλιον, Bild, Kunstwerk nannten: von beiden hat die planudische Sammlung einige Stücke; die Anthologien Meleagers und Philippus werden ohne Zweifel mehrere gehabt haben. Vom ersten Namen, sofern er kleine Gedichte gilt, sind die Lieder Anakreons die bekanntesten: sind sie Epigramme oder nicht? und was scheidet beide Arten?

Wenn ein kleines angenehmes Gedicht auf einen einzelnen Gegenstand mit einem naiven oder witzigen Ausgang ein Epigramm wäre; welche schönere Sinngedichte gäbe es, als manche anakreontische Lieder? Ein Theil von ihnen liebt die Antithese, und schließt sogar mit ihr: ein anderer enthält Dichtungen mit einem unerwarteten Ausgange; ein dritter giebt sogar eigentliche Gemählde des Bechers, des schwimmenden Stiers, fröhlicher Städte, des Bathylls, der Freundinn; und doch fühlt jedermann, daß keins von diesen Stücken ein Epigramm sey, selbst nicht in der naivsten griechischen Weise. Das Sylbenmaaß macht den Unterschied nicht allein; sondern — was denn? der ganz andere Ton des Stücks sowohl in Schilderung des Gegenstandes, als im Gange der Empfindung. Hier ist kein so einfacher Gedanke, keine so simple Darstellung mehr; auch bei den einfachsten ist außer dem fröh-

lichen, lauten Aufruf offenbar eine mehrere Auflösung der Züge, kurz ein lyrisches Gemählde, das zwar in ein Epigramm verwandelt werden kann, aber selbst kein Epigramm ist.

Das Idyll der Griechen erscheint bei Bion, Moschus und Theokrit, insonderheit bei den beiden ersten, in einer Vielfachheit, die manchen Gesetzen neuerer Kunstrichter Trotz bietet. Bald ist's ein Todtengesang voll heiliger Gebräuche, voll heftiger, trauriger, schmerzlicher Affekten; bald wiederum eine ruhige Empfindung; jetzt ein Seufzer, jetzt ein Gebet, jetzt eine Dichtung mit so witzigem Ausgange, daß zum Epigramm ihm nur Sylbenmaaß und Kürze zu fehlen scheinen. Indessen ist keins derselben ein Epigramm wie z. B. der pflügende Amor von Moschus es offenbar ist und seyn sollte.

Auch Fabeln giebt's in der Anthologie, die sich in ihr nicht nur der Kürze und des Sylbenmaaßes, sondern auch ihrer an's Epigramm gränzenden innern Art wegen, erhalten haben: denn wie leicht und bald kann eine Geschichte oder Fabel, die die Ründe und Kürze des Epigramms hat, auch der Gestalt nach ein solches werden! Man darf die Geschichte nur etwa als Inschrift auf den Ort ihrer Begebenheit beziehen und in ihr eine allgemeine Lehre anschaulich machen: so ist die Fabel Epigramm und das Epigramm eine Fabel.

Die moraliſchen Sinnſprüche endlich, deren auch in der Anthologie eine reiche Sammlung iſt — aber genug! Der Unterſchied dieſer kleinen Gattungen und die Theorie des Epigramms ſelbſt erfordert Manches, das dem Leſer angenehmer ſeyn wird, wenn er's mit der fortgeſetzten Blumenleſe ſelbſt im folgenden Theile beiſammen findet.

IV.

Anmerkungen über das griechische Epigramm.

Zweiter Theil der Abhandlung.

1. Einleitung.

Als Leßing seine Sinngedichte neu herausgab, * begleitete er sie mit zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten, unter denen die griechische Anthologie den letzten Platz einnimmt.

Er geht in dieser Abhandlung, wie auch Vavassor und andere vor ihm gethan hatten, ** vom wirklichen Denkmal und seiner Aufschrift aus, welche letzte er als einen Aufschluß zu jenem betrachtet. Hieraus entwickelt er die beiden nothwendigen Theile des Epigramms, die einige seiner Vorgänger zwar bemerkt, aber nicht scharf genug unterschieden hatten,

---

* Leßings vermischte Schriften, Th. 1. Berlin 1771.

** *Thom. Correas* de toto eo poematis genere, quod Epigramma dicitur. 4. Venet. 1569.
Io. Cottunius de conficiendo Epigrammate. 4. Bonon. 1632.
Vinceni. Galli opusculum de epigrammate. 12. Mediol. 1641.
Nicol. Mercerius de conscribendo epigrammate. 8. Paris. 1653.
Franc. Vavassor de epigrammate liber. 12. Paris. 1669. 1672. und in seinen Opp. Fol. Amst. 1709. p. 85. Es ist also sonderbar, daß Vavassor Cap. 2. seiner Abhandlung sagen konnte: es habe vor ihm, außer den Schriftstellern über die Poetik überhaupt, noch niemand besonders vom Epigramm geschrieben.

und nennt ſie Erwartung und Aufſchluß. Mit Scharfſinn ſetzt er beide ins Licht und zeigt die Fehler dieſer Art von Gedichten, ſobald ihnen das eine oder das andere Stück mangelt. Seine Abhandlung verräth auf allen Blättern den philoſophiſchen Geiſt, der ihn auch bei der kleinſten Materie nicht verließ; und über die einzelnen Dichter ſind gelehrte Anmerkungen eingeſtreuet, die auf manche weitere nützliche Unterſuchung führen. —

Sollte indeß dieſe Entwicklung des Epigramms ſo umfaſſend und genetiſch ſeyn, als manche andere vortrefliche Theorie dieſes philoſophiſchen Dichters? —

Denn zuerſt: wenn das Epigramm ein Gedicht iſt, in welchem „nach Art der eigentlichen Aufſchrift" unſere Aufmerkſamkeit erregt, gehalten und befriedigt werden ſoll, alſo, daß, wie bei der wirklichen Inſcription das Denkmal ſelbſt Aufmerkſamkeit gebietet, die Aufſchrift dieſe erregte Neugier nur befriedige: ſo müßte, dünkt mich, in der Erklärung des Epigramms, das beide Theile, Erwartung und Aufſchluß vereinen ſoll, auch des Denkmals ſelbſt Erwähnung geſchehen. Mithin hieße es, dieſer Theorie zufolge: nach Art des Denkmals und ſeiner Aufſchrift.

Aber warum nach Art der Aufſchrift? Sind manche, zumal die älteſten Epigramme, nicht wirkliche Aufſchriften geweſen? Sind nicht viele der ſchönſten in der Anthologie als Aufſchriften gedacht und verfertigt worden? Gleichviel ob ſie auf Gräbern und Bildſäu-

len, auf Bädern und Tempeln wirklich ſtanden oder nicht ſtanden; — wurden ſie als Inſcriptionen erfunden, ſo blieben ſie ſolche auch in der Schreibtafel des Dichters.

Zweitens. Das Epigramm ſoll wie ein Denkmal Aufmerkſamkeit erregen und wie die Aufſchrift deſſelben dieſe erregte Erwartung befriedigen; von welcher Art iſt aber die Aufmerkſamkeit, die ein Denkmal erregt und ſeine Aufſchrift befriedigt? Es wäre übel, wenn dies bloß eine erwartende Neugierde ſeyn ſollte: denn Neugierde, die flüchtigſte und flachſte aller Bewegungen unſerer Seele, wird oft durch ein Nichts gereizt und durch ein Nichts befriedigt. Jedes edlere Denkmal, ein Kunſtwerk inſonderheit, will auf tiefere, ſchönere Empfindungen wirken; warum alſo mußte das Epigramm, das, dieſer Theorie zufolge, dem Denkmal nacheifert, ſich mit jenem Flüchtlinge, der Neugierde, begnügen? Die ſchönſten Gedichte Martials, Catulls, der griechiſchen Anthologie und der neuern Epigrammatiſten ſetzen ſich oft ein edleres Ziel.

Mithin werden die Worte Erwartung und Aufſchluß, die ſich überdem nicht völlig entſprechen, auch in ſolche vewandelt werden müſſen, die mehrere Empfindungen in ſich faſſen und eine tiefere Befriedigung nicht ausſchließen. Oder das Epigramm würde zu einem ermüdenden Spiel, zu einer verfliegenden Seifenblaſe.

Und welches wären etwa dieſe mehrfaſſenden Wor-

te? Mich dünkt, keine andere, als Darſtellung (Expoſition) und Befriedigung.* Das Denkmal ſelbſt würde uns vorgeführt, es wirkte auf jede Empfindung, auf die es ſeiner Natur nach wirken konnte, bis es den Umfang derſelben ausgefüllet hätte und dies wäre das Ziel der Aufſchrift.

Ueberdem ſind Erwartung und Aufſchluß dem Epigramm nicht ausſchließend eigen; ſie müſſen bei einem jeden Werk, das die menſchliche Seele unterhalten ſoll, ſtatt finden. Wehe der Epopee, dem Drama, ja ſelbſt wehe der Geſchichte, der philoſophiſchen Abhandlung, ſogar dem mathematiſchen Lehrſatz, der keine Erwartung zu erregen weiß oder dieſe nicht durch einen Aufſchluß befriedigt! Wehe aber auch einem jeden Werk der Kunſt und Dichtkunſt, des Unterrichts und der Lehre, das nur Erwartung erregen und in ihr nur die Neugierde befriedigen wollte: denn überall muß dieſe nur Ingrediens ſeyn und bleiben. Sie iſt das weiche, lockere Band, das bald länger bald kürzer gehalten, mehr oder minder angeſtrengt, ſowohl die Theile des Werks, als unſere Empfindungen darüber zwar bindet, nicht aber ſie ausmacht.

Endlich. Warum müßte es bloß ein Denkmal

---

* Vavaſſor nennt ſie expoſitionem et clauſulam: die ältern Theoriſten des Epigramms nennen ſie indicationem oder narrationem et concluſionem. Der Verf. der Gedanken von Deutſchen Epigrammatibus Leipz. 1698. nennt ſie protasin und apodosin, welches alles auf Eins hinausläuft.

seyn, das, mit seiner Inschrift zusammengenommen, die natürlichen Theile des Epigramms gäbe? Mich dünkt, ein Denkmal, zumal der Kunst, spreche am vollkommensten durch sich selbst und bedürfe seiner Inschrift als einer nothwendigen Hälfte seiner Hauptwirkung. Der Künstler, z. B. der eine Bildsäule, einen Tempel, einen Schild dahin stellt, redet durch diese in natürlichen Zeichen; und er hätte seine beste Wirkung verfehlt, wenn diese Zeichen auf den lebendigen Menschen nicht schon durch sich befriedigend und genugthuend wirkten. Was die Schrift dem Kunstdenkmal hinzuthun kann, gehöret nicht eigentlich zur Kunst, die in willkührlichen Zeichen der Rede sehr unvollkommen dargestellt würde; es ist meistens nur ein historischer Umstand, der zwar zum äußern, nicht aber eigentlich zum innern Verständniß des Denkmals gehöret, indem er sein Wesen nicht aufschließt, sondern nur seine Geschichte erläutert. Kurz, warum wollen wir des Denkmals erwähnen, da jeder Gegenstand in der Welt, lebendig oder todt, gegenwärtig oder abwesend, ein Werk der Kunst oder der Natur, mir angenehm oder widrig, ein Objekt der Inschrift werden kann, sobald ich mir solchen als gegenwärtig denke und ihn für mich oder für andere bezeichne.

Als Aufschrift betrachtet, wird also das Epigramm nichts als die poetische Exposition eines gegenwärtigen oder als gegenwärtig gedachten Gegen-

ſtandes zu irgend einem genommenen Ziel der Lehre oder der Empfindung.

O daß Leßing lebte! Er ſollte der Erſte ſeyn, der dieſen Abſchnitt läſe und der unpartheiiſche Forſcher des Wahren, der gegen ſich ſelbſt am ſtrengſten war, würde auch in dieſer Kleinigkeit unpartheiiſch entſcheiden.

---

2. Urſprung und erſte Geſtalt des Epigramms.

Wenn wir der Geſchichte nachgehen und das Epigramm als Aufſchrift bis zu ſeinem Urſprunge verfolgen, wie erſcheint's in dieſem Urſprunge? Rein hiſtoriſch.

Die Alten, das heißt hier vorzüglich die Griechen ſchmückten ihre Gebäude und Denkmale, ſelbſt ihre Waffen, Tafeln, Gefäße und Hausrath mit Inſchriften; die Inſchrift bemerkte aber nichts, als etwa wer dieſen Tempel, wer dies Denkmal errichtet habe? wem und worzu es errichtet ſey? u. ſ., alſo lauter Dinge, die der Gegenſtand durch ſeine natürlichen Zeichen ſelbſt nicht ſagen konnte. Dies war der Natur der Sache gemäß: denn ſobald jener rohe Mahler ein Schaf kenntlich zu zeichnen wußte, ſo durfte er nicht mehr hinzuſchreiben, daß es ein Schaf ſey. Wollte er aber noch einen Nebenzweck erreichen, z. B.

seinen Namen verewigen oder den Zweck angeben, wozu er sein Gemählde aufgestellt habe: so bedurfte es freilich dazu einiger beigeschriebenen Worte.

Historische Aufschriften dieser Art hat man eine Menge. *. Nachrichten von ihnen reichen nicht nur in die ältesten Zeiten, in denen man Buchstaben kannte; sondern der älteste Gebrauch der Buchstaben selbst war Epigramm, d. i. eine Auf- oder Denkschrift für zukünftige Zeiten. Man schrieb sie auf Stein, Metall, Holz, Waffen, Geräthe u. s. und die Alten nannten solche Aufschriften, der Bedeutung des Worts nach, wirklich Epigramme, (wie Petron sogar das Brandmal auf der Stirn des entlaufenen Knechts ein Epigramma nannte.) Jedermann siehet aber, daß Epigramme dieser Art das Epigramm, wovon wir reden, nur noch in seiner rohesten Gestalt enthalten; daher man jene lieber mit einem eigenen Namen (επιγραφαι, τιτλοι) Bei-, In-, Auf-, Ueberschriften benennen und dem Epigramm diesen Namen nicht geben sollte.

Indessen ist's unläugbar, daß jene Epigraphen

* Außer denen, die die alten Schriftsteller selbst, z. E. Herodot, Strabo, Pausanias u. a. anführen, s. das Verzeichniß ihrer Sammlungen in Christs Abhandlung über die Literatur und Kunstwerke des Alterthums. Leipz. 1776. Abschn. 3. — Maffei ars critica lapidaria. Luc. 1765. sollte eine kritische Geschichte derselben werden, ist aber als opus posthumum ein äußerst unvollkommener Anfang; so daß uns ein Werk dieser Art noch fehlet.

nicht nur Vorgänger, sondern auch wirkliche Vorbilder der ältesten poetischen Epigramme wurden: denn auch diese enthielten zuförderst nur historische Umstände, die das Denkmal selbst in seiner stummen Sprache nicht sagen konnte.

Bald aber ward die Poesie auch hier ihres Vorzugs inne. Indem sie den Gegenstand oder denjenigen, der ihn gesetzt hatte, nur mit einiger Empfindung nannte: so entstand unvermerkt hieraus eine schönere Exposition, die der Grund und gleichsam die Urform des griechischen Epigramms ist, ob sie gleich lange mit aller historischen Einfalt vorgetragen wurde. So sind die kleinen Epigramme, die man einer Sappho und Erinna, einer Myro, Nossis und Anyte, oder dem Anakreon, Simonides und andern alten Epigrammatisten zuschreibt, meistens nichts als simple Expositionen der Gegenstände, die sie anzeigen. Den griechischen Grabschriften, den Weihgeschenken an die Götter, ja allen andern Gelegenheiten, wo das Denkmal selbst gleichsam zu reden hatte, blieb diese Form noch bis auf späte Zeiten eigen, so daß ich das Epigramm, das eine bloße Exposition enthält, die Urform des griechischen Epigramms nennen möchte.

Ueber Geschmack und Gefühl läßt sich nicht streiten; ich bekenne aber, daß manche dieser simpeln Expositionen für mich viel mehr Rührendes und Reizendes haben, als die geschraubte epigrammatische Spitzfündigkeit späterer Zeiten. Dort sprechen Sachen statt

der

der Worte; die Worte ſind nur da, jene vorzuzeigen und mit dem Siegel einer ſtummen Empfindung, wie mit dem Finger der Andacht oder der Liebe zu bezeichnen.

Beiſpiele werden auch hier das Beſte thun und die Anthologie iſt voll derſelben.

Wenn Sappho einem armen Fiſcher die Grabſchrift ſetzt: *

„Dem Fiſcher Pelagon hat hier ſein Vater Me„niskus Ruder und Reiſig hingeſetzt, ein Denkmal „ſeines mühſeligen Lebens."

welches ſinnreichern Schluſſes bedürfte das Epigramm weiter? Das arme Denkmal auf dem Grabe ſpricht ſtatt aller Worte, ſo daß die Zunge der Dichterinn nur eine Dollmetſcherinn deſſen ſeyn darf, was das Symbol ſelbſt zum Gedächtniß des Todten und ſeines mühſeligen Lebens und der Empfindungen ſeines ihn überlebenden armen Vaters ſagen wollte.

Wenn eben dieſe Sappho einer verſtorbenen Braut die Grabſchrift ſetzt: **

„Dies iſt der Timas Aſche. Vor der Hochzeit „geſtorben, gieng ſie in's dunkle Brautbett der „Proſerpina hinunter. Alle Mädchen von gleichem Alter ſchnitten, da ſie todt war, ſich die „liebliche Locke des Hauptes ab mit neugeſchliffe„nem Stahl."

* Brunk analect. T. I. p. 55.

** ibid.

so wird, dünkt mich, das Grab der Braut durch diese simple Exposition mehr gefeiert, als durch lange Lobsprüche von Sentenzen. Das Brautbett der Jungfrau hat sich eben vor ihrer Hochzeitfreude ins dunkle Bett der Proserpina verwandelt; d. i. sie ward wie jene die Braut des Orkus. Alle ihre Gespielinnen fühlen das Traurige dieses Falles und weihen voll mitleidigen Schreckens ihrer todten Freundinn den Schmuck ihrer jungfräulichen Jugend. Statt sich zu ihrem Feste zu krönen, liegt jetzt die Locke auf ihrem Grabe. —

Jeder kennet die edle Grabschrift des Simonides auf die bei Thermopylä erschlagenen Spartaner: *

„Geh, o Wanderer, und sag's den Lacedämoniern,
„daß ihren Gesetzen gehorchend wir hier liegen."

und welch ein scharfsinniger Schluß, welch ein ausschmückendes Beiwort könnte hinzugesetzt werden, das nicht sogleich die einsylbige spartanische Heldenbotschaft entnervte? Cicero in seiner Uebersetzung fügt nur die heiligen Gesetze des Vaterlandes hinzu und der rauhe Spartaner spricht sogleich weicher.

So sind die Epigramme, die Geschenke an die Götter begleiten, meistens simple Darstellungen dessen, was man dem Gott weiht; etwa mit einer Ursache, warum man's ihm weihte oder mit einem Wort des Danks, des Wunsches, der Bitte, der Freude. War

* ibid. p. 131.

des nicht alles, was der Sterbliche dem Unsterblichen sagen konnte?

„Diesen krummen Bogen und diesen Köcher hängt „Promachus dem Phöbus zum Geschenk auf; des „Köchers Pfeile flogen in der Schlacht umher und „trafen die Herzen der Krieger, ihnen ein bitteres „Geschenk."

„Dem Glaukus und Nereus, der Ino und dem „Melicertes, dem Zevs der Fluthen und den sa„mothracischen Göttern weihet Lucilius, im Mee„re gerettet, sein Haupthaar hier. Weiteres hat „er nichts mehr."

„Diese jugendlich-blühende Locke seines Haupts „und dies Milchhaar, den Zeugen kommender „männlicher Jahre weiht Lykon dem Phöbus; sein „erstes Geschenk. Möge er ihm auch einst sein „graues Haar so weihen."

Was fehlt diesen Zuschriften an Kürze, Würde und rührender Einfalt? Wenn sie mit ihrer simpeln Exposition nichts sagen; was werden sie ihm durch vieles Wortgepränge zu sagen vermögen?

Indem ich also diese erste Form des griechischen Epigramms, die nur Exposition ist, für die Grundform der ganzen Gattung halte; so wünschte ich, daß wir noch jetzt Epigramme dieser Art machen könnten

oder machen wollten. Sie setzten nämlich rührende Denkmale, merkwürdige Personen, Geschichten und Sachen voraus, denen man nur Sprache geben darf und sie werden dem Geist oder dem Herzen vernehmlich. Die Exposition in ihnen darf nur rein und klar, natürlich und menschlich gefühlt seyn, so wird sie, selbst in Prose, eine Poesie für alle Gemüther.

Auch dünkt mich ist's gerade diese Gattung, die sich, ihrer natürlichen Form nach, dem Dichter von selbst aufdringt, ja die ihn sogar abhält, eine künstlichere zu erwählen: denn wenn er von der Empfindung einer Geschichte, wenn er vom Leben oder der Anmuth und Würde einer Person und Sache durchdrungen ist, was wird, was kann er thun, als uns diesen Gegenstand mit seiner Empfindung vorführen und — schweigen? Der wahre Affekt ist stumm; er verschmäht die Worte, weil er fühlt, daß diese doch alle unter dem, was er ausdrücken wollte, bleiben und spricht lieber durch Sachen und Thaten.

Es thut uns daher wehe, wenn in manchen Sinngedichten gerade die Gegenstände, die nur vorgezeigt werden dürften, damit sie durch eine ihnen einwohnende Erhabenheit und Würde rühren, mit Worten gleichsam erniedrigt und vernichtiget werden; denn der Eindruck, den sie durch sich selbst machen könnten, gehet damit halb oder ganz verloren. Man lese z. B. in unserm Wernike, den ich übrigens seines Scharfsinns und bessern Fleißes wegen sehr hochschätze, den

gröſſesten Theil seiner Ueberschriften über Gegenstände der alten Geschichte; wer in Griechen und Römern selbst diese erhabenen Bilder kennen gelernt hat, wird er die gezwungene Art, mit der sie hier aufgeführt werden, lieben? Welche undeutliche Exposition! welche überladene Anwendung! Der edle Römer kriecht unter einer Bürde scharfsinniger Antitheſen wie ein Gefangener einher und je blendender der Raub ist, mit dem ihn der Dichter beschwerte, desto mehr wird er selbst unter diesem drückenden Gepäck gleichsam unsichtbar. Es war nicht unsers fleiſsigen Dichters, sondern seiner Zeit Fehler: denn man weiſs, wohin durch einen falschen Geschmack im vorigen und im Anfange unsers Jahrhunderts die epigrammatische Kunst gesetzt wurde.

Glücklicher Weise hat der Strom der Zeit auch hier vielen Schlamm abgesetzt und dadurch seine Welle geläutert. Die scharfsinnigsten unserer ältern Epigrammatisten sind beinahe vergessen oder für uns schwer zu lesen; gerade ~~nur die~~, die in der klaren, leichten Exposition dem griechischen Geschmack nahe sind, Opitz und Logau sind und zwar eben in den Stücken am gefälligsten, in denen sie sich der griechischen Einfalt nähern. Auch die schönsten Sinngedichte Hagedorns, Kleists, Ewalds, Gleims, Kästners, Leſsings u. s. sind von dieser Art. Sobald ihr Gegenstand in Einfalt vortreten und gleichsam durch sich selbst wirken konnte, lieſsen sie ihn wirken und waren

entfernt, ſeinen reinen Strahl durch ihr Prisma in ein unkräftiges Farbenſpiel aufzulöſen. Wenn Kleiſt z. B. ſeine Arria vorführt: ſo thut er zu ihrem edelen Worte kein Wort hinzu:

— Mit heiterm Angeſicht
gab ſie den Dolch dem Mann und ſprach: „es ſchmerzet nicht.“

denn was ließe ſich hinter dieſem Wort der Arria ſagen? Wenn Gleim ſeine Niobe als ein Vorbild hoher Mäßigung aufführt, leitet er zwar durch eine edle Anwendung ein, ſchließt aber ganz einfach:

— Sieh ihre ſtillen Leiden,
ſie duldet, aber weinet nicht.

So jenes Käſtnerſche Sinngedicht auf Guſtav Adolph:

Und thränend rächete den Märterer der Sieg.

Für mich haben gerade dieſe Gedichte, die nichts als Expoſition ſind, in ihrer ungeſchminkten Schönheit den größeſten Reiz.

---

13. Mehrere Gattungen des Epigramms.

Aber nicht alle Gegenſtände ſind von der Art, daß ſie nur vorgezeigt werden dürfen, um auf den Verſtand oder auf das Herz zu wirken; bei andern müſſen erklärende Worte hinzukommen, die der Sache eine Richtung geben oder ihren Sinn entwickeln. Und ſo nähern wir uns den künſtlichern epigrammatiſchen

Formen, wenn wir die, die wir bisher betrachteten, die einfache oder darstellende nennen möchten.

Die nächste nach ihr ist ohne Zweifel die, die ohne weitere Bindung, der Exposition des Gegenstandes seine Anwendung platt und plan hinzufügt; sie ist wenig künstlich, aber auch wenig reizend.

Auf die Erschlagenen bei Thermopylä.

Die das Vaterland einst vom Joch der traurigen Knechtschaft
Retteten; dunkel zwar liegen im Staube sie hier;
Aber sie glänzen an Ruhm. Wer unter den Bürgern sie anschaut,
Lern' an ihnen, mit Muth sterben für's Vaterland.

Man vergleiche diese Aufschrift mit jener dumpfen Stimme der Todten:

Wanderer, sag's zu Sparta, daß, seinen Gesetzen gehorchend,
wir erschlagen hier liegen. —

und es wird keine Frage seyn, welchem Epigramm mehrere Würde und Wirkung gebühre. Muß es dem Wanderer erst zugerufen werden, daß er Liebe für's Vaterland lerne? Und wie lernte er sie an einem Grabe, dessen Aufschrift ihm nichts sagt, als daß die hier Verscharreten anderswo im glänzenden Ruhm leben? —

Ueberdem läuft ein Epigramm dieser Art immer Gefahr, in zwei Theile, die Exposition und Nutzanwendung, zu zerfallen und also, wenn beide Stücke

nicht außerordentlich neu und schön sind, ein moralischer Gemeinplatz oder gar eine Fabel, ein Emblem, ein Geschichtchen, mit einer nützlichen Lehre besetzt, zu werden; Dinge, die von den wahren Eigenschaften des Epigramms, von seiner lebendigen Gegenwart, Einheit und Energie fern abführen.

Also hat man Hülfsmittel dazu genommen, dem Epigramm auch in dieser Gattung seine bessern Eigenschaften zu erhalten. Man giebt z. B. die Lehre, auf die es angelegt ist, dem Gegenstande selbst in den Mund und macht ihn dadurch zu einem sprechenden Emblem, zu einem durch sich selbst unterrichtenden Wesen. * Oder es wird ein Gespräch zwischen dem Wanderer und ihm gedichtet. ** Oder man zog die Lehre wenigstens aus einem seltnern Fall, den man epigrammatisch erzählte; die Lehre selbst ward kurz, ausgesucht, annehmlich vorgetragen und mit dem Gepräge einer menschlichen Empfindung bezeichnet. *** Finden sich eins oder mehrere dieser Stücke in einer glücklichen Anwendung; warum sollte man nicht eine kleine epigrammatische Fabel, eine lehrende Geschichte, ein niedliches Emblem, das uns in wenigen Reihen

---

* Beispiele siehe: Blumenlese, III. Buch, der Oelbaum. Der Ulmbaum. V. B. der Fruchtbaum. Der Acker.

** Bl. I. Buch: Der vertrocknete Quell am Grabe. Der Adler auf dem Grabe. VII. B. der lachende Satyr.

*** Bl. II. B. die belohnte Wohlthat. III. B. Bild des Amors. V. B. das Gold und der Strick, u. s. w.

mit seinem Sinnspruch gegenwärtig gemacht wird, gern lesen?

Ich hätte also Lust, diese Gattung das paradigmatische oder Exempel-Epigramm zu nennen: denn ein Beispiel mit seiner Lehre ist's doch immer, worauf es hinausläuft. Nur muß dies Beispiel, d. i. der erzählte Fall oder das lehrende Bild uns gegenwärtig gemacht werden: denn heißt es blos: „es war einmal", so ist's kein Epigramm mehr, sondern eine Fabel, und wenn die Erzählung gar keine Lehre in sich faßt, ein müssiges Mährchen. So ist's auch mit dem Emblem, dem Bilde und Gleichniß. Wird dies blos erzählt, z. B. „wie die Schiffahrt auf dem Meer, so das Leben der Menschen", so ist's, trotz aller epigrammatischen Wendung nur ein Gleichniß; stehet das Bild aber vor uns und spricht zu uns mit seiner Lehre oder Empfindung, sofort ist das Gleichniß oder Emblem Epigramm worden.

* * *

Da jeder das Unvollkommene dieser Gattung fühlt, indem sie ihren Gegenstand selten zu der lichten Höhe zu bringen weiß, auf welcher er gleichsam Eins wird mit seiner Anwendung und sich in sie verlieret: so hatte der menschliche Geist allerdings noch ein Feld schönerer Epigramme vor sich; und ich zweifle nicht, daß Kunstwerke ihn auf dies schönere Feld führten. Im Kunstwerk nämlich hatte der Künstler

ſelbſt ſchon auf einen Geſichtspunkt gearbeitet und dieſer galt nicht nur dem Auge, ſondern auch der Seele. Das Moment Eines Affects, Einer Situation wollte er lebendig machen; dies durfte der Dichter nur bemerken, es zum lichten Punkte ſeiner Beſchreibung auszeichnen und das ſchildernde Epigramm war ihm vom Künſtler ſelbſt gegeben. Siehe da die ſchönen Sinngedichte der Griechen auf ihre Kunſtwerke. Bei dem leidenden Philoktet * z. B. ſteigt der Dichter von Zuge zu Zuge, von Stufe zu Stufe, um endlich im vollſten Anblick geiſtiger Gegenwart von allen Zügen ſagen zu können:

— ſie zeigen ach! ſeinen unendlichen Schmerz.

Ja hätte er dieſes auch nicht geſagt, hätte er blos wie bei Herkules und Antäus Bilde ** Zug auf Zug geſchildert, um uns die Gewalt und Macht beider Ringenden, des Siegers und des Beſiegten, bis zum kräftigſten Moment in die Seele zu prägen; ſo hätte damit das Epigramm nichts verloren. Aus dem ſchildernden wäre ein darſtellendes worden, in welchem der Eindruck des Ganzen immer noch der letzte Punkt blieb, auf den es der Dichter anlegte. So die Epigramme auf das Gemählde der Iphigenia, der Polyxena, der Medea. *** Der Epigrammatiſt bemerkte

* Blumenleſe, VIII. Buch.
** Zerſtr. Blätt. Th. 2. S. 98. Bl. VIII. Buch.
*** Bl. VIII. Buch.

den helleſten oder rührendſten Punkt des Moments, den uns der Künſtler gegenwärtig machen wollte, und zeichnet ihn, nachahmend ſeiner Weisheit und Wahrheit, aus der ganzen Maſſe von Zügen, ja gleichſam aus des Künſtlers Seele aus. Dieſe ſchildernden Epigramme ſind alſo ſehr belehrend: ſie zeigen, worauf der Grieche arbeitete und wie er fühlte. Mithin ſchärfen ſie unſer Auge für die Kunſt, und unſere Seele für die wahre Kunſtempfindung: denn meiſtens iſt der Geſichtspunkt des Dichters, wie des Künſtlers, menſchlich und zart oder erhaben und edel.

* * *

Von dieſem Kunſtanblick gieng das Sinngedicht auch auf Gegenſtände der Natur aus, um ſie mit eben der Schärfe eines goldenen Lichtſtrahls dem Geiſt oder dem Herzen zu zeigen. Ich will von den Epigrammen nicht reden, die die Liebe eingab und in denen ſie auch ſelbſt den zeichnenden Griffel führte. Sie ſtellte die Züge des geliebten Objekts auf den Punkt zuſammen, der dem Herzen genug thun ſollte und der zuletzt oft in eine lichte Flamme auflodert. Ob es mir gleich nicht geziemte, viele Stücke dieſer Art, an welchen die Griechen ſehr reich ſind, in meine Sammlung aufzunehmen: ſo werden doch auch unter den Geſammelten einige Proben Meleagers u. a. *, die

* Bl. III. Buch: die Sängerinn. Die Göttergeſtalt. VII. B. die Flügel der Seele.

oft bis zum liebetrunkenen Wahnsinn hinaufsteigen, diese Gattung genugsam erklären. —

Gleichergestalt ergiesset sich das griechische Epigramm oft beim Anschauen schöner Gegenden in eine Art von Göttergenuß, in welchem der Dichter alle Gegenstände der Natur zuletzt belebt fühlet und rings um ihn her Göttinnen und Nymphen, Dryaden und Hamadryaden in entzückendem Tanze schweben. Auf den größten Theil unserer Leser mögen diese Epigramme weniger Wirkung haben, theils weil uns solche belebende Personificationen bloße Namen sind, theils weil uns die Lebhaftigkeit des griechischen Organs in manchen Empfindungen zu fehlen scheinet.

* * *

Künstlicher wird das Epigramm bei Gegenständen, in denen sich eine Art von Zwiefachem darbeut, das, unter Einen Gesichtspunkt gebracht, dem Gedicht Wendung giebt und eine Art von Handlung verleihet.

Eine Biene z. B. stört den Kuß des Liebenden; ** warum stört sie ihn? was will sie sumsend dem Küssenden sagen? Der Dichter erklärt es und sein Epigramm wird um so schöner, je unerwarteter der Gedanke ist, der aus zwei disparaten Dingen gleichsam

* IV. Buch, die schöne Fichte. V. B. der warme Quell. VII. B. die Quelle. Auf eine schöne Gegend, in der Pans Bildniß stand.

** I. B. die Biene.

vor unſern Augen entſprießet. Und noch war das eben genannte Epigramm den Griechen ſchöner als uns, weil ihnen der Mittelbegriff „Amor als Biene" geläufiger war, ihnen alſo auch die Entwicklung natürlicher als uns ſcheinen mußte.

So die weinende Roſe.* Der Sänger jauchzet in ſeinem Freudenkranze; ſiehe da weint unter den Blumen die Blume der Liebe: der Affekt wendet ſich und der Ausgang des Epigramms überraſcht uns lieblich.

Bei den meiſten Epigrammen von der ſchönſten Wendung wird man dies Zwiefache im Objekt nicht verkennen, entweder daß zwei wirklich getrennte Gegenſtände im Geſichtskreiſe des Dichters verbunden werden, oder in dem Einen Gegenſtande etwa eine neue Eigenſchaft, alſo ein Doppeltes erſcheint, das dem Ganzen eine unerwartete Wendung verſchaffet. Von jener Art ſind z. B. die Schwalbe, die auf dem Bilde der Medea niſtet; die Nachtigall, die eine Cicada ins Neſt trägt;** von dieſer die Vertraute, die weinende Roſe*** u. ſ. Ohne Zweifel iſt die letzte Art, da in Einem und demſelben Gegenſtande ein Zwiefaches entwickelt wird, feiner als die andere, bei der das Epigramm gleich von Anfange an auf den doppelten Gegenſtand gerichtet werden mußte: denn da ſich hier die neue Eigenſchaft nur in der Mitte oder

* Im 3. Buch.
** B. 1. u. 5.
*** B. 3.

gegen das Ende entwickelt, so tritt sie ungesuchter hervor und führet einen Ausgang herbei, der unerwartet lieblich befriedigt. Die Pointe dieser Art wird kein ritzender Stachel, kein Funke, der aus hartem Stahl springt, (wie Werneke die Pointe seiner Ueberschriften nannte;) vielmehr windet sich das Epigramm wie ein Kranz umher, in dem uns der Dichter zuletzt eine vor unsern Augen hervorsprießende Rose zeiget. Oder es nähert sich, wenn es Empfindung zu sagen hat, dem anmuthigen Ton eines Liedes.

* * *

Wird die Wendung des Sinngedichts, von der wir reden, weit fortgeführt: so entsteht die Art Epigramme daraus, die man die Täuschenden nennen könnte. Sie sind um so angenehmer, je ungesuchter die Täuschung war, je schöner die letzte Zeile, vielleicht nur das letzte Wort uns entzaubert.

Hier z. B. scheint Venus zu baden und es ist Rhodoklea: * hier steht ein zweiter Paris vor drei Göttinnen, um die schönste derselben zu krönen und er krönt sie alle drei: ** dort fliegt Amor einer Sterblichen in den Schoos und glaubt, sie sey seine Mutter u. s. Dergleichen Spiele, die auch von den Neuern mit vieler Anmuth nachgeahmt sind, waren bei den

* Im 3. Buch.
** Im 2. Buch.

Griechen zu Hauſe und ihre Mythologie bot ihnen darinn den ſchönſten Vorrath verhüllender oder verwandelnder Zierrathen dar. Im Spott und im Ernſt, beim Lobe und Tadel, überhaupt bei jeder unerwarteten Lehre und Bemerkung giebt eine dergleichen feinfortgeführte und wohlaufgelöſete Täuſchung treffende Epigramme; ja manche derſelben werden beim erſten Leſen unvergeßlich.

* * *

Die letzte Gattung des Sinngedichts mag die raſche oder flüchtige heißen. Unerwartet treffen zwei Gedanken zuſammen und löſen einander auf; zwo Materien brauſen in einander und es ſprühet ein Funke.

Dieſe Gattung liebt Kürze und einen leichten Vortrag; hier Frage und Antwort, dort einen Spott und lachenden Ausruf. Auch die Griechen haben ſchöne Stücke dieſer Art, die Neuern noch mehr und unter unſern Epigrammatiſten ſind, dünkt mich, Leßing und Käſtner in dieſer Art Meiſter. Hier iſt der Ausgang des Epigramms eine eigentliche Spitze oder Pointe; welchen Namen die Franzoſen, deren Sprache und geſellſchaftlicher Witz dieſe Gattung vorzüglich liebet, dem Ausgange des ihnen gewöhnlichſten Epigramms gaben, da ſie die ſanftern Arten deſſelben lieber in ein Lied, in eine Stanze, in ein Sonnet oder Madrigal kleiden mochten.

Nichts ist der Wirkung dieser leichten und losen Schaar von Einfällen mehr zuwider, als ein langweiliger Vortrag; denn wer wird eine Alpenreise unternehmen, um den Schwärmer zu sehen, der einem Zuschauer leichtfertig vor die Stirn fährt? oder wer wird die Biene artig finden, die statt des Stachels mit einem Feuerhacken auf uns zukommt? Die griechischen Epigramme dieser Art sind also auch die kürzesten; und es ist angenehm wahrzunehmen, wie mancher Neuere griechischen Witz sagte, ohne daß er die Griechen kannte. Der wahre Witz nämlich ist überall derselbe; auch die Art, wie er am besten gesagt wird, wiederholt sich in allen Zeiten und unter allen Völkern. Da überdem ein großer Theil dieser Gattung die Narren und Thoren unsers Geschlechts angeht; so ist's ja gut, daß diese in allen Jahrhunderten so ziemlich dieselben bleiben und das älteste sowohl als das neueste Epigramm ihnen denselben Helleborus bereitet.

4. Vereinigung der Gattungen zum Hauptbegriff des Epigramms.

Sieben Gattungen des Sinngedichts nahmen wir wahr; wir wollen sie unter einander ordnen und sehen, was wir in ihnen zu einem gemeinschaftlichen Hauptbegriff fanden.

Die erste war die einfache darstellende Gattung. Sie ist nur Exposition des Gegenstandes und trauet es

dies

dieſem zu, daß er durch ſich ſelbſt belehre oder rühre. Erreicht ſie dieſe Wirkung nicht: ſo iſt ſie blos eine hiſtoriſche Anzeige, Epigraphe

Die zweite fügte der Expoſition eine ſchlichte Anwendung hinzu, die wir das Exempel-Epigramm nannten. Ihr Werth beruhte auf der Merkwürdigkeit des Objekts und ſeiner glücklichen Anwendung.

Die dritte mahlte ein Kunſtbild in und zu einem lichten Sehepunkt aus, die wir alſo die ſchildernde nannten und als eine Schweſter der vierten, der leidenſchaftlichen betrachteten, die gleichfalls Einen Gegenſtand der Empfindung bis zu einem höchſten Punkt des anſchauenden Genuſſes oder der gegenwärtigen Situation erhöhen wollte.

Die fünfte bemerkte in dem Einen ein Mehreres und wendete den Gegenſtand, bis ſie mit einer Art von Befriedigung ſchloß; die wir alſo die künſtlich gewandte nennen möchten. Sie war die Schweſter einer andern Gattung, die dieſe Wendung bis zu einer Art Täuſchung trieb, von der ſie uns nachher meiſtens ſchnell und in einem Augenblick entzaubert.

Die ſiebente gieng raſch und kurz. Sie vereinigt Contraſte oder bemerkt, lehrt und ſtrafet mit der Schnelle des Pfeils, oft in einem einzigen Worte.

Ich bilde mir nicht ein, jede epigrammatiſche Schönheit mit dieſen Abtheilungen gefeſſelt zu haben: denn wer mag die unzählige Menge der Gegenſtände claſſificiren, die eine Beute des Epigramms ſeyn kön-

Nichts ist der Wirkung dieser leichten und losen Schaar von Einfällen mehr zuwider, als ein langweiliger Vortrag; denn wer wird eine Alpenreise unternehmen, um den Schwärmer zu sehen, der einem Zuschauer leichtfertig vor die Stirn fährt? oder wer wird die Biene artig finden, die statt des Stachels mit einem Feuerhacken auf uns zukommt? Die griechischen Epigramme dieser Art sind also auch die kürzesten; und es ist angenehm wahrzunehmen, wie mancher Neuere griechischen Witz sagte, ohne daß er die Griechen kannte. Der wahre Witz nämlich ist überall derselbe; auch die Art, wie er am besten gesagt wird, wiederholt sich in allen Zeiten und unter allen Völkern. Da überdem ein großer Theil dieser Gattung die Narren und Thoren unsers Geschlechts angeht; so ist's ja gut, daß diese in allen Jahrhunderten so ziemlich dieselben bleiben und das älteste sowohl als das neueste Epigramm ihnen denselben Helleborus bereitet.

---

4. Vereinigung der Gattungen zum Hauptbegriff des Epigramms.

Sieben Gattungen des Sinngedichts nahmen wir wahr; wir wollen sie unter einander ordnen und sehen, was wir in ihnen zu einem gemeinschaftlichen Hauptbegriff fanden.

Die erste war die einfache darstellende Gattung. Sie ist nur Exposition des Gegenstandes und trauet es

dies

dieſem zu, daß er durch ſich ſelbſt belehre oder rühre. Erreicht ſie dieſe Wirkung nicht: ſo iſt ſie blos eine hiſtoriſche Anzeige, Epigraphe.

Die zweite fügte der Expoſition eine ſchlichte Anwendung hinzu, die wir das Exempel-Epigramm nannten. Ihr Werth beruhte auf der Merkwürdigkeit des Objekts und ſeiner glücklichen Anwendung.

Die dritte mahlte ein Kunſtbild in und zu einem lichten Sehepunkt aus, die wir alſo die ſchildernde nannten und als eine Schweſter der vierten, der leidenſchaftlichen betrachteten, die gleichfalls Einen Gegenſtand der Empfindung bis zu einem höchſten Punkt des anſchauenden Genuſſes oder der gegenwärtigen Situation erhöhen wollte.

Die fünfte bemerkte in dem Einen ein Mehreres und wendete den Gegenſtand, bis ſie mit einer Art von Befriedigung ſchloß; die wir alſo die künſtlichgewandte nennen möchten. Sie war die Schweſter einer andern Gattung, die dieſe Wendung bis zu einer Art Täuſchung trieb, von der ſie uns nachher meiſtens ſchnell und in einem Augenblick entzaubert.

Die ſiebente gieng raſch und kurz. Sie vereinigt Contraſte oder bemerkt, lehrt und ſtrafet mit der Schnelle des Pfeils, oft in einem einzigen Worte.

Ich bilde mir nicht ein, jede epigrammatiſche Schönheit mit dieſen Abtheilungen gefeſſelt zu haben: denn wer mag die unzählige Menge der Gegenſtände claſſificiren, die eine Beute des Epigramms ſeyn kön-

nen? und wer die unzähligen Wendungen bestimmen, mit der ein neuer Gegenstand unter einer neuen Ansicht erbeutet werden mag? Indessen dünkt mich, daß die schönsten Stücke der berühmtesten Völker sich ziemlich hiernach ordnen lassen, ja daß man nach dieser Classification die Ursachen angeben könne, warum einige Gegenstände mehr in die Eine als in die andere Classe gehören. Die Grabschriften der Griechen z. B. die so zahlreich und von so verschiedener Art sind, erzählen entweder blos das Factum selbst; so sind sie von der ersten Gattung. Oder sie machen zugleich eine Anwendung davon; so gehören sie zur zweiten. Oder sie sind Klage, eine Elegie auf dem Denkmal, eine Einsegnung des Grabes u. s., mithin gehören sie zur vierten Gattung. Oder sie schildern das Monument und seine bedeutenden Bilder; so sind sie aus der dritten Classe. Oder es steht ein kurzer, fliegender Sinnspruch auf dem Grabe: dieser mag sich in die letzte Ordnung fügen. Künstlich gewendete, oder gar räuschende Epigramme wird man auf der Stela nicht suchen, auf welche ein solches Spiel nicht gehöret.

Ein gleiches ist's mit den moralischen Sinnsprüchen, die so oft unter die Epigramme laufen. Führen sie ihre Veranlassung mit sich: so gehören sie zur zweiten Gattung. Stehen sie allein da und zeichnen sich blos durch die epigrammatische Wendung aus: so mögen sie sich unter die fünfte oder siebente ordnen: denn warum sollte nicht auch eine allgemeine Wahr-

heit als ein gegenwärtiges Objekt behandelt und epigrammatisch gewandt werden können? Oder endlich es ist ein mangelhaftes Epigramm, dem seine Veranlassung fehlet.

Und da lassen sich historisch die Ursachen leicht angeben, warum so viel Sinn- und Denksprüche unter die Epigramme kamen? Alle Völker im Jugendalter der Aufklärung lieben Sprüche: Griechen und Morgenländer schrieben sie an Tempel und Wände, an Landhäuser und öffentliche Plätze. Zuerst kurz; nachher bildeten die Dichter sie aus, streueten sie ihren Werken ein; oder man nahm sie aus den Werken der Dichter; die Sammler trugen ganze Gnomologien zusammen, die zuletzt mit andern kleinen Gedichten in Einen Kranz kamen. Da nun bei den Griechen die elegischen und gnomischen Dichter mit den epigrammatischen gar einerlei Sylbenmaaß hatten; wie konnte es anders seyn, als daß alle Drei sich einander halfen, sich auf einander bezogen, endlich auch mit einander vermischt wurden. Bei den Sinnsprüchen kam viel darauf an: Wer sie gesagt hatte? und Wann er sie sagte? Die Umstände ihrer Veranlassung vertraten gleichsam die Stelle der Exposition; diese ward meistens vergessen und nur der Spruch, gleichsam der Ausgang des Epigramms, blieb im Gedächtniß. So auch mit dem Ort, der sie darstellte. Oft war dieses ein Grab; und auf berühmte Gräber z. E. Sardanapals, Cyrus, Alexanders u. a. wurden Sprüche zu

Inſchriften gedichtet, die nie darauf geweſen waren. Das Grab vertrat die Stelle der Expoſition, der Spruch ſelbſt war die Anwendung.

Wir Deutſchen ſind vorzüglich reich an Sinnſprüchen, die uns ſtatt wahrer Epigramme gelten. Unter den dreitauſend Sinngedichten, die Logau gedichtet hat, werden ſich wahrſcheinlich dritthalb tauſend Sinnſprüche finden, die vom wahren Epigramm wohl nichts als etwa die Kürze und den ſcharfſinnigen Ausdruck haben dürften.

Rücken wir alſo die angeführten Gattungen zuſammen: mich dünkt, ſo breitet ſich das Epigramm mit ſeinen kenntlichſten Farben ſehr hell auseinander. Von der hiſtoriſchen Expoſition erhebt es ſich zum Sinngedicht mit Schilderung, Wendung und Täuſchung; neiget ſich endlich auf der andern Seite zum ſinnreichen Spruch hinunter.

Die Eintheilung der alten Theoriſten, da ſie die Epigramme in einfache und zuſammengeſetzte claſſificirten, bekommt hiemit auch Beſtimmung und Wahrheit. Die erſte, oft auch die zweite, dritte und vierte Gattung wird ſich zum Namen des einfachen; die fünfte, ſechste, meiſtens auch die ſiebente zur Claſſe zuſammengeſetzter Epigramme fügen, weil jenes einfach fortgeht, dieſe ſich durch das Zwiefache, das in ihnen anſchaubar gemacht wird, mehr oder minder entfalten und ſondern.

Durch alle Claſſen aber wird der Eine Hauptbe-

griff merkbar, daß das Epigramm ein gegenwärtiges Objekt zu einem einzelnen festbestimmten Punkt der Lehre oder der Empfindung poetisch darstelle oder wende und deute, mithin ist der Name Sinngedicht, zumal für die schönsten Gattungen, sehr glücklich. Dem gegenwärtigen Objekt wird gleichsam Sinn gegeben, Sinn angedichtet und dieser in der kürzesten, angenehmsten, lebendigsten Sprache uns zum Sinne gemacht, d. i. in unsere Seele geschrieben. Die gewöhnlichen Regeln des Epigramms lassey sich aus dieser Erklärung nicht nur finden; sondern sie nehmen auch aus ihr Grund und Ursache her.

Man pflegt z. B. vom Epigramm Kürze, Anmuth und Scharfsinn (brevitatem, venustatem, acumen) zu fordern, und giebt zuweilen sehr unbefriedigende Ursachen an, warum man sie fordere?

Ueber die Kürze sagt man: „Die Aufschrift sey für den Wanderer gemacht und ein Wanderer müsse kurz abgefertigt werden." Wie aber, wenn der Wanderer ein müssiger Spaziergänger wäre und gern verweilte? Zudem sind ja die wenigsten Epigramme Aufschriften für die Landstraßen, und wenn sie es wären, so müßte wer sie lesen wollte, sich Zeit nehmen, sie zu lesen, sobald ihre innere Natur Weitläufigkeit forderte.

Diese aber selbst fordert Kürze; und das ist der Grund der Regel. Ein Gegenstand nämlich soll zu einem einzigen Punkt der Wirkung vorgezeigt werden; wie kann dies anders geschehen, als mit strenge gehal-

jener Einheit, mit Sparſamkeit ſowohl als mit weiſem Verhältniß der Züge gegen einander und auf den letzten Punkt des Ausgangs? Da Worte nicht wie Farben ſchildern, da ſie uns die Züge nur nach einander, wie Tropfen, zuzählen und der vorige Zug verſchwunden iſt, wenn der folgende erſcheinet: ſo muß das kleine Gedicht, das uns den ganzen Anblick, den Sinn eines Objekts geben will, nothwendig das Hinderniß des Mediums, wodurch es wirkt, d. i. die Unvollkommenheit der ſucceſſiven Sprache zu überwinden ſuchen und das Meiſte im Wenigſten, das Ganze im kleinſten Maaß, mit der beſtimmteſten Abſicht auf ſeine Wirkung geben.

Die Regel über die Kürze des Epigramms löſet ſich alſo in den Begriff ſeiner Einheit auf: denn ſobald Kürze die Klarheit der Expoſition oder die Wirkung des Ausganges hindern würde: ſo iſt ſie kein Erforderniß mehr, ſondern ein Fehler. Eine Reihe zu Wenig kann dem Epigramm eben ſo wohl, als eine Reihe zu Viel, ſchaden, wie ſo manche Beiſpiele unſerer ältern dunkeln Epigrammatiſten zeigen.

Eben ſo iſt es mit der Anmuth (venustas): ſie iſt keine allgemeine und erſte Eigenſchaft des Epigramms; ihm kommt ſie nicht mehr zu, als jedem andern Gedichte. Nicht alle Gegenſtände wollen anmuthig vorgetragen ſeyn: einige machen auf etwas Höheres, auf Würde und Rührung Anſpruch; andere wollen ſtechen, nicht ſtreicheln und ſalben. Was aber jedes

Epigramm haben muß, iſt lebendige Gegenwart und fortgehende Darſtellung derſelben, Energie auf den letzten Punkt der Wirkung.

Endlich nimmt aus unſerer Erklärung Das Aufſchluß, was man die Pointe (acumen) des Epigramms nennt und als ein tiefes Geheimniß behandelt hat. Aus dem Begriff der Aufſchrift folget ſie nicht: denn will jeder geſtochen ſeyn, der eine Aufſchrift lieſet? leiden alle Gegenſtände einen ſolchen Stachel? und wäre überhaupt der Begriff eines Stichs der Sinn des Worts Pointe? (acumen) und aller Epigramme trefflichſte Wirkung?

Mit nichten; der Ausdruck ſelbſt will etwas Anderes ſagen. Jeder Gegenſtand nämlich, der vorgezeigt werden ſoll, bedarf Licht, damit er geſehen werde; der Künſtler alſo, der für's Auge arbeitet, muß auf Einen Geſichtspunkt arbeiten und für ihn das Moment ſeines Subjekts wählen. Was dem Künſtler dieſer Geſichtspunkt von außen oder das Moment dieſes Gegenſtandes von innen iſt; das iſt dem Epigramm die Pointe. Der lichte Geſichtspunkt, aus dem der Gegenſtand geſehen werden ſoll, auf welchen alſo das Epigramm vom Anfange bis zum Ende arbeitet, oder wenn es Epigramm für die Empfindung iſt, das Moment ſeiner Energie, der letzte ſcharfgenommene Punkt ſeiner Wirkung.

Aus dieſem leichten und natürlichen Begriff, den die erſte Idee eines darſtellenden kurzen Gedichts mit

ſich führet, läßt ſich ſogleich beurtheilen, wiefern eine oder die andere Gattung des Epigramms einen ſchärfern oder linderen Ausgang haben könne und haben werde: denn nicht jede Kunſt arbeitet für ein gleich ſcharfes Licht; noch weniger iſt jeder Gegenſtand für daſſelbe tauglich.

Die Statue des Bildhauers ſoll von allen Seiten geſehen werden; er arbeitet alſo für alle dieſe und beſtimmt durch die Stellung und Wendung, die er dem Bilde giebt, nur leiſe, aus welchem Punkt er am liebſten geſehen zu werden wünſchet. So iſt's mit den Epigrammen, die blos Geſchichte oder Expoſition ſind; die Erzählung ſelbſt muß den Punkt beſtimmen, aus dem ſie geſehen werden wollen, ſammt dem Moment, das in ihr gefühlt werden ſoll; jede hinzugeſetzte Pointe vernichtet die Wirkung des Werkes. Das edle Wort der Arria: Pätus, es ſchmerzet nicht! das Wort der ſterbenden Tochter: Vater, ich bin nicht mehr! * der verachtende Ausruf Leonidas: ich gehe wie ein Spartaner hinab! ** ſie ſind, in welcher Zeile des Epigramms ſie auch ſtehen mögen, der Punkt, darauf gearbeitet wird, das Hauptmoment ſeiner Wirkung. Wer ein ſcharfſinnigeres und feineres begehrt, für den iſt dieſe Gattung der Sinngedichte, voll großen Sinnes, nicht da. So wenig die Bildſäule bekleidet und

* Buch 2.
** B. 4.

it Farben geſchmückt werden kann, ſo wenig paßt
ür erhabene, durch die Einfalt rührende Expoſitionen
n zugeſpitzter Witz oder etwa gar in jedem neuen
Diſtichon eine neue Pointe.

Anders iſt's mit den andern Gattungen und mit
der nach dem Maas ihrer Wendung; in ihnen wird
othwendig auch der Lichtpunkt ſchneidender und feie
er, der das Objekt erhellet und ordnet, der ſeine
heile ſondert und ſie zu Einem Ganzen verbindet.
Nan entkäme alſo dem meiſten Mißverſtande dieſer
kegeln, wenn man ſtatt Kürze Einheit, ſtatt Anmuth lebendige Gegenwart, und ſtatt der Pointe den
Punkt der Wirkung verlangte, der das Ganze enerziſch vollendet.

Leicht abzuſehen iſt's, wie nach der gegebenen Erklärung das Epigramm ſich von allen kleinen Gedichten unterſcheiden laſſe, die ihm am nächſten liegen. Wenn z. B. Anakreon ſingt:

Dieſer Stier, o Knabe, ſcheinet
Mir ein Jupiter zu ſeyn;
Denn er trägt auf ſeinem Rücken
Freundlich die Sidonerinn,
Und durchſchwimmt das weite Weltmeer,
Das er mit den Hufen theilt.
Wohl kein andrer Stier der Heerde
Schiffete, wie dieſer Stier.

Sind dieſe Verſe ein Epigramm? Und doch ſind ſie
Expoſition eines gegenwärtigen Objekts, Beſchrei-

bung eines Kunstgemähldes, in Versen; was fehlt ihnen also? Die Richtung auf einen epigrammatischen Punkt der Lehre oder der Empfindung fehlt ihnen von Anfange bis zu Ende; die Verse sind nichts als eine historische Epigraphe. Nun aber setze man einen Endpunkt fest; wie dieser auch angelegt werde, sogleich rücken sich alle Züge anders:

Sieh den schwimmenden Stier, o Knabe. Mit glänzenden Augen
Blickt er umher und küßt seiner Gebieterin Fuß,
Eilt durch's wogige Meer, das mit den Hufen er theilet,
Trägt voll sehnender Glut hin zum Gestade den Raub.
Sieh, es ist Jupiter selbst! Die Liebe —

Mache man jetzt den Ausgang, wie man wolle: je unerwarteter und angenehmer, desto besser; die Aufschrift ist Epigramm worden.

Ein Lied der Anthologie heißt:

Ich flocht ein Rosenkränzchen
Und fand im Röschen Amor.
Schnell faßt' ich seine Flügel
Und warf ihn in den Becher
Und trank im Wein ihn nieder.
Nun sitzt er mir im Herzen
Und schwirret mit den Flügeln.

Das Lied ist kein Epigramm, ob es sich ihm gleich nahet. Wie aber? wenn die kleine Reihe der Begebenheiten, die hier auseinander fallend erzählt wird,

uf Einen Gesichtspunkt gerichtet und aus solchem das anze kindische Bild behandelt würde? — Wer Meagers Epigramme gelesen hat, wird sich mehr als Einen epigrammischen Ausgang denken.

So bei Idyllen, die beinahe Epigramme scheinen, uch bei mehreren anakreontischen Liedern. Zu einigen erselben liefert die Anthologie selbst Gegenstücke von ancherlei Art, und jeder gute Ausleger hat die Pallele bemerket.* Da ich diese Abhandlung insonderheit für Jünglinge schreibe, so füge ich ihr eine Sammlung kleiner griechischer Gedichte bei, und überlasse jedem, sich selbst den Unterschied jeder kleinen Gedichtart zu entwickeln.

5. Schluß der Abhandlung.

Aber warum, wird man sagen, warum so viel über die Bestimmung des kleinsten der Gedichte? Ist in der Theorie des Epigramms oder gar an der ganzen Dichtungsart so viel gelegen? „Wer ist so stumpf, daß er nicht ein Epigramm machen könnte, und wer so thöricht, daß er nichts als Epigramme machen wollte?“

* Longepierre z. B. in seinen Noten zum Anakreon und der Sappho, Paris 1692. Schneider in seinen Anmerkungen über den Anakreon, Leipz. 1770 ein Gelehrter, der sich auf mehr als Eine Weise um die griechische Literatur verdient gemacht hat.

Zuerst ist's eine ausgemachte Sache, daß die Bestimmung eines Begriffs, wer dieser auch seyn möge, für sich, als Erkenntniß, einen Werth habe und ihren Nutzen mit sich führe.

Im Reiche der Wahrheit kommt es nicht auf Größe und Kleinheit des Objekts, sondern auf die Art an, wie es uns bekannt gemacht wird; der Zergliederer einer Weidenraupe kann mehr Verdienst haben, als der unbestimmte Lobredner des Elephanten. Alle Begriffe hangen in der Kette der Wahrheiten an einander; die kleinste kann der größesten oft nicht nur dienen, sondern selbst unentbehrlich werden.

Da es nun bekannt ist, daß die Theoristen des Epigramms bisher meistens nur von Martial ausgiengen und auf die Anthologie höchstens einen Seitenblick warfen; mich dünkt, so lohnte es der kleinen Mühe, die Aussicht bis dahin zu erweitern. Die Griechen sind Meister und Lehrer in allem Schönen gewesen; und in dieser kleinen Dichtungsart sollte sie das Unglück so verfolgt haben, daß ihre zahlreichen Arbeiten darinn keine Aufmerksamkeit verdienten? Nur von ihnen bekamen ja die Römer diese wie alle Gattungen der Dichtkunst, und wenn wir das Epigramm aus den Händen neuerer Nationen haben: sind diese sämmtlich und sonders es nicht auch den Griechen und Römern schuldig? Wollen wir je eine philosophische Poetik oder eine Geschichte der Dichtkunst erhalten: so müssen wir

über einzelne Gedichtarten vorarbeiten und jede derselben bis auf ihren Ursprung verfolgen.

Ueberdem kann ich's mir nicht einbilden, daß das Epigramm der griechischen Art eine so geringschätzige Sache sey, als wozu es einige seiner Verächter gemacht haben. Ich will den Unrath nicht Gold nennen, der zumal in des Kephalas Anthologie zusammengehäuft ist und werde darüber noch einige Worte sagen; das ächte und schöne Gold aber, das aus den ältern Zeiten mitten in diesem Vorrath hervorblickt, ist unverkennbar. Die edelsten Dichter und Weisen, Simonides, Plato, Aristoteles, Theokrit u. a. stehen als Epigrammatisten da; und nach Wiederauflebung der Wissenschaften ist beinahe keiner Dichtungsart fleißiger nachgeeifert worden, als der Anthologie der Griechen. Die größesten Namen, die dem menschlichen Geist ewig zum Ruhm gereichen werden und eine Reihe anderer Männer, denen es gewiß an Geschmack nicht fehlte, waren Uebersetzer oder Nachahmer der Anthologie *, so daß ein fleißiger Deutscher **, der eine Sammlung dieser Uebersetzungen anfieng, schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aus 331 Uebersetzern sammeln konnte. Ich schäme mich also nicht, einer Reihe von Män-

* S. Fabr. biblioth. graec. L. III. p. 701. 702.

** Andr. Rivinus (Bachmann) florileg. graecolat. Gothae 1651.

nern nachzutreten, unter denen Erasmus, Grotius, Thomas Morus, Melanchthon, Sleidan, Scaliger, Buchanan, Douſa und ſo viel andere hervorglänzen, und wage es geradezu, dieſe, die einfachſte Gattung des Epigramms, als ein ſchönes Vorbild jugendlicher Uebungen zu empfehlen.

Und das aus folgenden Gründen. Zuerſt kenne ich keine Dichtungsart, die einen ſo leichten Uebergang von allem Anſchaulichen, was den menſchlichen Geiſt oder das Herz intereſſiren kann, zu einer reinen Expoſition und zu einer beſtimmten energiſchen Sprache gewährte, als das Epigramm der Griechen. In ihm lernt der Jüngling eine ſchöne Ründe, eine liebliche Klarheit, ein Eilen zum Ziel auf dem kürzeſten, treffendſten Wege. Eine brauſende Ode läßt ſich leicht herſchwärmen, eine läſſige Idylle leicht herſchlendern; manches müſſige Wort in ihnen wird überſehen, ja in manchem Ganzen weiß der Autor ſelbſt nicht was er wollte. Bei dem Epigramm nicht alſo. Hier iſt der Gegenſtand, das Ziel, die Form ſehr beſtimmt gegeben, kein Wort darf müſſig ſtehen, kein Zug darf fehlen; oder beides fällt ſogleich auf, und der Zweck des Gedichtes wird nicht erreicht. Daher finden wir, daß manche große Männer, die gute Fußgänger waren, ſobald ſie ſich an's kleine Epigramm verſuchten, einen lahmen Gang zeigten: denn hier galts keinen Spazierweg, ſondern den kürzeſten Lauf zum Ziele. In dieſem Betracht

halte ich das Epigramm nicht nur für einen Probierstein des Witzes, sondern auch des scharfsinnigen Verstandes, der leichtesten Ordnung, des zweckmäßigsten Ausdrucks. Ein treffendes Epigramm sagt oft mehr, als eine langweilige Abhandlung voll unnöthiger Vorbereitungen, Seitensprünge und Deklamationen.

Damit ich nicht mißverstanden werde, setze ich sogleich dieses hinzu. So sehr die Griechen den Witz liebten: so war das Epigramm des Spotts bei ihnen weder das Einzige noch das Erste. Zwar hat uns die Anthologie auch in dieser Gattung eine ziemliche Menge schlechter und guter Sinngedichte aufbehalten; und da ich mich in meiner Sammlung lieber an mildere Gegenstände, die man öfter gern lieset, als an flüchtige Einfälle des Spottes gehalten habe: so mögen zum Behuf der Theorie wenigstens hier einige Proben, als eine lange Parentheſe stehen:

Auf zwei Gemählde.

Fragst du, Meneſtratus, mich, was dein Deukalion werth sey?
Und dein Phaeton dort, den du in Flammen gemahlt?
Beide sind werth des Schicksals, zu dem sie die Götter erschufen,
Dieser der Flammen und der seiner ersäufenden Fluth.

Die Eitle vor dem Spiegel.

Nein, Kleopatra, nein! Dein Spiegel, glaube mir, trügt;
Sähest du dich, wie du bist; sähest du nimmer hinein.

Abwesenheit und Gegenwart.

Wenn ich nicht da bin, Thrax, so tadl' und schelte mich immer;
Nur verbitt' ich mir auch, bin ich zugegen, dein Lob.

Der Zärtling.

Der du den stygischen Pfuhl beschiffst mit ruderuden Armen,
Schwarzer Charon, o nimm leise den Cinyras auf.
Reiche die Hand ihm hin, wenn vom Kahne der Schatten er langsam
Aussteigt, daß er sich ja schone den zärtlichen Fuß.
Den im Leben der lindeste Schuh mit Wunden verletzte:
„Wehe!" ruft er gewiß, wenn er das Ufer betritt.

Der böse Traum.

Großen Aufwand machte der geizige Hermon im Traum einst;
Aengstig sprang er empor, lief und erhenkte sich selbst.

Amor und Bacchus.

Gegen den Amor bin ich in meinem Busen gewaffnet
Durch die Vernunft; ich steh' Einer dem Einen zu Wehr.
Ich ein Sterblicher ihm dem Unsterblichen. Aber ist Bacchus
Ihm zur Seite, wer mag gegen zwei Götter bestehn?

Demokrit im Todtenreiche.

Seliger Pluto, nimm, nimm an den lachenden Weisen,
Unter der traurigen Schaar hast du jetzt Einen, der lacht.

Der tapfre Arzt.

Wanderer, sieh', hier liegen in Einem Grabe begraben
Sieben Todte. „Wer hat sieben der Menschen erlegt?"
Fragst du; kennest du nicht den Stab des mächtigen Hermes,
Der in des Arztes Hand Menschen zu Schatten gesellt?

Der Bauch.

Bauch, du Unverschämter! Der Freiheit heilige Rechte
Giebt der Schmeichler hinweg um eine Suppe für dich.

Der Tänzer.

„Tanzt' ich die Niobe nicht und die Daphne recht nach dem Leben?
Wahrlich! Jene wie Stein, diese wie starrendes Holz.

Der Arme und die Armuth.

Mich verachteſt du nicht; die Armuth ſchmäheſt du in mir;
Wäre Jupiter arm, wär' er geachtet wie ich.

Der bekränzte Wein.

Haſt du noch mehr des Weins, mit dem du mich geſtern bewirthet?
Kränze mit Epheu nicht, kränz' ihn mit grünem Salat.

Die Amtsgehülfen.

Damon und Pythias, der Todtengräber und Doctor,
Helfen in ihrer Kunſt treulich einander ſich aus:
Damon ſtiehlt dem Begrabnen die Leichenhemde zu Pflaſtern
Für den Doctor, und Er ſchafft ihm die Kranken ins Grab.

Auch die Griechen alſo ſchloßen den Spott vom Epigramm nicht aus: denn warum ſollten unter allen Gegenſtänden der Welt gerade Narren die einzigen ſeyn, die keine bezeichnende Aufſchrift verdienten? da ſie ſich doch ſelbſt ſo oft vordrängen, um ausgezeichnet zu werden. Leider bietet ſich uns auch dieſe Gattung der Epigramme am meiſten dar. Die

Pointe ſpringt uns gleichſam fertig in's Geſicht, nd man hat Mühe, den Stein, der aus einer lumpen Hand auf uns zuflog, wie jener Derviſch, uhig bei ſich zu ſtecken, wenn man fühlt, daß, om Bogen zurückgeſchnellt, er eine viel treffendere Virkung thäte. Die Großmuth des Derviſch iſt ndeſſen doch das Beſte; und mich dünkt, es war Metaſtaſio, der auch aufs bitterſte gereizt, zwar ein Sinngedicht machte, es einem Freunde vorlas, ber ſodann gleich verbrannte: denn wie oft hat Ein icht übel gemeinter loſer Einfall Feindſchaften er- eckt und Nachtheile befördert, die nachher lange Jahre nicht wegbannen konnten. Je treffender der Pfeil war, deſto unvergeßlicher ſchmerzt er.

Zudem giebt es Gattungen von Spott, die ſich in billiger Mann nie erlauben ſollte, z. B. über örperliche Gebrechen, über unverſchuldete Unglücks- älle u. dgl. Die Anthologie geht auch an ſolchen icht leer aus; ſie ſind aber auch die, die ich ihr m wenigſten beneide. Sie tadeln und brandmar- en meiſtens durch ein plumpes Werkzeug, die Hy- erbel; oder ſie bereiten eine Speiſe, die, nicht mit Salz, ſondern mit Galle gewürzt, keine geſunde unge reitzet.

Ein Gleiches iſt's mit den Obſcönitäten. — Frei- ch war's beſſer, daß bei den Griechen dieſe Aber ch lieber in ein kurzes Epigramm, als, wie es in

spätern Zeiten geschehen ist, in lange Erzählungen und Romane ergoß; indessen auch sie wollen wir ihnen lassen und uns dagegen an die Arten des Epigramms halten, an denen sich auch nach Jahrtausenden Menschen freuen und laben.

Dies sind z. B. Epigramme auf Gegenstände der Natur, auf treffliche Seelen und ihre edle Geschichte; oder die Stimmen der Dankbarkeit und Freundschaft, der Eltern- und Kindesliebe. Einem Jünglinge, der dieser Bahn folgen will, steht hier die Geschichte der ganzen Welt vor Augen. Er zeichne jeden edeln Geist, jede schöne That, die ihn rührte, mit Einfalt und Würde aus; das kleine Epigramm, das er einem Helden der Menschheit an den Fuß seiner Bildsäule schrieb, hat er damit auch in sein Herz geschrieben. Die klare Exposition war für seinen Verstand, der Stachel derselben für sein Gefühl, gleichsam ein Saamenkorn in seine Seele. Die würdigsten Männer der vorigen Jahrhunderte seit Wiederauflebung der Wissenschaften liebten dergleichen Auszeichnungen; ich weiß nicht, warum wir an ihnen erschöpft sind? denn die edelsten Wohlthäter unsres Vaterlandes liegen auch in diesem Verstande ohne Kränze und Stela, unbegraben.

Insonderheit sind Gegenstände der Kunst des Epigramms in der besten griechischen Art würdig; und wie viele schöne Stücke des Alterthums sind

da, die, wenn man sie mit einigem Gefühl ansieht, die zarteste Inschrift uns gleichsam zuhauchen! Glücklich ist der Jüngling, dem das Schicksal einen Lehrer schenkt, der hier sein Auge und seinen Verstand leitet. Er zeigt ihm, worauf es der Künstler anlegte? worinn seine Seele, die längst im Schattenreich ist, noch jetzt aus seinen Werken zu uns spreche? Der Funke, der in des Meisters Gemüth glühete, wird der helle Punkt, der auch im Lehrlinge zündet und die Weisheit des ganzen dastehenden Werks beleuchtet.

Kleine Inschriften dieser Art mit klaren, bestimmten Zügen sind mehr werth, als lange Abhandlungen voll allegorischer Gelehrsamkeit oder als Lobjauchzungen voll Wolken, Blitze und Nebel. Mit einer Inschrift nehmen wir gleichsam Besitz von dem geliebten Gegenstande; wir fühlen das Glück, daß, wenn wir ihn gleich nicht schaffen konnten, so können wir ihn dennoch, was so wenigen gegeben war, bestimmt denken und ausdrücken, genießen und uns zueignen. So ists mit manchen Gegenständen des Leides und der Freude in unserm Leben: wir genießen doppelt, wenn wir uns den Genuß sagen; die Wolke des Schmerzes entweicht, wenn wir uns ihre Ursache und Wirkung klar und bestimmt entziffern. — —

Indessen bei alle diesem Ruhm und Nutzen sehe man das Epigramm für nicht mehr an, als es seyn

kann und seyn will: es ist ein vorübergehender, entwickelnder treffender Gedanke, dessen Einkleidung zwar ein Kunstwerk, aber nicht die höchste Kunst ist. Es gehört auf den Fuß der Bildsäule; die Bildsäule selbst aber ist doch etwas Anderes.

V.

Hyle.

Eine Sammlung kleiner griechiſchen Gedichte.

Erſte Sammlung.

Das Glück und die Liebe.

Ein armer Fischer lebte kummervoll;
Ein reiches Mädchen warf ihr Aug' auf ihn,
Nahm ihn zur Eh' und gab ihm all ihr Gut.
Was folgete? Der Arme war nun reich,
Der Reiche stolz, der Stolze ihr Tyrann. —
Sieh', sprach das Glück zur Liebesgöttin, wer
Auf Erden stärker sey, ich oder du?

Serapis.

Ein Räuber schlief an einer alten Wand; *
Da stand der Gott Serapis ihm im Traum
Vor Augen, und weissagend sprach der Gott:
„Elender, schläfst du hier? wach' und flieh'
Von dieser Mauer." Er erwacht und floh:
Die Mauer stürzt' herab mit schnellem Sturz.
Wie dankte der Errettete dem Gott!
Frühmorgens bringt er schon sein Opfer dar
Und wähnt — der Bube wähnt, den Göttern sey
Sein Leben lieb. Doch kaum entschlief er wieder,
Als abermals Serapis vor ihm stand
Weissagend: „Wie? Elender glaubest du,
Daß ich der Mörder pflege? Wenn ich dich
Von diesem Tod' errettete, der schnell
Und schmerzenlos auch den Unschuld'gen trifft:
So wiß': ich that es, daß ich dich damit
Aufsparete für Deinen Tod — das Kreuz.

* Vermuthlich eines verfallenen Serapis-Tempels.

Der Rabe und der Skorpion.

Ein frecher Rabe schoß aus hoher Luft
Auf einen Skorpion und führt' ihn weg:
Der Skorpion, ergriffen, säumte nicht
Und stach den Stachel in des Räubers Herz.

So findet oft der schnelle Böswicht
Noch einen schnelleren, der ihm vergilt.

Der Verschwender.

Menippus Sohn, mit Namen Theron, hatte
Sein väterliches Erbtheil durchgebracht.
Des Vaters Freund, Euktemon, sah ihn darben,
Und nahm ihn zu sich, gab ihm seine Tochter,
Und mit der Tochter ihm ein großes Gut.
Der schwelgerische Theron war nun reich
Und schwelgte wieder, bis gar bald darauf
Der Armuth Welle wieder fort ihn riß.
Euktemon sah es und bewein'te
Nicht ihn; nur seine Tochter und sich selbst.
Zu spät erkannt' er, daß, wer eignes Gut
Mißbrauchte, fremdes auch mißbrauchen wird.

Der Geizhals und die Maus.

Der Hungerleider Asklepiades
Sah eine Maus in seinem Hause. „Was?
Was bringst du mir, mein Mäuschen?" sprach er süß.
„Sey ruhig, lieber Freund, antwortet sie:
In deinem Hause sucht ein Mäuschen selbst
Zwar etwa Wohnung, aber keinen Tisch.

Der Landmann und der Sterndeuter.

Calligenes, ein Landmann, als er froh
Den Saamen in der Erde hatte, gieng
Zum Sternendeuter Aristophanes
Zu fragen seine Weisheit: ob die Saat
Auch wohl gedeihen und die Ernte wohl
Gerathen werde? Stracks befragete
Der Weise seine Kunst: er zeichnete
Figuren, Kreise, Zahlen auf den Tisch,
Hob seinen Finger auf und sprach also:
„Bekommt dein Acker Regen wie er soll,
Und schießt auf ihm nicht wildes Unkraut auf,
Trift deine junge Saat nicht böser Frost,
Und Hagel; äs't sie auch das Wild nicht ab
Und bleibt sie sonst von Wetterschaden frei;
So sag' ich dir, daß Saat und Ernte gut
Gerathen werde. Doch noch Eins, mein Freund,
Noch Eins! — Nimm vor Heuschrecken dich in Acht."

Die beiden Krebse.

„Gehe doch vor dich hin!" so sprach die Mutter des Krebses,
Warum schleichet dein Gang rückwärts in Krümmen daher?"
„Gehe voran vor mir! ich will dir folgen, o Mutter;
Kinder folgen der Bahn älterer Tritte so gern."
Und da giengen sie beide, wie ihre Väter gegangen,
Krebsestritte. — Kritik ändert noch nicht die Natur.

Die beste Wahl.

Ein fremder Gastfreund trat zum Pittakus
Aus Mitylene. „Schenke, lieber Greis,
Mir guten Rath. Ein zwiefach Ehebett
Winkt mir zu einer Wahl: die Eine Braut
Ist weit an Stand' und Reichthum über mir;
Die Andre ist mir gleich; wen soll ich wählen?"

Der Alte hob den Stab und zeigte: „Dort
Sind muntre Knaben bei dem Kräuselspiel:
Tritt hin zu ihnen und sie werden dir
Es sagen. —" * Als der Fremdling näher trat,
Erscholl nur Eine Stimme: „Den Gleichen nimm!
Den Gleichen nimm!" Der gute Fremdling zog
Belehrt zurück und folgt' des Knaben Wort:
Er führte, die ihm gleich war, in sein Haus
Und lebte glücklich.

Folg' auch, Dion, du
Des Knaben Wort: so wirst du glücklich leben.

Das Rohr und die Eiche.

Niedergeworfen im Sturm, schwamm auf dem Strome der Eichbaum
Rohrgebüsche vorbei. „Was thut ihr? sprach der Erlegte,
Daß ihr so aufrecht steht und trotzt dem Sturme?" „Wir trotzen
Keinem Sturme; wir beugen uns ihm: d'rum stehen wir aufrecht."

---

* Die Griechen hatten im Spiel und in der Noth den Glauben, daß Worte der Kinder, insonderheit wenn man sie unvermuthet hörte, nicht ohne Bedeutung wären.

Der Weg der Liebe.

Wo sich hinter Pisa der Alpheusstrom in das Meer gießt,
Eilt er zur Arethusa. * Er führet Zweige des Oelbaums,
Schöne Blätter und Blumen und heiligen Staub von der Rennbahn
Als Geschenke mit sich und taucht sich unter die Wellen
Tief und eilt da drunten, mit keiner Welle sich mischend,
Leis' hinweg; es spüret das Meer den gleitenden Strom nicht.
Also hat der Knabe, der tief verwundet und Manches
Leidige ausersann und schwere Dinge gelehrt hat,
Auch aus Macht der Liebe den Strom zu schwimmen gelehret.

Moschus.

An den Abendstern.

Abendstern, du goldenes Licht der lieblichen Cypris!
Abendstern, der dunkelen Nacht ein heiliger Glanzschmuck;
Wie vom Mond' beglänzt, so überglänzend die Sterne.
Heil dir, Lieber! Und da ich anjetzt zum Schmause des Hirten
Geh': so leuchte du mir anstatt des freundlichen Mondes,
Der, heut neu, gar zeitig hinabsteigt. Geh' ich zum Diebstahl
Ja doch nicht, noch daß ich den nächtlichen Wandrer beraube;
Sondern ich lieb'; und mit Liebenden mitzulieben ist artig.

Moschus.

---

* Der Alpheus ist ein Strom in Griechenland; Arethusa eine Quelle in Sizilien.

An die Göttin der Liebe.

Tochter Jupiters und des Meers, holdselige Cypris,
Sage, warum du so auf Menschen und Götter erzürnt bist?
Und was reizete dich zu der feindseligen Rache,
Daß du den Amor gebahrst? Den Amor, allen ein Uebel,
Wild und unbarmherzig, sein Sinn ist nicht der Gestalt gleich.
Und noch gabst du ihm Flügel und fernhintreffende Pfeile,
Daß wir den bittern Wunden auch nicht zu entrinnen vermögen.

Amor und die Musen.

Nein! es fürchten ihn nicht die Musen, den grausamen Amor,
Vielmehr lieben sie ihn und geh'n ihm nach, wo er hingeht,
Aber flieh'n den, der ihnen mit liebentfremdeter Seele
Folgt, sie fliehen und weigern es, ihn Gesänge zu lehren.
Aber hat dir Amor das Herz getroffen und singst du
Dann dein liebliches Lied; auf einmal eilen sie zu dir
Alle. Wie mir geschieht; der Wahrheit bin ich ein Zeuge.
Preis' ich irgend jemand, der Menschen und seligen Götter
Einen; die Zunge stockt, sie singet nicht, wie sie sonst sang:
Bis ich wieder den Amor und meinen Lycidas singe,
Freudig fließet sodann der Gesang die Lippen hinunter.

Bion.

Das Glück der Freundschaft.

Glücklich sind die da lieben und werden wieder geliebet.
Glücklich warest du Theseus; es war Pirithous mit dir,
Selbst da du zum Hause des harten Pluto hinabstiegst.
Glücklich war Orest auch unter unwirthlichen Wilden:
Denn sein Pylades gieng mit ihm an die grausame Küste.
Glücklich war Achilles, als sein Patroklus noch lebte;
Auch der Sterbende glücklich; er hatt' ihn gerächet im Tode.

Bion.

Liebe und Gegenliebe.

Sehnend liebete Pan die nahe Echo; die Echo
Liebte den tanzenden Satyr; der Satyr glühte für Lyda.
Aber so wenig die Echo für Pan, so wenig entbrannte
Für die Echo der Satyr und für den Satyr die Lyda.
Jegliches liebt' ein Andres; so viel es den Liebenden haßte,
Ward es gehasset und litt' die Strafe Wiedervergeltung.

Diese Lehren erzähl' ich den Liebentfremdeten. Liebet
Die euch lieben: so werdet ihr liebend wieder geliebet.

Moschus.

Das Land- und Seeleben.

Wenn das bläuliche Meer im sanften Winde sich kräuselt,
Reget mich auf mein schüchterner Muth. Die ländliche Muse
Reizt mich nicht, es reizet mich mehr die Stille des Meeres.
Aber ertönt dann wieder die grause Tiefe: das Meer schlägt
Hohle Wellen und schäumt; auf Wogen stürzen sich Wogen;
Schnell wend' ich die Augen zu Erd' und Bäumen, und fliehe
Jenen gefährlichen Grund! des Landes Boden allein scheint
Mir dann sicher, allein gefällig der schattige Hain dann,
Wo auch mitten im Sturm melodisch säuselt die Fichte.
Wahrlich ein Fischer lebt ein armes Leben; ein Nache
Ist sein Haus, er ackert im Meer, er jagt in den Wellen
Trüglich. Indeß ich unter dem breitbeblätterten Ahorn
Schlummere süßen Schlaf, und höre die murmelnde Quelle,
Die uns Ländliche sanft ergötzt und nimmer erschrecket.

Moschus.

Die unnütze Mühe.

Sind die Gesänge schön, die ich singe, wie sie die Muse
Mir verleihet: so werden auch sie schon Ehre mir bringen.
Und gefallen sie nicht, wozu die weitere Mühe?
Hätte Jupiter uns, hätt' uns die windende Parze
Zwo Lebzeiten zu leben gegönnt, die Eine voll Arbeit,
Eine andre voll Freuden und Lust, daß man sich der Mühe
Nun begeben könnt' und ihre Früchte genießen.
Aber da uns die Götter nur einen flüchtigen Kreislauf
Senden, ihn durchzuleben, der schnell und allen ungnügsam
Wegrollt; ach wir Arme! wie lange wollen wir mühend
Uns abmatten? wie lange den Geist auf Wucher und Künste
Wenden, immer begehrend mehr und reichere Güter.
Wahrlich, wir vergessen, daß uns zum Tode gebohrnen
Eine kurze Zeit die Parze zu leben bestimmt hat.

Bion.

Der ruhige Weise.

Glücklich bin ich, o Schicksal, du hast mit seliger Ruhe
Meine Seele, du hast mit Muße mein Leben beschenket:
Denn was sollte mir auch des Getümmels quälende Sorge?
Reichthum begehr' ich nicht, den blinden Freund, der von Einem
Flieht zum Andern: ich mag der Ehre, des schwätzenden Traums nicht;
Ferne mit ihm zur Höhle der Circe. Göttlichen Ursprungs
Halt' ich es Schande für mich, wie ein Thier zu fressen die Eichel.
Auch den zärtlichen Lotos, der süße Vergessenheit einhaucht,
Vaterlands-Vergessenheit, auch der Sirenen Gesänge
Flieh' ich; sie locken mich ab von der richtigen Straße der Wahrheit.
Aber was ich mir wünsche, das bist du, göttliche Pflanze,
Die das Gemüth mir stärkt und den Wahn der Meinungen wegtreibt,
Die mir das Ohr verstopft und das Herz von Leidenschaft reinigt.
Also lehrend und lebend erwart' ich ruhig das Ende.

Hyle.

Hyle.

Kleiner griechischen Gedichte

Zweite Sammlung.

An ſein Herz.

Mein Herz, mein Herz, das in Stürmen des Unglücks kämpft,
Ertrage! trage! beut dem unfreundlichen
Geſchick die Bruſt; den Waffen der Feinde ſteh'
Entgegen und ſtreite beherzt.

Und ſiegſt du, rühme dich nicht des Sieges frech;
Und ſinkſt du, ſeufze daheim nicht krank und ſchwach.
Der Freuden freue dich und im Mißgeſchick
Betrübe dich nie zu hart.

Erwäge, wie wechſelnd Menſchenſchickſal ſey. — — *
Archilochus.

Der geſetzte Muth.

An nichts verzweifle. Alles iſt möglich; nichts
Iſt ohne Hofnung; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Der Vater der Götter macht aus Mittag' oft
Die Nacht; das Licht verſchwand bei der Sonne Glanz
Und traurige Furcht befällt der Menſchen Herz.

Nichts iſt unglaublich; nichts ohne Hofnung ganz
Für Männer; aber auch nichts der Bewundrung werth.
Und ſäh'ſt du mit Delphinen des Waldes Wild
Im Meere weiden, und ſäh'ſt, daß jenem dort
Der tobenden Wellen Sturm erfreulich ſey
Als feſtes Land und jenem ein nackter Fels. — —
Archilochus.

---

* Leider ein Fragment, wie mehrere der folgenden Stücke, die am Ende mit Strichen bezeichnet ſind.

Die Wünsche des Lebens.

Gesundheit ist dem sterblichen Mann
Das Erste; das Zweite Wohlgestalt;
Das Dritte Reichthum ohne Betrug;
Das Vierte, mit seinen Geliebten sich jung erfreun.

Simonides.

Ein Rath.

Ich will dir sagen, mein liebster Freund,
Ich weiß, du hörst es gern:
Den Traurigen muß man lieben und bei ihm seyn;
Doch mit ihm sprechen nicht.

Der Prüfestein.

Der lydische Stein erprobt das Gold;
Der Männer Weisheit und Tugend erprobt
Die allbeherrschende Wahrheit.

Bacchylides.

Das Alter.

Ein unsterbliches Uebel beschied dem armen Tithonus
Jupiter; schrecklicher ist's als der gefürchtete Tod,
Greises-Alter. Sie sollt' uns länger währen, die schöne
Liebliche Jugend und flieht, wie ein wegeilender Traum.
Und dann hanget uns bald das traurige häßliche Alter
Ueber dem Haupt und gießt böse Verachtung auf uns,
Selbst gehaßt und verachtet. Es macht unkenntlich den Tapfern,
Löscht die Augen, es löscht Muth und Gedanken ihm aus.
Er, der schönste voreinst; nun ist die Hora vorüber,
Und der Vater gefällt, Kindern und Freunden nicht mehr.

Mimnermus.

Das daurende Vergnügen.

Alle die Kränze der Lust, womit ich die Schläfe mir schmückte,
Jede Salbe, die einst zierte mein lockigtes Haar
Ist verflogen, o Freund; die Kränze sind alle verwelket:
Auch der Zunge Genuß, jegliche niedliche Kost
Gieng mit der Stunde dahin. Nur was die Seele mir schmückte;
Was durch's Ohr ich dem Geist schenkte, das hab' ich, o Freund!

Kallimachus.

Die Lebensalter.

Wie die Frühlingsblätter, die in der blumigen Jahrszeit
Schnell entsprieſſen, sobald wärmer die Sonne sie lockt;
So blühn wenige Zeit wir in der Blüthe der Jugend
Fröhlich und kannten da Böses und Gutes noch nicht.
Aber es steh'n die Parzen uns schwarz zur Seite; die Eine
Sendet das Alter uns bald; bald uns die andre den Tod.
Einen Tag nur dauret der Jugend Blüthe; die Sonne
Steigt und sinket; mit ihr sank auch die Blüthe dahin.
Und ist diese vorbei, die Zeit der genieſſenden Jahre,
Ach da wünsche man sich lieber als Leben den Tod.
Denn da treffen die Seele gar viel Beschwerden; den Einen
Häuslicher Kummer, es müht Armuth den traurenden Geist.
Jener wünschet sich Kinder und wenn er am meisten sie wünschet
Muß er zur Erd' hinab in der Geschiedenen Reich;
Diesen nagt und frißt die Muth-auszehrende Krankheit;
Jedem Sterblichen schickt Jupiter Uebel genug. — —

Mimnermus.

An die Gesundheit.

Gesundheit, Aelrste der Seligen,
Möcht' ich wohnen mit dir mein übriges Leben hindurch
Und möchtest du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn wenn der Reichthum Grazie hat,
Wenn Kinder erfreuen, wenn der glücklichen Herrschaft Glanz,
Wenn Lieb' ergötzet, die wir mit der Cypris heimlichem Netz
Erjagen und andere Freuden mehr
Von Gott uns blühn, nach Mühe
Der erquickenden Ruhe Genuß;
O selige Göttin!
Gesundheit, so entsprosseten sie mit Dir,
Mit Dir blüht jeder Grazie Lenz;
Und ohne dich giebts keinen Glücklichen je.

Ariphron.

Der Wein.

Süße Gewalt, die aus den Bechern stürmt
Und streichelt unser Gemüth mit der Cypris Hand.
Auch Hoffnung ist in Dionysus Trank gemischt.
Die das Herz ergreift, daß schnell es der Sorgen Last
In die höchsten Lüfte wirft.
Der Trinker erobert Städte, zerstört
Mauern und dünket sich ein Monarch der Welt.
Von Elfenbein und Marmor glänzt sein Haus:
Ihm führen schwerbeladene Schiffe von Aegypten her
Großen glänzenden Reichthum zu,
Der des Trinkers Herz hoch erfreut. — —

Bacchylides.

An die Sonne,

ein Morgengesang.

Feyre ringsum, hoher Aether!
Und ihr Thäler und ihr Berge,
Erd' und Meer und Lüfte schweiget!
Schweigt ihr Vögel, schweig, o Echo,
Denn zu uns wird Phöbus nah'n,
Der lockige Sänger.

O du der holden Aurora
Vater, der ihren rosigen Wagen
Mit dem Flügeltritt der Roße verfolgt,
Frohlockend im goldenen Haar
Den unendlichen hohen Himmel hinan.

Um dich windend den vielgelenkigen Strahl
Lenkst du den güterreichen Glanzquell
Rings um die ganze Erd',
Und Ströme ambrosischen Feuers
Bringen von dir uns her den lieblichen Tag.

Der schöne Chor der Sterne tanzt
Am Olympus dir, dem Könige, Reihentanz,
Anstimmend dir sein heiliges Lied,
Entzückt von der phöbeischen Leier Klang.

Indeß vor ihnen her die blasse Luna
Anführt den frühen Chor,
Bespannt den Wagen mit weißer Stiere Gespann.

Er aber freut in seinem Gemüth sich hoch
Und eilt hinüber die viel durchpfadete Welt.

Dionysius.

An den Frieden.

Die große Göttin Irene gebiert
Den Sterblichen Reichthum und Blumen süßen Gesangs.
Auf künstlich schönen Altären flammt
Den Göttern die gelbe Flamme voll Opferduft
Von Stieresschenkeln und Wollenheerden empor.
Die Jünglinge denken auf Spiel' und Flötengesang
Und Lustbarkeiten; indeß den eisenbeschlagenen Schild
Der schwarzen Spinne Geweb' umhüllt,
Und den spitzigen Speer und das zweischneidige Schwert
Der Rost benaget. Es tönt nicht mehr
Der ehernen Tuba Klang; er scheucht nicht mehr
Uns von der Augenwimper den süßen Schlaf,
Der unser Herz erquickt.
Flecken und Dörfer sind voll fröhlicher Gastrey'n,
Und Gesänge der Liebe glänzen auf ihnen umher.

Bacchylides.

Das Schicksal.

Das Endeziel von Allem ist, o Sohn,
Beim hohen Zevs, der stellt's wohin er will.
Der Mensch ist sinnlos. Immer leben wir
Nur Einen Tag und wissen nicht, wie Gott
Mit einem Sterblichen es enden werde.
Indessen nährt die süße Trügerin,
Die Hofnung uns, auch wenn zum Nichtigen
Wir streben. Dieser hofft den nächsten Tag;

er andre künft'ger Sommer Ernten; da
ſt keiner, der ſich nicht beim neuen Jahr
n freundliches, ein ſegenreiches Glück
erheiße. Jenen rafft indeß das Alter weg,
h' er zum Ziel gelangte; dieſen zehrt
ie Krankheit auf. Die zähmt der wilde Mars
id ſendet ſie zur Todtenſchaar hinab
i Pluto's unterirdiſch-ſchwarzes Haus.
ie ſterben auf dem Meer: der Sturm ergriff,
ie ſchwarze Welle riß ſie fort mit ſich:
in iſt ihr Leben, ihre Hofnungen hin.
er greift, unglücklich Schickſal! ſelbſt zum Strick
id raubet ſich der ſchönen Sonne Licht.
ichts iſt von Plagen frei: zehntauſende
er Tode ſtehn, ein unabwendbar Heer
on Schmerz und Plagen ſtehn dem Sterblichen
ingsum. O glaubten meinem Rathe ſie;
o liebte keiner doch ſein Unglück ſelbſt,
nd zehrte ſich das Herz in Unmuth ab.

Simonides.

Der unglückliche Arme und Reiche.

ſo irren wir Menſchen mit unſern Seelen. Wir alle
ragen die Gaben, die uns der Götter prüfende Waage
wog, in unverſtändiger Bruſt. Der Dürftige klaget
raurig und mißt den Göttern von ſeinem Uebel die Schuld bei,
htet ſich ſelbſt nicht mehr, nicht mehr die männliche

Tugend,

Wagt zu sprechen nicht mehr, nicht mehr zu beginnen was Edles,
Sondern schaudert und bebt, wenn die reichen Mächtigen dastehn;
Kummer und Elend nagen ihm stets das welkende Herz ab.
Jener im Gegentheil, dem über viele zu herrschen
Gott gab und ihm Güter und Glück gewährete, denkt nicht,
Wem zu gut er die Erde mit seinen Füßen betrete;
Er vergisset, daß, die ihn erzeugten, Sterbliche waren,
Donnert in seinem Stolze dem Zevs gleich, hebet das Haupt hoch,
Ob er ein Zwerg gleich ist und buhlt um die schöne Minerva,
Oder spähet sich gar einen Schleichweg aus zum Olympus,
Daß an der Göttertafel er mit Unsterblichen speise.
Aber es schleicht auch ihm mit leisen Tritten die Ate *
Ungesehen heran und unerwartet: sie gehet
Auf dem Scheitel der Menschen; den Alten erscheinet sie Jungfrau,
Jünglingen alt; doch bringt sie jedem Verbrechen die Strafe
Und vollführet Jupiters Amt und der strengen Vergeltung.

Rhianus.

Dem höchsten Gott.

Du, der Unsterblichen Höchster, du Vielbenamter, der ewig
Nach Gesetzen beherrscht die Natur, ihr mächtiger Führer,
Sey mir gegrüsset, o Zevs: denn alle Sterblichen dürfen
Dich anreden, o Vater, da wir ja deines Geschlechts sind,
Nachhall deiner Stimme, was irgend auf Erde nur lebet.

---

* Die Göttin des Uebels und Schadens.

will ich dich preisen, und ewig rühmen die Herrschaft
er Macht, der, rings um die Erde, die Kreise der
Welten
ig folgen, wohin du sie lenkst, und dienen dir willig.
a Du fassest in deine nie zu bezwingende Rechte
en Boten, den flammenden, zweigezackten, den ewig-
nden Blitz: es erbebet die Welt dem schmetternden
Schlage.
lenkst du den Geist der Natur, der, dem Großen und
Kleinen
epflanzet, sich mischt in alle Wesen und Körper.
ster König des Alls, ohn' den auf Erden, im Meere,
t.s geschiehet, noch am ätherischen, himmlischen Pole;
er was Sinnen-beraubt der Frevler Böses beginnet.
du weißt auch da das Wilde zu fügen in Ordnung,
hst aus der Unform Form und gesellst Unfreundliches
freundlich.
stimmtest du Alles zu Einem, das Böse zum Guten,
in der weiten Natur Ein ewigherrschend Gesetz sey,
, dem unter den Sterblichen nur der Frevler entfliehn
will.
des Thoren! der immer Besitz des Guten begehret,
verkennet des Herrn der Natur allwaltende Richtschnur,
nicht hören, was, wenn er gehorcht', ihm glückliches
Leben
Verstand gewährte. Nun stürmen sie alle dem Guten
de vorbei, hieher, dorthin. Der kämpfet um Ehre
rlichen Kampf: der läuft nach Gewinn mit niedriger
Habsucht:
er buhlet um Ruh und um süße Werke der Wollust,
mit Eifer bemüht, dem nichtigen Wunsch zu begegnen.
r, o Zevs, du Wolkenumhüllter, der Blitze Gebieter,
, der du Alles giebst, befreie die Menschen vom schweren
inh, nimm die Wolke von ihren Seelen, o Vater,

Daß sie die Regel ergreifen, nach der du billig und sicher
Alles regierst; damit Wir, denen du Ehre gegönnt hast,
Wieder dich ehren und dich in deinen Thaten besingen,
Wie's dem Sterblichen ziemt: denn weder Menschen noch Göttern
Bleibt ein höheres Loos, als ewig und ewig des Weltalls
Herrschende Regel gerecht in Wort und Werken zu preisen.

Kleanth.

Hyle.

Kleiner griechischen Gedichte

Dritte Sammlung.

(Meist ungedruckt.)

Fünf Hymnen.

Erſte.

n des Anfangs, Dir ſind unſere Wünſche geweihet,
ge, Reine! Die frevelnden Sinn und wilde Begierden
, und die Neugier täuſcht, und ein heiter frohes Ge-
müth liebt.
htbare! Du lockereſt uns ins ſterbliche Leben,
ſt mit ſanfter Gewalt aus drängender Knoſpe den
Keim auf,
gabſt uns zu ſchauen das Licht der fröhlichen Sonne.
end im Kindesalter voran, entwickelteſt du uns
annte Vermögen, und hielteſt in Füßen und Armen
die Seel' uns feſt; damit das innere Herz uns
das Haupt geneſe. Du vielbenahmeter Dämon,
ans warnet und ſchreckt, und ſpornt zum feſten Ent-
ſchluſſe,
m Keime die Frucht, im Beginn den vollen Genuß giebt,
das End' uns ſchaun, und ſchauen über das End' hin!
üſſelträgerin, ſchließ' uns auf der Dinge Geheimniß,
wir am Anfang ſchauen, was kommt, und halten die
Thür rein:
, da ſtehet dein Bild, und wer die Schwellen hinüber
zt, verſündiget ſich an der großen Göttin, die einſt ihm
tbar erſcheint im Ausgang'. Treib', o Selige, treibe
Beginne des Werks uns ſchwarze Sorgen und Nebel
zurück! wie der Glanz am Morgen, ſo heitre der
Eingang
e Stirn, wie der Glanz am Abend, der fröhliche
Ausgang.

Zweite Hymne.

Nacht, Du Königin! die du das Reich der Sterne beherrschest,
Und den Menschen dich zeigest im prächtigen Diademe:
Was die Sonne verbirgt, enthüllest du; weckest der Ahnung
Hoffnungen auf, die droben sich baden im leuchtenden Weltmeer.
Nacht, du Mutter der Dinge, du Mutter großer Gedanken:
Selige, mächtige, sternengekränzte; die ewigen Kreislauf
Uns enthüllet und Ruh' uns zeigt in schnellester Regung.
Ruhige Nacht, o du stille, du in der lautsten Versammlung
Einsame; Geberin ew'ger Gedanken und himmlischer Träume.
Herzenerquickerin, labende Freundin, Mutter der Menschen
Und der Götter, die droben walten in Auen des Sternheers,
Sorgenentlasterin du, du Mutter lieblicher Träume,
Trösterin, Pflegerin du der Kranken. Aller Betrübten,
Aller Ermatteten Trost: die du sie dem jüngeren Morgen
Wiedergebierst, und erzeugst ein neues Leben den Menschen.
Komm, o Selige, komm, du Erwünschte! Hauche mit deinem
Lebensathem uns an; und erneu' uns fröhliche Kräfte.
Aber, o heilige Nacht, wer deinem Schleier, ein Unhold,
Sich vertraut, dem erschein', o ernste Göttin, ihn strafend!

Dritte Hymne.

Hauender Du, und Alles umgebender Himmel,
der Welt, und der Götter Haus, ihr prächtiger
Tempel;
der Welt, untheilbar und sonder Anfang und Ende:
ich dich nennen, o du, du Raum der Wesen, un-
endlich
gossen, und trägst auf deiner unsterblichen Brust nur
Namen, das All, der Unendliche, Alles umarmend.
dem göttlichen Weib * ist nur die Nothwendigkeit selber
tiger! ich erliege; doch bet' ich in ruhigem Antlitz
elsblaue dich an, und schaue Sonnen und Sterne
hinwandeln in dir, und ahne fröhliche Zukunft.
du dein Haupt verhüllst und die Stirn verdeckest
mit Wolken,
ber Himmel, auch dann bist du den Sterblichen
Vater.

---

er Natur? (H.)

Vierte Hymne.

Heiliger Aether, ich bete dich an, du aller Gestirne
Schwingende Kraft, die sie hält und bezähmt, und mit lebendem Feuer
Anhaucht! Mächtiger Gott, du aller Lebenden Athem,
Kraft und Geist und Sinn und Gemüth und unsterbliches Wesen!
Blume der Schöpfung, du Glanz-Aussenderin, die die Gestirne
Leuchten macht, die Sonne, den Mond und die Blüthe Erde,
Fröhliche Menschen! Sie strahlen von dir, unsterblicher Aether!

Fünfte Hymne.

Erſtgebohrenes, Du, das aus dem Ein der Nacht ſich
Hoch in den Aether ſchwang, und droben auf goldenen Flügeln
Regend erfreuet: o du, das Götter und Menſchen erwecket:
Licht! o du mächtiges, zartes, du vielbeſungnes, und dennoch
Unausſprechlich; geheim, und allenthalben im Glanze
Strahlend. Du nahmeſt die Nacht von unſerm geſchloſſenen Auge,
Als du den hohen und heiligen Strahl fern über die Welt hin
Wälzteſt und mit der Stille des Lichtſtrahls mächtig ertöneſt.
Weltenkönig! Du weithinſchauender Erdenumleuchter,
Vielrathſchlagender, vielausſäender, glänzender Weltſproß.
Sprieße den Völkern Glück, und ſäe Strahlen und ſende
Licht auf alle geſchloſſenen Augenlieder, und ſende
Eben hinab, du Zweigeſtaltiger, Licht und die Liebe.

Vierte Hymne.

Heiliger Aether, ich bete dich an, du aller Geſtirne
Schwingende Kraft, die ſie hält und bezähmt, und m
lebendem Feuer
Anhaucht! Mächtiger Gott, du aller Lebenden Athem,
Kraft und Geiſt und Sinn und Gemüth und unſterblich
Weſen!
Blume der Schöpfung, du Glanz-Ausſenderin, die d
Geſtirne
Leuchten macht, die Sonne, den Mond und die Blü
Erde,
Fröhliche Menſchen! Sie ſtrahlen von dir, unſterblicher Aethe

Pallas-Athene,

von Proklus. *

Höre mich, Tochter Zevs, die aus dem Haupte des Vaters,
Wie aus dem lebenden Quell entsprang, der unendlichen Kette
Höchstes Glied. Du männlich gesinnte, die du den Schild trägst,
Und den Spieß, und den goldenen Helm, des Ewigen Tochter,
Pallas Tritogenia! Nimm an mit holdem Gemüthe
Meinen Gesang und laß mein Wort nicht öd' in die Luft geh'n.
Die du der Riesen Geschlecht, die Himmelsstürmer, gebändigt,
Die du, der Brunst Vulkans, des Lüsternen, züchtig entfliehend,
Deiner Jungfräulichkeit Blume mit ehernem Zügel bewahrtest,
Und des Dionysus Herz, als unter der Hand der Titanen
Er in den Lüften zerfleischt ward, unbeschadet erhieltest,
Und es dem Vater brachtest, damit nach heiligem Rathschluß
Uns in Semeleus Schooß ein neuer Bacchus entspränge;
Du, die der zaubernden Hekate Hunden die Häupter hinabschlug,

* Ein vor wenigen Jahren zu Madrid gefundener Hymnus, den Iriarte zuerst und Tychsen in der Göttingischen Bibliothek der alten Litteratur und Kunst, 1. Stück, verbessert herausgegeben. Ein Commentar zu ihm steht im zweiten Stück. Die friedliche Göttin der Weisheit, die Erfinderin der Künste, Athene-Polymetis wird hier besungen; und dabei aus der alten Mythologie mehrere Fabeln zu diesem Zweck gedeutet. Insonderheit wird ihr Sieg über den stürmischen Neptun, der Oelbaum, den sie der Mutter aller Künste, Athen, schenkte, und ihr hoher Sitz in der Burg zu Athen so anständig und lokal gepriesen, daß man diesen Hymnus ein Tempelgeschenk fürs Parthenon, den großen Minerventempel dieser Stadt, nennen könnte. Da der Gesang von Proklus, mithin aus späten Zeiten: so wird man in ihm die fröhliche Einfalt der Homerischen Hymnen nicht erwarten. Er ist gelehrt, orpheisch, theurgisch.

Und die Ungeheuer der thierischen Lüste vertilgend,
Uns der Weisheit Pforten, wo Götter wandeln, eröffnet,
Heiliger Gipfel du der Menschen erweckenden Tugend,
Die, der Erfindung spürenden Sinn mittheilend den Seelen,
Unser Leben mit vielfach-blühenden Künsten geschmückt hat.
Auf dem Gipfel Athens, in Akropolis, stehet dein Tempel,
Sinnbild deiner Höh' in der großen Kette der Wesen.

Liebend das heldenernährende Land, die Mutter der Schriften,
Widerstandest du kühn Poseidons wildem Verlangen,
Und gabst deinen Namen der Stadt und weise Gemüther.
Dieses Sieges ein herrliches Zeichen den später gebohrnen,
Pflanzetest du hoch auf des Berges Gipfel den Oelbaum;
Indeß tausend Wellen des Meers, von Poseidon erreget,
Aufs Cekropische Land mit wildem Gebrause sich stürzten.
Höre mich, du, deren Antlitz ein reines friedliches Licht strahlt,
Gieb der Seele das Licht von deinen heiligen Lehren,
Gieb ihr Weisheit und Liebe. Die Liebe stärke mit Kräften,
Daß sie vom Schooß der Erde sich schwinge zum Sitze des Vaters.

Bin ich aber bestrickt auf böser Irre des Lebens:
(Denn ich weiß, wie so viel, aus einer der Thaten die andre,
Mich unheilig bestürmt und mir den besseren Sinn raubt,)
O so verzeih', du Mildgesinnte, der Sterblichen Vormund,
Und laß marternden Strafen mich nicht zur Beute, gequälet,
Hingestreckt auf dem Boden, der ich doch dein zu seyn wünsche.
Gieb den Gliedern zu stehen Gewalt, und halte mit deiner
Holden ambrosischen Rechte die Schaar der Plagen entfernt mir.
Gieb dem Schiffer, das Leben hindurch, sanft tragende Winde,
Kinder und Weib und Güter und Ruhm und heitere Stunden,
Süß überredendes Freundegespräch und kluge Besinnung,
Kraft den Gegnern entgegen und in der Versammlung den Vorsitz.
Höre mich, höre mich, Königin! neig' ein günstiges Ohr mir.

An den Amor. *

Gott der Liebe, du großer, reiner, lieblicher, ſüßer
Gott, mit dem Bogen und Pfeil und Flügeln feurigen Laufes,
Schnellen Anfalls, der mit Göttern und Menſchen ſein
Spiel hat.
Du ſtreitbarer, doppelgeſtaltiger, der du den Schlüſſel
Trägſt zu Allem, zum himmliſchen Aether, dem Meer,
der Erde,
Und was ſterblichen Menſchen die allgebährende Göttin
Leben und Geiſt giebt, was der weite Tartarus inn' hat,
Und das ſalzige Meer: von Allem biſt du der König.
Komm, ich rufe dich, Seliger, komm zu deinen Geweihten
Reines Sinnes, und treibe von uns unſittige Luſt ab.

---

* Kömmt mit der 57. orphiſchen Hymne überein. H.

An die Musen. *

Ihr, des Gedächtnißes, des olympischen Jupiters holde
Töchter, o Musen hört, höret des Flehenden Wunsch.
Schenkt ihm Glück von den seligen Göttern, und unter den Menschen
Allenthalben und stets guten und redlichen Ruhm;
Daß er geliebt den Freunden, den Feinden bitter gefürchtet,
Jenen der Ehrfurcht werth, diesen ein Schrecklicher sey.
Güter begehrt' ich wohl; doch diese zu haben mit Unrecht
Mag ich nicht; da zuletzt sicher die Rache sie raubt.
Nur der, welchen die Götter uns gaben, der Reichthum besiehet
Vest vom Grunde des Bau's, bis zu dem Gipfel hinauf.
Jener andere, den die Menschen ehren, er kommt zwar,
Von dem Unrecht gelockt, von der unseligen Müh',
Doch unwillig kommt er und hinter ihm schleichet die Strafe,
Die im Stillen beginnt, die wie ein feuriger Funk'
Zündet; im Anfang' klein, doch endend in bitteren Schmerzen;
Denn kein Frevel gelingt lange den Sterblichen wohl.

---

* Vielleicht nach Anleitung des Crates von Theben: s. Brunks Analecta, 1. Band. S. 187. VI. H.

An die Göttin Roma. *

Sey gegrüßet, o Rom, du Tochter Ares,
Goldgekrönte, schreckliche Kriegesgöttin,
Die auf Erden den unbezwingbar-hohen Himmel bewohnet.

Dir allein vergönnte das ernste Schicksal
Königsruhm unerschüttert-ew'ger Herrschaft,
Daß mit höchster Gewalt im weitsten Reiche du nur gebötest.

Und mit starkem ehernem Zügel lenk'st du
Meer und Erde; sie fühlen deines Armes
Kraft, mit der du die fernsten Städt' und Völker sicher regierest.

Selbst die mächtige Zeit, die sonst alles ändert,
Alles wankend macht und das Leben hieher,
Dorthin wandelt; sie gab dir ohne Wandlung glückliche Siege.

Denn vor allen Völkern gebierst, o Edle,
Du dir Männer, berühmte tapfre Krieger:
Wie der Ceres Saaten, entsprießen, Rom, dir Heldengeschlechter.

---

* Nach dem lyrischen Gedichtchen, das der Erinna beigelegt wird; es steht auch in Brunks Analect. Tom. I. p. 59.

Das Schickſal.

Chor der Antigone *, von Sophokles.

Glückſelige, deren Aeon **
Nicht koſtet böſe Geſchicke:
Denn weſſen Haus von der Götter Hand
Einmal erſchüttert ward,
Den verläßt das Unglück nicht,
Nachſchleichend bis zu des Stammes letztem Sproß.
Wie des Weltmeers Welle, wenn bei ſtürmenden Winden
Nacht es bedeckt, den ſchwarzen Sand
Von Grund auf wühlet, erregt vom Sturm
Und ringsum hallen ächzend die Ufer wieder.

So ſchau' der Labdakiden Haus ich fallen,
Da nach altem Unfall neuer Unfall
Darauf ſich drängt.
Die Nachzeit rettet keinen Zweig
Von dieſem Stamm; denn irgend ein Gott
Kehret ihn um, ihm keine Raſt gewährend.
Der letzten Wurzel Sproße glänzete hier
In Oedipus Hauß; auch ſie
Mähet der blutige Staub der Unterirdiſchen ab, ***
Und ihr unbedachtſam Wort,
Die Erinnys in ihrer Bruſt. ****

---

* Schlußchor des zweiten Aufzugs.

** Lebenszeit.

*** Die Erde, die ſie gegen das Verbot über ihren todten Bruder geſtreuet hatte. (Statt Staub, das ſich auf eine verdorbene Leſart gründet, ließ Sichel. Z.)

**** d. i. ihr unbeugſamer Sinn, ihre harten Worte.

Zweite Hymne.

Nacht, Du Königin! die du das Reich der Sterne beherrschest,
Und den Menschen dich zeigest im prächtigen Diademe:
Was die Sonne verbirgt, enthüllest du; weckest der Ahnung
Hoffnungen auf, die droben sich baden im leuchtenden Weltmeer.
Nacht, du Mutter der Dinge, du Mutter großer Gedanken:
Selige, mächtige, sternengekränzte; die ewigen Kreislauf
Uns enthüllet und Ruh' uns zeigt in schnellester Regung.
Ruhige Nacht, o du stille, du in der lautsten Versammlung
Einsame; Geberin ew'ger Gedanken und himmlischer Träume.
Herzenerquickerin, labende Freundin, Mutter der Menschen
Und der Götter, die droben walten in Auen des Sternheers,
Sorgenentlasterin du, du Mutter lieblicher Träume,
Trösterin, Pflegerin du der Kranken. Aller Betrübten,
Aller Ermatteten Trost: die du sie dem jüngeren Morgen
Wiedergebierst, und erzeugst ein neues Leben den Menschen.
Komm, o Selige, komm, du Erwünschte! Hauche mit deinem
Lebensathem uns an; und erneu' uns fröhliche Kräfte.
Aber, o heilige Nacht, wer deinem Schleier, ein Unhold,
Sich vertraut, dem erschein', o ernste Göttin, ihn strafend!

Dritte Hymne.

uender Du, und Alles umgebender Himmel,
er Welt, und der Götter Haus, ihr prächtiger Tempel;
r Welt, untheilbar und sonder Anfang und Ende:
h dich nennen, o du, du Raum der Weſen, unendlich
ssen, und trägst auf deiner unsterblichen Brust nur
lamen, das All, der Unendliche, Alles umarmend.
m göttlichen Weib * ist nur die Nothwendigkeit selber
ger! ich erliege; doch bet' ich in ruhigem Antlitz
sblaue dich an, und schaue Sonnen und Sterne
inwandeln in dir, und ahne fröhliche Zukunft.
du dein Haupt verhüllst und die Stirn verdeckest mit Wolken,
er Himmel, auch dann bist du den Sterblichen Vater.

Natur? (H.)

Vierte Hymne.

Heiliger Aether, ich bete dich an, du aller Gestirne
Schwingende Kraft, die sie hält und bezähmt, und mit lebendem Feuer
Anhaucht! Mächtiger Gott, du aller Lebenden Athem,
Kraft und Geist und Sinn und Gemüth und unsterbliches Wesen!
Blume der Schöpfung, du Glanz-Aussenderin, die die Gestirne
Leuchten macht, die Sonne, den Mond und die Blüthe Erde,
Fröhliche Menschen! Sie strahlen von dir, unsterblicher Aether!

Fünfte Hymne.

gebohrenes, Du, das aus dem Ein der Nacht sich
h in den Aether schwang, und droben auf goldenen
Flügeln
end erfreuet: o du, das Götter und Menschen erweckte:
r! o du mächtiges, zartes, du vielbesungnes, und
dennoch
ussprechlich; geheim, und allenthalben im Glanze
ahlend. Du nahmest die Nacht von unserm geschlossenen
Auge,
du den hohen und heiligen Strahl fern über die Welt hin
lztest und mit der Stille des Lichtstrahls mächtig er-
tönetest.
tenkönig! Du weithinschauender Erdenumleuchter,
rathschlagender, vielaussäender, glänzender Weltsproß.
ieße den Völkern Glück, und säe Strahlen und sende
t auf alle geschlossenen Augenlieder, und sende
n hinab, du Zweigestaltiger, Licht und die Liebe.

Pallas-Athene,

von Proklus. *

Höre mich, Tochter Zevs, die aus dem Haupte des Vaters,
Wie aus dem lebenden Quell entsprang, der unendlichen Kette
Höchstes Glied. Du männlich gesinnte, die du den Schild trägst,
Und den Spieß, und den goldenen Helm, des Ewigen Tochter,
Pallas Tritogenia! Nimm an mit holdem Gemüthe
Meinen Gesang und laß mein Wort nicht öd' in die Luft geh'n.
Die du der Riesen Geschlecht, die Himmelsstürmer, gebändigt,
Die du, der Brunst Vulkans, des Lüsternen, züchtig entfliehend,
Deiner Jungfräulichkeit Blume mit ehernem Zügel bewahrtest,
Und des Dionysus Herz, als unter der Hand der Titanen
Er in den Lüften zerfleischt ward, unbeschadet erhieltest,
Und es dem Vater brachtest, damit nach heiligem Rathschluß
Uns in Semeleus Schooß ein neuer Bacchus entspränge;
Du, die der zaubernden Hekate Hunden die Häupter hinabschlug,

* Ein vor wenigen Jahren zu Madrid gefundener Hymnus, den **Iriarte** zuerst und **Tychsen** in der Göttingischen **Bibliothek der alten Litteratur und Kunst**, 1. Stück, verbessert herausgegeben. Ein Commentar zu ihm steht im zweiten Stück. Die friedliche Göttin der Weisheit, die Erfinderin der Künste, **Athene-Polymetis** wird hier besungen; und dabei aus der alten Mythologie mehrere Fabeln zu diesem Zweck gedeutet. Insonderheit wird ihr Sieg über den stürmischen Neptun, der Oelbaum, den sie der Mutter aller Künste, Athen, schenkte, und ihr hoher Sitz in der Burg zu Athen so anständig und lokal gepriesen, daß man diesen Hymnus ein Tempelgeschenk fürs **Parthenon**, den großen Minerventempel dieser Stadt, nennen könnte. Da der Gesang von **Proklus**, mithin aus späten Zeiten: so wird man in ihm die fröhliche Einfalt der Homerischen Hymnen nicht erwarten. Er ist gelehrt, orpheisch, theurgisch.

Und die Ungeheuer der thierischen Lüste vertilgend,
Uns der Weisheit Pforten, wo Götter wandeln, eröffnet,
Heiliger Gipfel du der Menschen erweckenden Tugend,
Die, der Erfindung spürenden Sinn mittheilend den Seelen,
Unser Leben mit vielfach-blühenden Künsten geschmückt hat.
Auf dem Gipfel Athens, in Akropolis, stehet dein Tempel,
Sinnbild deiner Höh' in der großen Kette der Wesen.

Liebend das heldenernährende Land, die Mutter der Schriften,
Widerstandest du kühn Poseidons wildem Verlangen,
Und gabst deinen Namen der Stadt und weise Gemüther.
Dieses Sieges ein herrliches Zeichen den später gebohrnen,
Pflanzetest du hoch auf des Berges Gipfel den Oelbaum;
Indeß tausend Wellen des Meers, von Poseidon erreget,
Aufs Cekropische Land mit wildem Gebrause sich stürzten.
Höre mich, du, deren Antlitz ein reines friedliches Licht strahlt,
Gieb der Seele das Licht von deinen heiligen Lehren,
Gieb ihr Weisheit und Liebe. Die Liebe stärke mit Kräften,
Daß sie vom Schooß der Erde sich schwinge zum Sitze des Vaters.

Bin ich aber bestrickt auf böser Irre des Lebens:
Denn ich weiß, wie so viel, aus einer der Thaten die andre,
Mich unheilig bestürmt und mir den besseren Sinn raubt,)
O so verzeih', du Mildgesinnte, der Sterblichen Vormund,
Und laß marternden Strafen mich nicht zur Beute, gequälet,
Hingestreckt auf dem Boden, der ich doch dein zu seyn wünsche.
Gieb den Gliedern zu stehen Gewalt, und halte mit deiner
Holden ambrosischen Rechte die Schaar der Plagen entfernt mir.
Gieb dem Schiffer, das Leben hindurch, sanft tragende Winde,
Kinder und Weib und Güter und Ruhm und heitere Stunden,
Süß überredendes Freundegespräch und kluge Besinnung,
Kraft den Gegnern entgegen und in der Versammlung den Vorsitz.
Höre mich, höre mich, Königin! neig' ein günstiges Ohr mir.

dünkt, haben beide Gedichte, jedes seine eigne Luft, seinen Himmel, seine eigne Zusammenfassung der Gestalten in der Ober- Mittel- und Unterwelt. Der Eine ist unser Homer der Ostwelt; (προς ηω ηελιον τε,) der andre der Westwelt (προς ζοφον) wie Homer selbst seine Welt eintheilet.

2.

Der große Umfang der Dinge in Homers Gedichten.

Als ich den Homer zum zweitenmal las, suchte ich mir, entfernt von allen Theorien und Regeln, seinen Inhalt lebendig vorzubilden; und erstaunte über den Reichthum, über die Ordnung in Vorführung der Gestalten, endlich über die ungeheure Ansicht des Ganzen in seinen kleinsten Theilen. Ich begriff es, warum die griechische Nachwelt den Homer zu einem Gott, und seine beiden Gedichte zu einer Encyklopädie alles menschlichen Wissens habe machen können: * denn wahrlich eine Welt von Charakteren und Einsichten über Himmel und Erde liegt in ihm offen da. Welche Seite des menschlichen Wis-

* Ist Homerus ein Gott: so werd' er verehrt mit den Göttern. War Er ein Mensch; so sey dennoch als Gott er geehrt.
Anthol. B. 4. Kap. 27, 10.
Es erfand die Natur; sie gebahr mit Schmerzen, und ruhte, Da sie in Einen Homer all' ihre Weisheit gesenkt.
Eb. das. Kap. 27, 11.

Wissens ist, die er nicht berührt hätte! Er, Vater
r ältesten Weltkunde und Weltgeschichte, der griechi-
)en Geographie, Genealogie, Beredsamkeit, Dichtkunst
ıd mehrerer Wissenschaften. Wie, sprach ich, kam
omer zu dieser weiten Umfassung der Dinge mit
rer genauesten Bezeichnung? denn nicht etwa auf
m Olymp und im Schattenreiche allein, auch in der
Zelt, auf Ithaka, in Troja, in jedem Busen und
hal Griechenlandes ist er mit Gegenden, Flüßen,
ölkern so bekannt; er charakterisirt mehrere der-
ben so genau und avtoptisch, daß man wohl sie-
t, eine gewiße Universalität in Umfassung und
Beziehung dieser Dinge im Gesichtskreise der Grie-
en sey bei der Zusammenordnung seiner Gesänge
bsicht gewesen. Auch dies alte Geschlecht sollte
cht übergangen, auch von jenem Volk, jener
tadt, jener Begebenheit und Gegend sollte etwas
sagt werden. Es scheint, Alles für die Griechen
nteressante sollte in diesen beiden Gedichten vorkom-
en; und wenn es nirgends Raum hatte, so fand es
aum auf dem Schilde Achills, bei den Spielen zu
hren Patroklus, oder am Rande der Erde. Und
ar fand Jegliches einen so schönen Raum, daß ich
n alten Sänger eben so wohl über das, was er
ı flüchtigsten Vorbeigehen, als was er am aus-
hrlichsten erzählt, beneiden mußte. Man versuche
, und gehe in dieser Absicht die Iliade und Odyssee
ırch; man wird über den Reichthum, die Wohl-

ordnung, das Verhältniß dieser Anspielungen erstaunen. *

Wie? fragt' ich, und diesen vielumfassenden, genau ordnenden Geist hatte Ein Sänger? Offenbar ist er hierinn einzig: denn Hesiod und alle übrigen Reste aus diesen uralten Sängerzeiten sind gegen ihn rohe Massen, oder ein zusammengeweheter Vorrath. Und doch ist Homer der älteste Dichter, und diese ärmeren, unvollendeten Sänger haben nach ihm gelebet. Ich las Blackwells vortrefliche Untersuchung, ** von dem man sagen kann, daß er über den Homer und sein Zeitalter zuerst im Großen gedacht habe; er that mir in Vielem, aber nicht in Allem Genüge. So auch späterhin Wood *** nicht, ob er gleich, wenn ich so sagen darf, noch näher an die Geburtsstätte Homers hinandringt. Ich begnügte mich also, die Quellen dieser Gedichte, wie die Quellen des Nilstroms, da ich zu ihnen nicht kommen konnte, in heiliger Ferne zu verehren.

---

* Reimann hat in dieser Absicht eine sogenannte Ilias nach Homer zusammengetragen; es ließe sich hinter ihm eine neue Ilias zweckmäßiger bezeichnen, wenn man zum Grunde setzte, daß bei Zusammenordnung der homerischen Gesänge diese Art griechischer Encyklopädie und Weltcharte mit eine Absicht gewesen.

** Blackwells Untersuchung über das Leben und die Schriften Homers, übersetzt von Voß, Leipz. 1776.

*** Wood über das Originalgenie des Homers, 1773.

3.

Homer, als Sänger betrachtet.

Ein andermal galt es die Gesangweise des Dichters; bei Homer das Hauptwerk. Denn gelesen zu werden, sind diese Gesänge ursprünglich nicht gedichtet; sie wurden gesungen; sie sollten gehört werden. * Dahin strebt der ganze Bau des Hexameters, der wechselnde, immer fortschreitende Gang seiner Bilder und Töne. Davon zeugen die oft wiederkommenden Worte und Beiworte, die wiederkehrenden Verse und Halbverse, die leichte Bindung der Gedanken durch eine Menge uns überflüßig-scheinender Parti-

* Auf das Alter der Buchstabenschrift in Griechenland dürfen wir uns hierbei nicht einmal einlassen. Aus Phönicien kam sie, und wahrscheinlich ward in Jonien zuerst geschrieben; man bedenke aber, was dazu gehöre, daß Werke, wie die Ilias und Odyssee, mit Buchstaben, deren einige so spät ins griechische Alphabet gekommen, vollständig und genau geschrieben werden. Die Kunst der Rhapsoden widerstand eher dem Bücherschreiben, als daß sie solches hätte fördern wollen: denn wie in Konstantinopel die Abschreiber des Korans, die Kalligraphen, der Einführung der Buchdrukerei entgegen waren, weil ihr Gewerb dadurch untergieng: so gieng durch Einführung der Buchstabenschrift jene Kunst der Sänger allmählich unter. Es entstand Prose, aus dem Hexameter ein prosaischer Periodus; die Sagen der Menschen wurden Buchstaben anvertrauet; es verstummte die Stimme der Musen, die als Töchter Mnemosynens, den Schatz des menschlichen Gedächtnißes vorher allein aufbehalten und lebendig verbreitet hatten. Bücher waren das Grab des Epos.

keln, die dem lebendigen Vortrage Haltung und Schwung gaben, endlich die ganze Art loſer Perioden, in der hier alles erſcheinet. Für den Sänger war der Hexameter gemacht. Nie konnte, nie durfte er ſtocken und ausbleiben; der Geſang zog mit ſich fort. Eben jene leichten und eintönigen Ausklänge des Verſes luden ohne Mühe zur Fortſetzung des Bildes oder der Geſchichte ein; eine Reihe von wiederkommenden Ausdrücken und Verſen gaben dem Sänger Zeit, weiter zu denken, indem ſie immer noch das Ohr der Verſammlung angenehm füllten. Stellen konnten verſetzt, unzählige kleine Züge wieder angebracht werden; ſo daß, wer einige Geſänge der Iliade geſungen hatte, den ganzen trojaniſchen Krieg in dieſer Manier ſingen konnte. Der Sänger ſchwamm und bewegte ſich in einem ſehr freien Elemente.

Gut für den Homer, der gleichſam erfindend ſang und ſingend erfinden konnte; gut auch für ſeine Nachſänger, die Homeriden; die Quelle des heroiſchen Hexameters floß ihnen unverſieget. Wie ſtand es hiebei aber mit der Erhaltung ſolcher Geſänge im Munde der Rhapſoden? Mochten ſie ihren Homer mit der gewiſſenhafteſten Treue gelernt haben und mit einer Art göttlicher Verehrung wiederholen: die Leichtigkeit des Verſes und der Erzählung ſelbſt lud zu Veränderungen ein. Hier konnte dieſer, dort jener Vers eingeſchaltet werden; bei ähnlichen An- und Ausklängen bot er ſich von ſelbſt dar. Ueber-

dem war die griechische Sprache auf allen den Küsten und Inseln, in allen den Ländern und Städten, wo Jahrhunderte durch Homer gesungen ward, war und blieb sie dieselbe? In Asien, dem Archipelagus, in Alt- und Groß-Griechenland, mußte nicht der Sänger, wenn er verstanden, wenn er mit Entzücken gefühlt seyn wollte, sich hie und da dem Ohre des Volks bequemen, und also verändern? Jedermann, der es versucht hat, weiß, was die lebendige Gegenwart einer Versammlung dem Sprechenden für Gesetze auflegt; hier kann er nicht alles sagen, was er dort sagen konnte; er kann es nicht auf dieselbe Art sagen. Und da es der Zweck des Rhapsoden war, mit der Versammlung gleichsam ganz Eins zu werden, und aus seiner in ihre Seelen homerische Begeisterung, Vergnügen und Muse hinüber zu strömen, wozu er sogar auch mimische Kunst anwandte; so ist, wenn man sich dabei die griechische Lebhaftigkeit im Vortrage, im Erzählen, im Extemporiren erdichteter Geschichte einigermaßen vorstellt, * ein

* Diese griechische Lebhaftigkeit im Vortrage, dem Erzählen, dem Extemporiren ist aus mehreren Reisebeschreibungen noch jetzt als Charakter der Nation bekannt. In jenen alten dichterischen Zeiten mußte sie es ungeheuer mehr seyn. „Ich habe oft, sagt Wood (S. 49.), die lebhafte theatralische Deklamation der italienischen und orientalischen Dichter bewundert, wenn sie unter freiem Himmel Gedichte hersagen, und jeden Gegenstand, den sie beschreiben, in einer eingebildeten Scene zeigen, die sich ihre Phantasie den Augenblick schaft,

steifes Recitiren auswendig gelernter Verse, die unter allen Völkern Griechenlandes Jahrhunderte lang dieselbe geblieben wären, ganz undenkbar. Kaum läßt sich eine Geschichte, zumal im Feuer der Beredsamkeit, zweimal mit denselben Worten erzählen; und obgleich hier der Gesang und das Sylbenmaas dazu da war, daß es den Sänger innerhalb fester Schranken erhalten sollte: so waren diese Schranken doch so weit gesteckt, daß er unmöglich zu einer Sprachmaschine werden konnte, die unabänderlich dieselben Töne wiederholte. Es ist ein Trieb in unsrer Natur, zu dem Gelernten Eignes hinzuzuthun; es ist ein Trieb in ihr, diesen Augenblick, diese Stunde, diesen Kreis mit etwas Eignem zu bezeichnen, wenn es auch mit etwas Ungehörigem und Entbehrlichem wäre. So variiren alle Volkslieder auf der Erde; keine Provinz singt die ihrigen ohne Veränderung. Selbst unsre langsam-tönenden Kirchenlieder, wenn sie vom Volk auswendig gelernt werden, sind von Zusätzen, Worteinschaltungen und Herzens-Ergießungen nicht frei. Wer also an einen Urtext Homers, wie er aus seinem Munde floß, glauben kann, der glaubt viel.

---

zugleich aber sich jedes natürlichen Vortheils der Gegend bedienen, der sich auf ihren Gegenstand anwenden läßt, wodurch sie ihr Gedicht mit dem Ort, wo sie es recitiren, in Verbindung setzen." S. auch Guys literarische Reisen in Griechenland u. a.

4.

Villoisons Homer. Studium Homers in Italien.

Unvermuthet zeigte sich mir eine große Erscheinung: Villoisons Ilias.* Wie staunte ich diesen Reichthum griechischer Kritik und Urtheile an! Hier fand ich meinen Jugendzweifel, ob die Ilias und Odyssee von Einem und Demselben Homer sey, im Namen einer ganzen Secte griechischer Kritiker, der Sonderer (Χωριζοντες) wieder; diese sagten: die Ilias und Odyssee sey nicht von demselben Dichter.

In den Anmerkungen über den Homer fand ich die Idee, Homers Gesänge als eine Art Encyklopädie des Wissenswürdigen zu betrachten, so verbreitet, wie sie uns das gesammte Alterthum zeiget.

Endlich erschrack ich beinah über die Freiheit, die man sich mit dem Text Homers nehmen zu können, da nehmen zu müßen lange Jahrhunderte durch geglaubt hat.**

---

* Homeri Ilias, edid. Villoison. Venet 1788. Die Bekanntmachung dieser Schätze des Alterthums ist ein Verdienst, das allein schon Villoisons Namen verewigen kann; wie sehr ist zu wünschen, daß dieser unermüdete Gelehrte seiner Ilias auch eine Odyssee, die gelehrte Reise durch Griechenland nämlich, wie er sie zu Erläuterung der gesammten griechischen Literatur ans Licht stellen will, hinzufügen möge.

** Wer die Ursachen hievon, samt einer ideenreichen und bündigen Geschichte der Behandlung Homers lesen will, lese

Villoisons Homer kam mir in Italien vor, als ich unter Denkmalen der griechischen Kunst, mithin auch in Homer, lebte. Denn wie uns der nördliche Herbst zu Ossian treibt, so laden uns die griechischen Alterthümer, ja selbst die Sitten und Gegenden Groß-Griechenlands zu Homer ein, als ob in ihnen hie und da sein Geist noch schwebe. Dreierlei insonderheit lernte ich an diesen unschätzbaren Resten der alten Zeit, das mir auch für Homer sehr diente:

1. Die Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechischen Bilder in ihrer schönen homerischen Fortschreitung.

2. Die mancherlei Epochen der griechischen Kunst und Dichtkunst, in denen Ein Styl sich aus dem andern gleichförmig gebildet.

3. Den Werth und die Wirkungen der griechischen Schule in Wissenschaften und Künsten.

5.

Von der Wahrheit, Einfalt und Pracht der griechischen Bilder, angewandt auf ihre schöne homerische Fortschreitung.

Unbeschreiblich ist der Eindruck, den die Wahrheit und Einfalt der griechischen Gedanken in ihrer

---

Wolfs Einleitung zu seiner Ausgabe Homers Homeri et Homeridarum opera et reliquiae, P. I. Hal. 1794. Er wird vortrefliche Winke, die der weitern Untersuchung vorzüglich werth sind, darin finden.

Kunſt auf uns macht. Nie wollten ſie zu viel ſa-
gen; und deßhalb ſagten ſie es ganz, anſchaulich,
vollſtändig. Wie in der Kunſt, ſo thaten ſie dies
auch in ihren Geſängen. In Homers lichter Welt
ſteht alles ſo leibhaft da; Götter und Menſchen ſind
ſo wahre Weſen, wie dieſe Statuen, wenn ſie ſich
belebten. Der Wohllaut, der in dieſem Gliederbau
herrſchet, die Wahrheit, die in dieſe Stellung gegoſ-
ſen iſt, hebt auch die Geſtalten jener Geſänge; und
Winkelmann hat recht geſagt: die Nordländer ſpre-
chen in Bildern, da die Griechen allein auch in der
Sprache Bilder geben.

Ich genoß das zauberiſche Vergnügen, die Kunſt-
werke des Vatikans, des Kapitoliums u. ſ. unter
einer verſtändigen Fackel-Beleuchtung zu ſehen; hier
belebten ſich Götter und Helden, und mein Auge
ſah, wovon ſo viel geſchrieben war, wovon auch ich
im Nebel geſchrieben hatte, den Gang der griechiſchen
Epopee, den feſten und ſanften Tritt ihrer Erſchei-
nungen und Geſtalten. So, ſprach ich, ſchreitet
Apoll auch im Homerus einher; ſo ſaß Zevs im
Olymp, als Thetis zu ihm trat; dies iſt das Haupt
der königlichen Juno. So gieng Diana einher; ſo
die mütterliche Demeter; und alſo zeigte ſich die krie-
gende Pallas. Dies iſt des göttlich-ſchönen Achilles,
jenes der vielgewandten Ulyſſes Haupt; ſo blickte
Ajax zum Jupiter empor; ſo rettete er den todten
Patroklus.

Auch auf allen erhobnen Arbeiten der griechischen Kunst aus guten Zeiten, herrscht diese schöne Fortschreitung in nüchterner Einfalt, in einer bedeutungsvollen Ruhe und Wahrheit. Allenthalben ist eine daurende Handlung vorgestellt, die etwas hinter sich, etwas vor sich hat, und im Fortschreiten den rechten Punkt, gleichsam das Moment eines Epos traf, von der Kunst erfaßt und verewigt.

Hier kam also der Takt der alten griechischen Dichtung in meine Seele; diese sang, sie stellte dar, erzählend. Da durfte kein Bild, kein Zug des Bildes in der lebendigen Rede länger verweilen, als es der anschauende Sinn des Hörenden wollte; jeder Zug trat auf der Stelle hervor, wie er sich der ganzen Gestalt nach in der Seele des Hörenden mahlte. Nichts durfte ausgelassen werden, bis dieser Zweck erreicht war; dann aber säumte das Bild auch keinen Augenblick länger; das innere Auge des staunenden Zuhörers eilte und verlangte weiter. Daher der prächtige und gehaltne Gang Homers; daher, daß in ihm bei allen Wiederholungen eigentlich nichts müßig da steht, obgleich alles so lose erscheinet. Daher auch, daß bei jeder anscheinenden Leichtigkeit übersetzt zu werden, Homer (so wie alle Dichter, die lebendig sangen und nicht schrieben), in diesem Stück fast unübersetzbar bleibet. * Denn nicht die Harmonie

* Wenn Eine der gebildeten Sprachen Europa's in dem Fortschreiten der Bilder und ihrer Züge der griechischen nachstre-

des Verses ist eigentlich das Steuer seiner Rede, sondern nur ihr Ruder. Der anschauliche Fortgang der Begebenheit, der wachsende Gang der Rede, mit jedem neu hinzufließendem Zuge; Er ist das Hauptwerk, über welchem man selbst die Harmonie des Verses vergißt, und fast unwillig wird, wenn man, unzeitig erinnert, an sie als an etwas Besonderes denket. Bei den alten Sängern durfte dies der Fall nie seyn, oder die Harmonie selbst hinderte die Wirkung des Epos. Dies nahm sich Zeit, Alles ganz darzustellen, daß, auf dem Flügel der Rede fortgetragen, der Hörer mit Vergnügen eilte und weilte.

6.

Vom Fortgang der griechischen Kunst aus Einem Styl in den andern, auf Homer und die alten Sänger angewendet.

Der sichtbare Fortgang der griechischen Kunst lehrete mich, wodurch Homer vor so viel andern Sängern vor, neben und nach ihm zu der Höhe gestiegen sey, auf der er den Griechen, als ein Einzelner da stand. Er gelangte zu ihr auch als Künstler, als ein begünstigter Sohn der Zeit.

---

den kann und darf, ist es die Deutsche; sie kann sie aber dennoch nie erreichen. Vossens herkulisches Verdienst in Uebersetzung des Mäoniden ist von jedermann anerkannt und geachtet.

Viele der Sänger vor ihm hatten Kosmogonieen und Theogonieen, Thaten der Götter, Abentheuer der Titanen und Helden, des Herkules, der Argonauten, des Theseus u. a., wahrscheinlich auch den trojanischen Krieg und die Rückkehr der griechischen Führer besungen; und gewiß waren darunter treffliche Gesänge. Durch ihn entstand eine Ilias und Odyssee; wie dies zugieng, erkläret uns die griechische Kunst deutlich.

Auch sie hatte sich nemlich vom Rohesten hinauf durch allerlei Härten, zum Theil in den gewaltsamsten Vorstellungen, zu der Höhe hinbilden müssen, die man erhabnen Götter- und Heldenstyl zu nennen gewohnt ist. Welch einen Weg hatte sie zurückgelegt, seit sie von den Figuren auf dem Kasten des Cypselus zu den Verzierungen der Propyläen, zu Phidias Pallas, oder von Dädalus Gestalten zum olympischen Jupiter gelangt war! Einen gleichen Weg hatte der Gesang früher zurückgelegt, seit er von der rohesten Götter- und Heldensage zu einem Epos in Homerischem Styl gelangte. Wer dies sehen will, vergleiche den Homer und Hesiodus, oder, der Kürze wegen, nur das Schild Achilles bei Homer, und Herkules Schild in der Hesiodischen Sage; ein Unterschied, wie zwischen Phidias, und einem alten Kampanischen Gebilde.

Das Wesen der Kunst nemlich geht auf Umriß, auf bedeutenden Endzweck, auf Anmuth, Fülle und Einheit. Unvermerkt arbeitet sie dahin, das Ueber-

flüssige wegzuschaffen, dem Nothwendigen aber Kraft zu geben, und es in höchster Einfalt darzustellen, göttlich, würdig, angenehm, zierlich. Wie sich aus der Kunst also jene zähnebleckenden, häßlichen Todes- und Plagegestalten, samt allen Ungeheuern menschlicher Leidenschaften nothwendig verlieren mußten, so mußten mit Hülfe der Zeit auch im Gesange, der gleichsam im Wettkampf mit der Kunst, und selbst eine hörbare Kunst war, die Ungeheuer der Titanen, wilde Abentheuer in Heldenzügen und Ritterthaten abgethan oder sittlicher geformt werden; und hievon ward uns Homer ein frühes Muster. Auch Er kennet jene rohe Mythologie älterer Zeiten; nur er gebraucht sie äußerst sparsam und zweckmäßig. Kaum vorübergehend legt er sie seinen Göttern oder Helden in den Mund; ins wilde Getümmel der Schlacht, an die Grenzen der Erde hat er sie verleget, oder sie ist ihm nur Redart. Seine eignen Darstellungen sind allesamt von der Unform gesondert, rein göttlich und menschlich.

Lasset uns sehen, wie auf diesem Wege, ohn' alle Regel und Vorschrift des Aristoteles, der Umriß einer Homerischen Epopee, als Begriff und Werk, entstehen mußte.

Alle Sagen (επη) nemlich, sie betreffen Götter oder Helden, gehen unausgebildet ins Unendliche fort. Sie knüpfen und hängen sich an, oder sie lösen sich von einander, ohne nähern Zweck, in unermeßlichen

Weiten. Wahrscheinlich waren die alten griechischen Sagen, die Theogonieen und Kosmogonieen, die Herakliden und Theseiden, die Argonautischen und Cyprischen Gedichte, selbst der trojanische Krieg, und die Irren der Helden im weiten unendlichen Meer, dergestalt unumschriebene Abentheuer und Sagen. Nothwendig aber mußte es einem glücklichen Sänger (wer der auch gewesen seyn möge), einfallen, dieser Unendlichkeit Umriß, diesen Begebenheiten Form zu geben, und zwar auf die leichteste Weise; wozu ihn dann mehrere Ursachen und Umstände einluden.

Zuerst. Nicht alle Momente einer Begebenheit oder eines lang fortgeführten Abentheuers konnten für den Hörer gleich anziehend und unterhaltend seyn. Um die interessantesten versammlete sich die Menge; sie hielten die Aufmerksamkeit mit wachsendem Vergnügen fest. Also wurden Gesänge dieser Art mehr gesungen; natürlich also der Sänger auch auf die Ausbildung derselben als auf das glückliche Moment einer Haupthandlung geleitet.

Zweitens. Was von Begebenheiten gilt, gilt auch von Helden. Einer war beliebter als der andre; an jenen knüpften sich mehr ineinandergreifende Merkwürdigkeiten. Er ward also der Hauptheld einer beliebteren Sage; sein Leben gab Momente einer Haupthandlung.

Drittens. Dem Sänger selbst war eine Zu-

ſammenfügung mehrerer Geſänge zu Einem Ganzen vortheilhaft und angenehm. Ein Geſang wies ſodann auf den andern, Einer floß aus dem andern; nach Jenem ward dieſer gefodert. Die Einheit einer Haupthandlung war alſo nicht nur Hülfe für ſein Gedächtniß, ſondern auch eine wirkliche Erweiterung der Seelenkräfte und der Aufmerkſamkeit für den Hörer. Aus einem anmuthigen Labyrinth ward dieſer in ein andres Labyrinth, oder von Höhe zu Höhe geführet. War Einmal ein Knote des Geſanges geſchürzt, ſo wollte er den Knoten gelöſet ſehen; der Sänger mußte ihn löſen, oder er war kein Meiſter.

Viertens. Auch die Geſänge hielten ſich durch dieſe Verkettung an einander feſter. Indem Einer an den andern erinnerte und ſich an ihn ſchloß, konnte jener ſo wenig, als dieſer vergeſſen werden. Das vorgeſteckte Ziel der Handlung war die Achſe des ſich wälzenden Rades, der Mittelpunkt (ομφαλος), der alle Felder des Schildes an ſich befeſtigte und mit ſich forttrug.

Laſſet uns die Erweiſe davon in Homer, verglichen mit andern Dichtern, ſehen.

Unter Orpheus Namen haben wir ein Gedicht, die Reiſe der Argonauten. Der Sänger Orpheus erzählt ſeinem Schüler Muſäus eine berühmte Fahrt, der er mit beigewohnet, und die Erzählung geht fort, wie die Reiſe. Man kann, wenn uns an

der Charte nichts liegt, Glieder auslaſſen und hinzuthun, am Ende gelangt man doch mit Orpheus zurück in ſeine Behauſung.

Ganz anders iſts in der Iliade. Neun Jahre des trojaniſchen Krieges waren verfloſſen, an die der Sänger nur epiſodiſch denket. Sein Gedicht leitet ſogleich eine Handlung und mit ihr eine Reihe von Handlungen ein, die an einander leiſe und feſter, bis zum Ausgange hinaus geknüpft ſind. Ja hinter dieſem Ausgange iſt man ſelbſt noch das Ende des Helden, das uns an mehreren Orten als nahe verkündigt wird, zu wiſſen begierig.

Wie die Iliade den größeſten griechiſchen Helden vor Troja, und aus ſeinem Leben die wichtigſte Periode emporhob, ſo wählt die Odyſſee unter allen rückkehrenden Helden, den Vielgewandteſten, der das meiſte erfahren hat, der alſo auch am beſten erzählen konnte. Von Agamemnon, Menelaus u. a. hören wir hie und da, was wir hören ſollen, nur epiſodiſch. Um Ulyßes ſchlingt und windet ſich der Kranz aller Erzählungen dieſer Abendgegend; und zwar ſo zierlich iſt er geſchlungen, ſo weiſe, daß es nicht gleichgültig bleibt, ob dies der Dichter oder Ulyß erzählt? ob es Eidothea, Circe, Tireſias ſagen? alles iſt durch und in einander ſchlau und verſtändig geordnet.

7.

Von Verknüpfung der Gesänge in Homer.

Bei Homer ist die Verknüpfung mehrerer Gesänge auf die leichteste, loseste Weise, d. i. rhapsodisch bewirkt worden; lasset uns sehen, was in dieser Manier liege.

Der alte griechische Sänger (ἀοιδος) sang seine Sage unendlich fort; der Rhapsode verknüpft Gesänge; (ῥαπτειν ἀοιδην, ἀοιδας.) Davon hat er den Namen, dies ist, nebst dem lebendigen Vortrage, (ὑποκρισις) sein Kunstwerk. Hiermit ist in Absicht auf Homer Alles gesagt.

Fragt man nämlich: wo hört Homers Ilias auf? so ist die Antwort: wo man will. Es sind und bleiben lose Gesänge. Willt du aufhören, wo Achilles nicht mehr zürnet, (weil im Anfange nur der Zorn Achills angekündigt worden:) so höre auf. Andre werden eben jetzt entflammt seyn, den Achilles, der zwar gegen Agamemnon nicht mehr, aber gegen Hektor und die Trojaner desto mehr zürnet, in seiner Rache, in seiner Trauer um den Patroklus zu sehen; und zittern für Hektor. Die Textur von Gesängen (ῥαφη ἀοιδων) die sie wünschen, geht also jetzt erst an. So mit andern Gesängen. Willt du die nächtliche Kundschaft des Ulyßes, die Dolonie nicht lesen; laß sie aus. Scheint mit den Spielen bei Patroklus Grabe dir der Gesang zu lange fortgezogen, so möge

Patroklus ohne dieſe ihm gebührende Ehre, durch die Achilles Herz allein beruhigt werden kann, ſchlafen. Es kann wohl ſeyn, daß dieſem und jenem Rhapſoden dieſe und jene Rhapſodie gefehlt habe: denn nach Belieben, der Zuhörer ſang er bald dieſes, bald jenes; die Textur aller dieſer Geſänge aber aus Einem Knoten in Einem Geiſt und Ton bleibt unverkennbar.

So auch bei der Odyſſee. Gefällt uns Ithaka, oder Menelaus, Alcinous Hof, die Behauſung der Circe, der göttliche Sauhirt, Polyphem, das Todtenreich; alles iſt aufgethan; alles ſteht einzeln vor uns. In der Odyſſee aber iſts, wie in einer Kunſtſammlung, ſchön geordnet.

Fragt man: warum iſt die Iliade ſo leicht und loſe angekündigt, daß dieſe Ankündigung den Inhalt aller Geſänge kaum unter ſich begreift? ſo dient zur Antwort: eben dieſe leichte Ankündigung war rhapſodiſch. *. Der Sänger nähete und reihete an den Zorn Achills, was aus ihm hervorgieng, oder was an ihn ſchicklich zu reihen war; der Zorn Achills aber war und blieb der Nabel (ομφαλος, umbilicus) d. i. der Vereinigungspunkt ſeiner Geſänge und Sagen. Die Odyſſee ſcheinet genauer angekündigt; und doch ſagt die Ankündigung bei weitem nicht alles, was in ihr

* Außer dem was Köppen u. a. hierüber geſchrieben, enthält Ilgens disquisitio actionis principis in Iliade Homeri, einen Vorrath von Gelehrſamkeit über dieſen oft wiederholten Zweifel.

vorgeht. Selbſt des Hauptzweckes der Erzählung, der Ankunft Ulyßes auf Ithaka, und deſſen, was dort geſchah, thut ſie faſt keine Erwähnung.

Wie entfernt ſind wir vom Geiſt der alten Sänger-Zeiten, wenn wir dieſe zwo leicht und prächtig geſchlungenen Kränze des Alterthums, die Ilias und Odyſſee, nach Regeln richten wollen, die ein neuerer Geſchmack für eine Gattung, die Homer ganz und gar nicht kannte, das ſogenannte Heldengedicht (Epopee) erfand, und in der man Werke, die faſt nichts miteinander gemein haben, die Aeneis, Dante's göttliche Komödie, Arioſt, Taſſo, Milton, Klopſtock, Wieland, wiederum die Henriade und Araucana mit Einem Maasſtabe mißt und richtet! — Homers Ilias und Odyſſee ſind zwo lebendige Kriegsheere, die ſich, jetzt in dieſem, jetzt in jenem Trupp einzeln bewegten; aber auch im ganzen Fortrücken ſind es wohlgeſtellete, wohlgeordnete Heere.

Ohne alle Rückſicht auf die Umſtände, unter denen aus einzelnen Geſängen und Sagen zuſammengeordnete Geſänge (ραφαι ἀοιδων) entſtanden: wie leichter und milder war überhaupt der Geſchmack der Griechen in Allem, was ſie Zuſammenordnung (συνθεσις) nannten, ſey es in Kunſt oder in Weisheit. Sehet ihre erhobne Bildwerke, ihre Gruppen, ihre Gemählde. Da drängt ſich nichts auf einander, um im Dreieck oder in einem Flammenpunkt gen Himmel zu fahren; friedlich ſind die Figuren neben einander.

Das Auge des Anſchauenden ſoll ſie in Ruhe genieſſen, und im Gemüth zuſammenordnen. Vom Zugeſpitzten unſrer Perſpectiv wußten ſie nichts. Man leſe Homers Beſchreibung von Achilles Schilde. Pauſanias Erzählung vom Amyklaiſchen und Olympiſchen Thron, ja alle Stellen, wo er von Zuſammenordnung eines Vielen zu Einem redet; man leſe Philoſtrats Gemählde, allenthalben wird man gerade eine ſo leiſe und loſe Zuſammenſtellung, wie in der Iliade und Odyſſee bemerken, ja oft ſogar nach unſern Begriffen über Mangel an Einheit klagen, da ſich doch die Griechen unter Morgen- und Abendländern in dem, was wahre und ſchöne Einfalt iſt, ſo einzig ausgezeichnet haben. Dieſe Einfalt aber war bei ihnen nicht todter Mechanismus, ſondern Einheit und Einfalt der Gedanken; eine gehaltene, daurende Empfindung. In ihren epiſchen, lyriſchen, dramatiſchen Gedichten blieben ſie auf dieſem Wege; ſelbſt ihre Denkſprüche, ihre Geſpräche, ihre Epigramme lieben dies ruhige Aus- und Nebeneinander. Was die Homeriſche Schule hierin für ganz Griechenland auf alle künftige Zeiten für Gutes bewirkt habe, wollen wir jetzt mit Wenigem andeuten.

8.

Werth und Wirkung der Homeriſchen Schule auf Griechenland.

Ich bemerkte von der griechiſchen Kunſt, daß ſie

den Werth und die Wirkung deſſen, was Schule iſt, zeige. Oft iſt ein Denkmal des Alterthums mittelmäßig gearbeitet; indeſſen iſt ſeine Idee groß, mithin auch ſeine Wirkung. Die Regel Polyklets iſt in ihm ſichtbar; man kann ihm ſeine Aufmerkſamkeit nicht verſagen. Daß die Griechen dieſer Kunſtregel ſo treu blieben, ſicherte ſie; ſie ſchweiften nicht, wie die Neuern umher, die ſich alles für erlaubt halten.

Homer ſtiftete mit ſeiner Geſangsweiſe die wahre Schule Griechenlands, die ſich bis auf ſehr ſpäte Zeiten in Blüthe erhielt. Der griechiſche Geſchmack in Kunſt, Dichtkunſt und Weisheit iſt dem Homer und ſeinen Homeriden faſt alles ſchuldig.

Es gab einen Orphiſchen Geſchmack, der ſich in den Geheimniſſen der Eingeweiheten lange erhielt. Wir haben davon ſpäte Proben in Fragmenten und Hymnen: wahrſcheinlich aber wird niemand unter uns dieſen Orphiſchen mit dem Homeriſchen Geſchmack vertauſchen wollen und jenem die Allgemeinheit wünſchen.

In Heſiodus haben wir andre Proben mehrerer uralter griechiſcher Denkarten; die wenigſten davon werden wir gegen Homers reine Geſtalten, gegen ſeine heitere, weiſe Denkart verwechſeln.

Homer nämlich änderte den alten Geſchmack, dadurch, daß er gleichſam den Himmel auf die Erde zog, und, indem er jene ungeheuren abgelebten Fabeln der Vorwelt an ihrem Ort ließ, alle ſeine Geſtalten rein

menſchlich machte. Von Heldenbegebenheiten wählte er die jüngſte unter den alten, die ganz Griechenland intereſſirte. Von Helden die Blume der Helden, den tapferſten, und den ſchlaueſten. Hiedurch legte er in ſeine Gedichte Keime zu einer großen, blühenden Pflanzung; ganz im Kreiſe der Menſchheit. Um ſeinen Achill vereinigte ſich Griechenland und Troja mit tauſend Schickſalen und Menſchen-Charakteren; durch ſeinen Ulyß ward uns in den vielfachſten Anſichten eine Charte der weſtlichen Welt, und in ihr die verſchiedenſten Verfaſſungen und Situationen des häuslichen und bürgerlichen Lebens, wohl aneinander geordnet, ſichtbar.

Fragte man mich: ſang das alles ſchon Homer? ſieheſt du für jeden Zug jedes Verſes, daß auch Er vom großen Altvater ſey? ſo wüßte ich auf ſolche Frage keine Antwort, als etwa dieſe: wenn er ſie nicht ſelbſt ſang, ſo war er Vater dieſer Geſänge. Wo eine Epigeneſe, d. h. ein lebendiger Zuwachs in regelmäßiger Geſtalt an Kräften und Gliedern ſtattfinden ſoll, da muß, wie die ganze Natur zeigt, ein lebendiger Keim, ein Natur- und Kunſtgebilde da ſeyn, deſſen Wachsthum jetzt alle Elemente freudig fördern. Homer pflanzte einen ſolchen Keim, ein epiſches Kunſtgebilde. Seine Familie, die Schule der Homeriden erzog dieſen Baum; allenthalben umher wurden durch lebendigen Geſang ſeine Sproſſen verpflanzet, und durch Wind und Wetter unter mancherlei Händen,

die ihn bearbeiteten, die ihn vielleicht einimpften, ihn beschnitten und an ihm feilten, gedieh' der Baum zu der Gestalt, in der er jetzt vor uns stehet und wahrscheinlich, (wenige Verbesserungen ausgenommen), stehen wird, so lange menschliche Cultur dauret.

9.

Vom Homerischen Gedankenkreise.

Daß es in der Schule der Homeriden auf einen Cyklus, d. i. auf eine Art Encyklopädie des Wissenswürdigen göttlicher und menschlicher Dinge im Gesichtskreise damaliger Zeiten, angelegt gewesen, wird jedem eindrücklich werden, der sich vom Inhalt unsrer Ilias und Odyssee ein reines Bild macht, zugleich aber auch mit ihnen die andern dem Homer zugeschriebenen Werke in Betracht nimmt. Margites z. B. ist das Erste derselben: denn, wie späterhin in Athen, hinter vier Trauerspielen heroischen Inhalts eine Komödie zum Schluß gegeben ward: so sollte wahrscheinlich Margites das auch im Hochfröhlichen und Komischen seyn, was die Ilias und Odyssee, jene im königlichen, diese im bürgerlichen Geschmack waren; Margites ründete gleichsam die cyklische Tafel. Das Schicksal hat uns um dieses äußerst wünschenswerthe Gedicht, dessen auch Aristoteles oft erwähnt, beneidet; die Ursache des Unterganges lässet sich aber bald einsehn. Das Komische menschlicher Sitten nemlich

verändert sich schneller als sich die Gegenstände der Odyssee oder Ilias verändern; Götter- und Helden-Charaktere, Gegenden, Inseln, Wunder der Natur, Königreiche, Geschlechter, dauren, wenn das Lächerliche eines Zeitgeschmacks mit der Zeit vorübergegangen ist, und künftige Geschlechter weniger reitzet.

Ob uns also gleich ein Haupttheil dessen, was zum Homerischen Kreise des Wissenswürdigen gehöret, entwandt ist: so darf man dennoch nur die Ilias und Odyssee selbst, sogar in dem, was uns das Entbehrlichste scheint, mit Aufmerksamkeit ansehn, um an der Idee eines solchen Kreises von dem, was dem damaligen Griechenlande wissenswürdig schien, nicht zu zweifeln. * Man gehe zu diesem Zweck das Ver-

* Um Mißverständnissen zuvorzukommen, merke ich an, daß hier nicht von jenem mythischen oder epischen Cyklus, d. i. von einer geschlossenen Sammlung alter Dichter und Mährchen die Rede sey, wie ihn die Alexandriner festsetzten; diese Anordnung, scheinet es, war blos bibliothekarisch und literarisch. Wir sprechen hier von einem Kreise des Wissenswürdigen in einer gewissen Denk- und Gehart; ein solcher liegt in allen epischen Dichtern, in jedem nach dem Begriff seiner Zeiten. Er ist in Homer, Dante, Ariost, Milton u. s. Er bildet sich, ohne daß es der Dichter weiß; denn dieser trägt eine Welt in sich (κοσμον) und suchet für sie Raum in seinem Gedichte. Da nun in jenen Zeiten der lebendige Gesang und zwar im Ton der epischen Erzählung die Stelle aller Bücher vertrat, da er selbst die einzige Kunst der Unterweisung war, indem man andre Dichtungsarten, z. B. Komödie, Tragödie u. s. noch nicht kannte: so mußte man, gleichsam ohne daß man es wollte, darauf hinausgehn, in

zeichniß der griechischen Schiffe, Länder und Familien, die Felder auf dem Schilde Achilles, die ganze Umfassung der Odyssee durch; man verfolge beide Gedichte in ihren Gleichnissen, Charakteren, Sitten, Situationen, Regierungsarten in der Ost- und Westwelt; sodann gehe man muthmaßend den Inhalt andrer Gesänge der berühmtesten cyklischen Dichter durch, die dem Homer, was in ihm zu mangeln schien, jeder nach seinen Kräften beifügte: mich dünkt, so wird man die Idee, daß die fortbildende Zeit es bei einer Reihe verehrter Gesänge, die man für die vollkommensten hielt, und die es auch waren, immer mehr auf eine Art Encyklopädie, d. i. auf einen Umriß des Wissenswürdigen in der damaligen Sphäre der Menschheit anlegen, und darin fortarbeiten mußte, der Natur der Sache gemäß finden. Gesänge (Epos) und zwar Gesang in dieser Form war damals das einzige, und ein so angenehmes Mittel der Unterweisung, in welches man daher alles brachte, was man wußte oder was man wissenswerth fand. Hätten wir die sämtlichen cyklischen Dichter der Griechen, von denen wir jetzt keinen haben, so könnten wir selbst

die beliebtesten Gesänge alles das zu bringen, was in Himmel und auf Erden die Menschheit interessirte. Es war Natur der Sache, das Werk der ewig-fortbildenden Zeit. War Homer einmal der Held der Dichter, der beliebteste Sänger geworden, so ward an ihn, wie an einen olympischen Jupiter oder an eine Pallas-Athene alles gewandt, was seine Werke vollkommener darstellen konnte.

die Arten des Geſchmacks beſtimmen, in denen man, in Homers Schule ſowohl, als außer ſeiner Schule dies Wiſſenswürdige aneinander gereihet und fortgebildet; jetzt kennen wir unter Homers Namen, oder aus ſeiner Schule, nur wenige, aber ſehr ſchätzbare Stücke und Fragmente, die uns eben auch dahin weiſen.

Unter Homers Namen haben wir z. B. einen Froſch-Mäuſekrieg. Von wem er auch ſey, er erinnert uns ſogleich nicht nur an ſo manche Spiele und Scherze (παιγνια), die man dem guten Altvater zuſchreibt: ſondern auch an die ganze Manier, in der er Götter und Menſchen betrachtet; ſie iſt leicht und fröhlich. Zur Iliade und Odyſſee war alſo in der Homeriſchen Schule der Froſch-Mäuſekrieg ein vortreffliches Drittes; eine Sehart menſchlicher Dinge, die nicht weniger, als die Ilias, und Odyſſee im Geſchmack Homers ſeyn konnte. Sie hatte mehrere Nachahmungen in der Homeriſchen Manier, den Krieg der Spinnen, der Kraniche, die Cicaden, die Ziege; (die man daher auch dem Homer zuſchrieb:) und es wird ihr hoffentlich nie an fröhlichen Nachahmern fehlen. Ueberhaupt iſt in beiden Gedichten Homers eine Summe ruhiger Vernunft und des unbefangenen, fröhlichen Selbſtgenuſſes merkbar, wie in keinem andern Dichter. Dieſer fröhliche Selbſtgenuß ſcheint das Erbtheil geweſen zu ſeyn, das der Vater der Homeriden ſeiner Familie nachließ; daher aus Homers Gedichten und aus ſeiner Denkart, der ge-

ſunde Verſtand und fröhliche Sinn der Griechen nicht nur ausgehen, ſondern auch fortwährend ſchöpfen konnte.

Auch die Hymnen Homers ſind davon Zeugen. Welche Frage, ob Einer derſelben von Homer ſey? Vielleicht keiner: ſie ſtammen aber alle von ihm her; denn alle ſind in ſeiner Denkart. Gebt uns ſtatt dieſer 32 oder 34 Hymnen der Homeriden, die offenbar freie Eingänge zum Geſange waren, noch einmal ſoviel aus dieſer Schule: (die orphiſche Schule hat 86) ſo würden wir auch hier einen Hymnenkreis der Homeriden ſehen, ſchöner und wirkſamer als der Cyklus orphiſcher Hymnen.

Es war Natur der Sache, daß ſich nicht alle, ſelbſt Hauptwerke der Homeriſchen Schule in immer friſcher Blüthe des Andenkens erhalten konnten; vielleicht waren ihrer zu viele: oder die Ilias und Odyſſee verdrängten die andern. Dieſe giengen unter, wie ehmals die Geſänge der ältern, roheren Dichter durch ſie untergegangen waren. Die Tafel des Gedächtniſſes der Menſchen iſt eine enge Tafel; vor ihr ſitzet die Zeit, unaufhörlich beſchäftiget mit Hinzuſchreiben, Aendern und Wegthun. Nur das Wiſſenswürdigſte, das Vortreflichſte ſoll dieſe Tafel aufbewahren; Dank ihr, daß von Homer ſie uns die Ilias und Odyſſee erhalten. Wir können zufrieden ſeyn, daß wir neben ihnen aus dieſer Schule noch einige Hymnen, aus Heſiodus und Orpheus Schule kleine Reſte,

(aus der letzten vielleicht nur das Echo des Echo) besitzen: wir können vergleichen, und durch Vergleichung zu dem Urtheil kommen, daß die Homerische Schule für alle Zeiten den wahren, guten und sichern Geschmack gegründet.

10.

Verdienst Lykurgus, Solons und der Pisistratiden um Homer.

Ohne Zweifel ist man dem Lykurg und Solon, den beiden größesten Gesetzgebern Griechenlands, vielen Dank schuldig, daß sie von ihrer Seite dazu beitrugen, uns den Homer zu erhalten; sie thaten es aber nicht für uns, es erforderte solches ihre eigne Gesinnung, und der Zweck ihrer Gesetzgebung. Kein Fürst und Weiser Griechenlands wollte muthwillig ein Barbar seyn, noch weniger glaubte er, barbarische Völker könnten besser, als gebildete, regiert werden; auf dem Boden der Cultur sproßte der Ruhm der Griechen; sich von Barbaren zu unterscheiden, war und blieb ihr wachsender Nachruhm.

Eben so gereicht es dem Pisistratus und Hipparch zur Ehre, daß sie auf Solons Wege fortgiengen und den Gesang Homers an den Panathenäen einführten; nur lasse man auch dieser großen Männer Lykurgus und Solons, Pisistratus und Hipparchus Verdienst bestehn in seinen Gränzen.

Lykurg brachte Homers Gedichte aus Asien in seine Stadt; man weiß nicht, wie? ob in Schrift oder im Munde lebender Sänger? wenigstens hat die Homerische Dichtkunst in Lacedämon nie geblühet.

Drei Jahrhunderte später führte Solon seine Gedichte in Athen ein; und befahl sie, Reihab, also daß Ein Sänger den andern ablösete, zu singen (ἐξ ὑποβολῆς ραψῳδεισθαι.) Wenn keine Zusammenordnung (συνθεσις) in den Gedichten Homers gewesen wäre, so hätte sie ihnen Solon, den wir aus seinen eignen Gedichten kennen, schwerlich geben können. Also glaube man nicht, Er habe die Iliade und Odyssee geschaffen; er ordnete etwa die Rhapsodien, (soviel ihrer damals waren), wie sie im öffentlichen Vortrage folgen sollten, und traf dazu von Seiten der Sänger Vorkehrung. Sein Verdienst um die Erhaltung Homers war politisch.

So auch das Verdienst Pisistratus und Hipparchus. Ich zweifle, ob diese, übrigens verdiente Männer Dichter-Verdienst um den Homer haben, und in ihn bringen konnten, was nicht da war. Als Fürsten ordneten sie, sie regulirten. Hätten sie dabei auch alle Weisen der damaligen Zeit in einer Regulativ-Synode zu Hülfe genommen; wir kennen ja den Simonides, Anakreon, Onomakritus u. s. aus eignen Gedichten. Zu ihren Zeiten war jener Geist, der die Iliade und Odyssee schuf, längst entwichen; sie konnten schwerlich hervorbringen, was

nicht da war, aber was da war, konnten sie übersehen, redigiren und revidiren, ordnen (διασκευάζειν.)

Wie wenig man sich nachher an diese Redaction gekehret, zeigt die Geschichte der Auslegung Homers in den folgenden Zeiten; indessen bleibt den großen Namen Solons, Pisistratus und Hipparchus das unsterbliche Verdienst, daß sie die Gedichte Homers, wie sie sich ihnen gaben, auf ewig vom Untergange errettet haben, und in der Pallas Schleier gleichsam bargen. Fortan wurden sie nicht nur alle fünf Jahre in den Panathenäen abgesungen, sondern in Athen, der Mutter der Schriften, kamen sie als Schrift in die Hände der Dichter, der Sophisten, der Redner, Staatsmänner und Philosophen; sie wurden ein classisches Buch der Schulen, (so wenige Schulen damals waren), noch mehr aber ein classisches Buch aller gebildeten Menschen, die sich auf Vortrag in Poesie oder Prose legten.

II.

Schluß.

Irre ich nicht, so hieng Homers Glück von drei Dingen ab, die alle unter dem Gebiet der Zeit standen. Wir wollen sie mit drei Worten, Epos, Gesang, Rhapsodie uns wiederholen.

Epos war das lebendige Wort, die Stimme der Vorwelt. Sie brachte aus dem grauen Alter-

thum Gestalten und Sagen herab, die auf dem Flügel der Zeit sich gleichsam höher schwangen und fortwuchsen. Was Virgil von seiner Fama singt:

Mobilitate viget, viresque adquirit eundo;
Parva metu primo; mox sese attollit in auras
Ingrediturque solo et caput inter nubila condit; *

gilt edler von jener göttlichen Stimme (φημη, ωσσα), die wie ein weissagender, lehrender Ton aus der Vorzeit hinabkam und sich auf künftige Zeiten forterbte. Die Muse des Gedächtnisses weihte ihren Sänger, daß er sich diese Stimme eigen machte, sie veredelte, und den Menschen menschlicher zuhauchte. Würden Achill und Ulysses sich wieder erkennen in Homers Gedichten? Schwerlich. Auf dem Flügel der Zeit, auf der Schwinge des lebendigen Worts und Gesanges sind ihre Gestalten so heroisch, göttlich und groß worden, daß sie hier andre Wesen sind, als sie im sterblichen Leben waren.

Das Epos gehört in die Kindheit der Welt. Da horcht das abergläubische Ohr auf Stimmen der Vorwelt, und erträumt sich gern wunderbare, höhere Gestalten. Was das Auge nüchtern sieht, wird durch die Rede, zumal durch die von Geschlecht zu Geschlecht forttönende Rede, wie in trunkener Begeisterung fortgebildet und erhebt sich wachsend. Da traf-

* Regend belebt sie sich; fortschreitend wächset die Kraft ihr;
Klein zuerst und erhebt sich schnell in die Lüfte; sie wandelt
Unten am Boden, das Haupt hoch in der Wolke verbergend.

nun Homer den rechten Punkt; ein Bote der Vorwelt, der aber weise für seine Zeit war, und in allem die Umrisse traf, die, wohlgedacht, leicht übersehbar, geschlank und fröhlich, das Auge künftiger Geschlechter mit Anmuth und Würde ewig festhielten. Dazu half ihm sein Gesang, ein einfacher Strom, in den alle Belehrung floß, der in lyrische und dramatische Ströme, wie in bunte Mäander, noch nicht vertheilt war. Gesang und Drama, Redekunst und Weisheit blühen in ihm noch auf Einem Baume; erst spätere Zeiten kamen und pflanzten jede besonders. Denn aus Homers Kunst, die aus dem Munde der Muse Gesänge reihet und ordnet, aus diesem einfachen Kunstwerk, in welchem sich Vieles zu Einem auf die leichteste Weise fügte, entsprang eben unter den Händen der Zeit jene andre Kunst und Dichtung, die beide immer ein Eins in Mehrerem, mithin Handlung, Knoten, Fortleitung und Auflösung lieben. Nur Er schlang dies Band der Gesänge mit fast unmerklicher, leiser Hand; die holde, günstige Zeit wars, die diesem alten Propheten eine Familie, d. i. Kinder gewährte, die das von ihm geschlungene Band weiter zogen und fortknüpften. Das liebliche Jonien, die Mutter aller Künste, gebahr Homer; die griechischen Inseln bis zur westlichen Welt hin, haben seine Gesänge erzogen; Athen nahm sie auf, bildete sie im Drama und sonst vielfach aus und sprach darüber. In Alexandrien endlich gelangten sie, nach vielen Fragen

und Zweifeln, mit Obelisken und Asterisken geschmückt, zu der Gestalt, in der sie uns die Zeit übergeben.

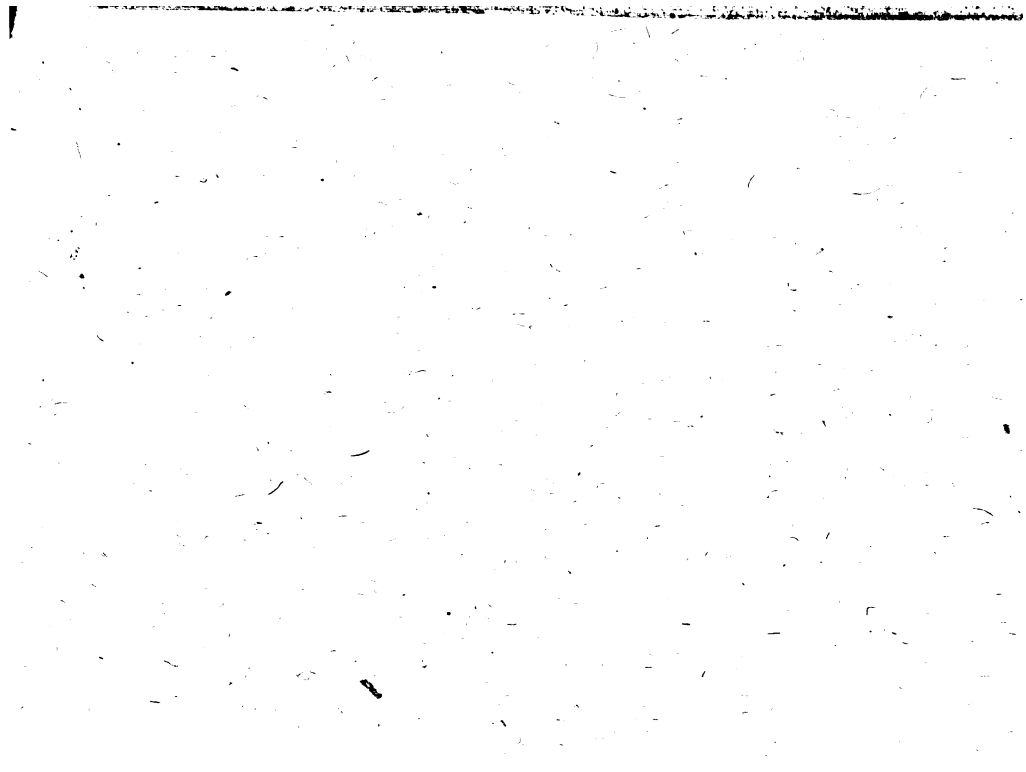
Als ich in Rom das berühmte Denkmal der Apotheose Homers * sah: „Jupiter, Apollo, Mnemosyne und die Musen sind über ihm vom Gipfel herab in höheren Gegenden des Felsen; er sitzet da, wie ein Gott: die Ilias und Odyssee knien an seinem Stuhl und stützen denselben. Ihn, der darauf sitzt, krönen die geflügelte Zeit und die bewohnte Erde (οἰκουμένη). Vor ihm stehet ein Altar, bei dem der Mythus als Knabe dienet, auf dem die Geschichte Weihrauch opfert; die Poesie, das Trauer- und Lustspiel stimmen den Opfergesang an; die Natur als ein Kind, die männliche Tugend, das aufbewahrende Gedächtniß,

* Bekanntlich haben es Cuper, Schott u. a. erkläret. Eine andre Vergötterung Homers führe ich aus Winkelmanns Gesch. der Kunst (S. 339. Dresdn. Ausg.) mit seinen eignen Worten an: „Der Dichter sitzet auf einem Adler, von welchem er in die Luft getragen wird. Auf beiden Seiten sitzen zwo weibliche Figuren auf Zierrathen von Zweigen, beide mit einem kurzen Schwert an der Seite. Die zur Rechten hat einen Helm; mit der rechten Hand fasset sie an ihr Schwert, und sitzt mit gestütztem Haupt, in tiefen Gedanken. Die andre hat einen spitzigen Hut, wie er dem Ulysses gegeben ist, hat ebenfalls die Eine Hand am Schwert, und mit der andern Hand hält sie ein Ruder. Jene bedeutet die Ilias; diese die Odyssee. Die Schwäne unter den Zierrathen über der vergötterten Figur haben auch ihre Deutung auf den Dichter." Diese Apotheose, da sie auf einem Silbergefäß ist, ist zierlich; jene, im Pallast Colonna, gewiß nach einem ältern Kunstwerke gemacht, ist groß. (Ist in Kupfer gestochen und erläutert, im tischbeinischen Homer nach Antiken gezeichnet, 1. Band, Nro. III.)

dß Treue, die Weisheit wohnen dem Fest bei;" da erinnerte ich mich ganz des Glückes dieses ruhmvollen Sohnes der Zeiten. Er stand auf seiner Stelle, empfieng von seinen Vorfahren einen reichen Schatz dessen, was er durch Geschmack, und zwar den wahren Geschmack eines reinen Menschengefühls zu veredeln wußte; und stiftete damit eine ewige Schule seiner fortarbeitenden Verehrer. Dichter sangen nach ihm weiter; Gesetzgeber ehreten ihn und führten seine Gesänge ein, Aeschylus nährte sich von Brosamen seiner Tafel; die Genossen desselben, mit ihnen die Dichter jeder andern Gattung schöpften aus seiner Quelle; nach ihm bildete sich der erste Geschichtschreiber; die Kunst wetteiferte mit ihm; und er gab dem Phidias seinen Jupiter, seine Pallas-Athene; die Philosophen sprachen über ihn; die Redner aus ihm — bis endlich eine Literatur und Cultur sich unter die Völker verbreitete, der Er der erste große Beförderer gewesen. Sein lebendiges Wort (επος), das die Zeit auf ihren Flügeln umhergetragen, war zu Athen, im Tempel der Pallas, festliche, ewige Schrift worden, und tönt vom cecropischen Felsen noch fort in die Seelen der Menschen. Von ihm kann man sagen: er habe den Flug der Zeit durch Kunst der Rede gefesselt; willig nahm sie die Blumenfessel an und hat ihn dafür mit ewigem Ruhm gekränzet.

VII.

Homer und das Epos.



Samuel Clarke's ist die Ausgabe des Homer, mit der wir uns, seit Ernesti sie, nachläßig genug, abdrucken ließ, auch in Deutschland ein halbes Jahrhundert getragen haben. Mit dem Anfange des neuen ist ein Homer erschienen, der selbst die Frucht der Mühe und des kritischen Fleißes eines halben Jahrhunderts ist, seinem Herausgeber ein daurendes Ehrendenkmal. * Vier große Genien des Alterthums, Homer und Virgil, Tibull und Pindar danken Ihm ihr neueres besseres Gewand, und wie viel andre danken es Ihm durch andre, die Er weckte, die Er belehrte.

Langsam schritt man durchs ganze vergangene Jahrhundert über Homer fort, und kam dahin, wo wir jetzt sind. In Frankreich, wo man zu Anfange des Jahrhunderts große Rangstreitigkeiten zwischen den Alten und Neuen führte, war zuletzt und fast immer Homer das Stichblatt. Von beiden Seiten traf man dann und wann trefflich, für die Literatur aber ohne Fortschritt: denn was sollte der ganze Streit auswirken, in welchem man auf so ungleichartigem Boden kämpfte? Homer konnte Fenelons Telemach so wenig schreiben, als Fenelon die Odyssee und Iliade. Wenn Terrasson jenes

* Homeri carmina, curante Heyne; Lips. et Londini 1802. in 8 Bänden.

Gedicht für das vollkommenste Werk des menschlichen Geistes hält und es in unsrer Denkart mit Recht preiset, so hat es Haufen von Männern gegeben, die dem Homer eben ein solches und ein noch größeres Lob beilegten. — Fehlen konnte es indessen nicht, daß man in diesem Kampf auf Lücken stieß, die man sonst übersehen oder vertüncht hatte. Terrasson insonderheit, der ein heller, mathematischer Kopf und in antiquarischen Kenntnißen nicht unbewandert war, ob es ihm wohl ganz an poetischem Geist fehlte, warf hie und da kühne Blicke auf den Alten, den er übrigens für die Zeit, in der er gelebt haben soll, ungerecht tadelt.* Die Verschiedenheit der Iliade und Odyssee blieb dabei nicht unbeachtet.

Dreister schritt d'Aubignac vor, der Iliade und Odyssee für einen zusammengenäheten Teppich vieler Gesänge ansah und den Homer so gut als ins Läugnen stellte.** Da das seine, ein posthumes Werk, mehr zusammengerafft, als geschrieben war, so machte es wenig Aufsehen: denn im Grunde sagte es

---

* Dissertation critique sur l'Iliade d'Homère, où à l'occasion de ce Poëme on cherche les Regles d'une Poëtique fondée sur la Raison et les exemples des Anciens et des Modernes. p. l'Abbé Terrasson. Par. 1715.

** Conjectures Académiques ou Dissertation sur l'Iliade, Ouvrage posthume, trouvé dans les recherches d'un Savant. Par. 1715.

nichts mehr, als was Küsters kritische Geschichte Homers der Welt durch unverwerfliche Zeugnisse früher und bündiger gesagt hatte, * nämlich, „daß das Zeitalter Homers und seine Person selbst, wenigstens allen äußern Umständen nach, sehr ungewiß sey, daß seine Gedichte zuerst und lange Zeit als einzelne Gesänge existirt, und von Rhapsoden gesungen, angeblich dann von Lykurg gesammlet, von Pisistratus geordnet worden u. s.", wie dann die Zeugnisse darüber auf der ersten Seite des Clarkischen Homers auch dem Unverständigsten vorgedruckt sind. Wer nun glauben kann, daß einzelne, zerstreute Gesänge sich Jahrhunderte lang im Munde umherziehender Rhapsoden bis auf Wort und Sylbe unverändert erhalten, daß sie sich also von Jonien aus bis nach Sicilien hin in Alt- und Neu-, Groß- und Klein-Griechenland auf allen griechischen Inseln, im Dialekt jedes Völkchens erhalten konnten, der mag es glauben.

Und wer verbürgt uns denn, daß Lykurg sie vollständig und genau gesammlet? daß Pysistratus, oder Solon sie über jeden Zweifel hinaus in höchster Vollkommenheit geleimt haben? Wem die ungeheure Verschiedenheit der griechischen Sagen und Mythen, die Verschiedenheit der Erdstriche und Ver-

* Historia critica Homeri, collecta et uno veluti conspectu exhibita a Ludolf. Kustero. Frf. ad Viadr. 1696.

faſſungen, überhaupt aber die Lebhaftigkeit dieſer Nation bekannt iſt, kann an eine formula concordiae hiebei ohne abergläubigen Pedantismus kaum denken. Es war alſo nur ein höchſt vorſichtiger, ſchwacher Vortritt von Jens und andern Kritikern, wenn ſie gegen dies und jenes Buch, gegen dieſe und jene Stelle, ob ſie homeriſch ſey, Zweifel erhoben. Hätte Bentlei Veranlaſſung gehabt, ſich über Homer zu machen, wie er ſich über Phalaris, Aeſop, Horaz machte und über das neue Teſtament machen wollte; einem halben Jahrhundert wäre er voran getreten. Er hätte Einſchiebſel, Zuſätze, Lücken bemerkt, und die Sagen ſelbſt ernſt geſchieden.

Wovon gieng die Kritik der hebräiſchen Schriften des alten Teſtaments aus? Daß man ordnete und ſchied; anerkennend, wie verſchieden das von Jenem, unterſuchend, woher Beides gefloſſen ſeyn möge? Nach Ort und Zeit alſo ſcheidend und läuternd. Wie? und wir dürften an Homer nicht die freie Kritik üben, die Spinozä, Richard Simon, und nach ihnen ſo viele auf offen betretenem Wege an heilig inſpirirten Schriften frei und längſt geübt hatten? Lykurg, Hipparch, und Piſiſtrats Ordner, oder die Scholiaſten über Homer, vorzüglich die Alexandriner, waren wohl auch wie jene ſiebenzig Ueberſetzer gegen jeden Fehler geſchützt und begeiſtert? Wenn es alſo in dergleichen Dingen Axiome giebt, ſo ſind dieſe Sätze gewiß Axiome:

1. Gesänge, die Jahrhunderte lang sich im Munde der Sänger erhalten, müssen Veränderungen und Verschiedenheiten leiden, um so mehr, je verschiedener die Länder, Umstände und Dialekte sind, in denen ihre Stimme ertönet. Dies gilt, es möge die Schreibekunst erfunden oder nicht erfunden gewesen seyn; der mangelhafte Zustand, in dem jede beginnende Kunst sich findet, konnte jene Gesänge vor Veränderungen und Verschiedenheiten um so weniger schützen, da ja der lebendige Vortrag jedes Sängers oder Rhapsoden in seiner Gewalt lag und von dem Kreise, von der Stunde abhieng, da Er ihn zu thun hatte.

2. So zweifelhaft, aufgenommene Gesänge können durch die höchste Kunst des feinsten und sorgsamsten Sammlers schwerlich so gebunden und eingerichtet werden, daß man glauben könnte, ja, glauben müßte, wir hätten sie aus dem Munde Homers selbst; Homer selbst habe sie durch Samuel Clarke drucken lassen und abgesungen, stans pede in uno. In ihrer Art sind sie eben sowohl Rhapsodien, wie Quintus Calaber, Tzetzes sind, und alle cyklischen Gesänge, nach dem, was man von ihnen weiß, seyn würden. Jeder auf sie gewandte Fleiß der Grammatiker und Scholiasten von Pisistratus zu Zenodot, Apion, Longin, Chalcondylas kann und darf uns also unsere eigenen Augen, wie unser eigenes Urtheil über Homer nicht rauben.

Dem Ruhm aller trefflichen Vorgänger unbeschä-

der, war es vorzüglich Anton Blackwells Unterſuchung über Homers Leben und Schriften *, die über den Dichter ein neues Urtheil aufweckte und förderte. Indem er beides, Homers Leben und Schriften, unzertheilt, als Eine Erſcheinung der Vorwelt anſah, die er ſich erklären, als Ein Problem, das er auflöſen müßte, trug er mit vielem Verſtande zuſammen, was dahin diente; er ſetzt uns, wenn man ſo ſagen darf, in der Zeit der Sänger, (ἀοιδῶν) entfernt von unſerer ſchriftſtellenden Poeterei, feſt. An Zuſammenſtellung der Umſtände, ſo wie an umfaſſendem Blick, iſt ſeine Schrift weit über einer andern viel- und zuvielgeprieſenen, Robert Woods Verſuch über das Originalgenie Homers **, wie jener denn auch die Bahn brach. Höher noch an poetiſchem Geſchmack und geſundem Urtheil, ſtehet ſie über Bryants Abhandlung vom trojaniſchen Kriege ***, in welcher nicht nur Troja in Phrygien und der ganze Feldzug dahin geleugnet, ſondern Homer ſelbſt auch, nach einigen aus dem Alterthum herabgekommenen Mährchen, zum Ithacenſer und gar zum Ulyß von Ithaka gemacht wird. Am Ende des Jahrhunderts waren wir in eine ſolche Bucht getrieben! —

Unbekümmert um anderer Urtheil laſſet uns ſehen, was zum Verſtändniß der Entſtehung homeriſcher Ge-

* Ueberſetzt von Voß. Leipz. 1776.

** Frankfurt 1770. Zuſätze und Veränderungen 1771.

*** Ueberſetzt von Möhden. Braunſchweig 1796.

fänge in der Natur des Epos überhaupt und des griechischen Epos besonders liegen möchte. Wir knüpfen den Faden an, wo wir ihn ließen *. Auch Aristoteles verknüpft das Heldenspiel und das Epos.

I. Von der Natur und dem Ursprunge des Epos.

1. Epos heißt Wort, Rede; Homer nennt die Worte seiner Helden geflügelte Worte; ist das Epos in weiterem Verstande des Worts etwas anders als eine lebendige Volkssage? Jede Nation, die sprechen kann, hat dergleichen: denn durch Rede, durch Erzählung ward jeder Einzelne in ihr gebildet. Das Ganze hielt sich an Gegenstände und Erzählungen, die der Nation merkwürdig, interessant, ruhmreich waren, an Begebenheiten, Schicksale, Ebentheuer ihrer Helden. Den nordischen Nationen fehlt es daran so wenig als den südlichen, wie ihre Schlacht- und Kriegslieder, überhaupt aber die Volksgesänge aller Menschen-Nationen bezeugen. Seiner Wurzel nach steht also das griechische Epos unter demselben Gesetz, unter den alle επη, als Volksgesänge, stehen; es ist national, ein Kind der Umstände, des Locals und der Zeiten; eine Volkssage.

2. Wie bei allen Volkstraditionen der Ursprung äußerst ungewiß ist, so gewiß bei diesen lebendigen,

* Adrastea St. 4. S. 361.

geflügelten Worten. Man fragt nicht, wer der Urheber der Sage sey? sondern wenn sie ruhmreich gefällt, wenn sie die Ehre der Nation oder einzelner Geschlechter und Stämme sichert, höret man sie gläubig, und pflanzt sie weiter. Wer hat König Artus oder Arthurs Geschichte erfunden? Gottfried von Monmouth oder Caradoc gewiß nicht. So viel Localbenennungen von Arturs Sitz, Arturs Hügel, Arturs Tafel u. s. in Süd-England, so viele Erzählungen dabei vom Knaben und dem Horn, dem Mantel, den Rittern, der Königinn u. s. waren im Munde des Volks, daß solche ein einzelner Chronikschreiber unmöglich veranlassen konnte. Vielmehr nahm Er seine Erzählung aus jenen Volkssagen, die, wie erweislich ist *, meistens auf — Localitäten, jedoch mit verändertem Geschmack im Fortgange der Zeiten, gegründet waren. Denn die Volkssage, ein Kind der Phantasie und alten Geschichte, ist eine lebendige Fama (φημη); sie läuft und wächst und gestaltet sich mit dem Fortgange der Zeiten.

3. Bemerken wir die sogenannte vorhomerische Sage der Griechen, so bleibt es nicht zweifelhaft, woher sie ihre Nahrung, oder wohin sie ihren Lieblingsweg genommen habe. An die Küsten, woher ihnen an Erfindungen so vieles gekommen war, woher ihnen alle Wohlhabenheit, aller Reichthum kommen mußte,

* An einem andern Ort soll dieser Ursprung gezeigt werden.

nach Asien. Dahin giengen ihre Argonauten, das goldene Vließ zu holen, daher war von Zevs die Europa entführt; da siedelten sich im schönsten Erdstrich Klein-Asiens so viele griechische Stämme an; durch Künste, Fleiß und Cultur blüheten sie in Reichthum; der Handelsverkehr gieng dorthin; dort war das Land der Götter, des Apollo, des Zevs auf den Bergen, so vieler Götter und Göttinnen auf den benachbarten Inseln, überhaupt der Geburtsort der alten Fabel, das Heiligthum der Urwelt. An Aegypten und Thracien mochten sich die Geheimnisse halten; die offene Volks- und Landesfabel gieng nach Asien hinauf, ins Land der Wunder.

4. Dies um so mehr, da der größeste Theil der frühesten griechischen Dichter, ja auch Geschichtschreiber und Philosophen, von der Küste Asiens und den nahe gelegenen Inseln gebürtig waren, wie Blackwell deren eine Reihe herzählet. * Das alte Griechenland lag ihnen als eine Großmutter da; in Asien belebte sich heller der Schauplatz. Aber auch in ihm war Kolchis zu fern, die dahinreichenden Fabeln zu alt; die Ebene vor Troja lag da; dahin konnte sich das gesammte Griechenland versammeln, und Held nach Held seine Tapferkeit zeigen. Gleichsam ein Musterplatz griechischer Volksführer und Stammesfürsten ward diese Ebene vor Troja; der Helden, die nachher

* Untersuchung über das Leben und die Schriften des Homer. S. 10.

auf ihrem Rückzuge so viele Schicksale erlitten, so manche Fabeln erzeugten, so manchen Gegenden und Städten neue Namen gaben. Was in den mittleren Jahrhunderten die Kreuzzüge auf Europa wirkten, war der trojanische Krieg für's alte Griechenland wenigstens in der Fabel.

5. Bekanntlich war Homer nicht der erste, der den trojanischen Krieg sang; er hatte Vorgänger und hinter sich eine Reihe Nachfolger. Daß allen diesen Mitwerbern um den Kranz damaliger Lieblingsgesänge in Klein-Asien eine örtliche Veranlassung zum Grunde gelegen, ist wohl ohne Zweifel; die meisten von Bryant dagegen erhobene Bedenken erweisen nichts als seine Armuth an poetischem Geschmack und ächtem Urtheil über die ältesten Zeitfabeln. Da wir aber andern Theils nicht genau wissen, wann und wo diese Gesänge verfaßt sind? was in ihnen bei der und jener Einrichtung hinzugesetzt oder weggelassen worden? so bleibt hie und da dennoch das Urtheil schwer, warum dies und jenes also erzählt und bestimmt, jenes dagegen verschwiegen und kaum berührt worden? In dieser Rücksicht eine zeitmäßige Geographie und Architektonik der homerischen Gesänge zu entwerfen, erforderte die Hand eines Meisters; gewiß wird sie Heyne entworfen haben, so daß wir auch die Grenzen und Quellen geschiedener Volkssagen unter seiner Anleitung bemerken.

6. Heißt Homerus ein Mitsänger oder Uebereu-

ſtimmer des Geſanges *, ſo zweifle ich, ob ſeinem Genius ein bedeutenderer Name gegeben werden konnte. Nach dem Geſchichtſchreiber Charax leitet ihn Suidas alſo her: „Der Aethuſa, einer Thracerinn Sohn, war Linus, deſſen Pierus, deſſen Oeagrus, deſſen Orpheus, deſſen Dres, deſſen Euklees, deſſen Idmonides, deſſen Philoterpes, deſſen Euphemus, deſſen Epiphrades, deſſen Melanopus, deſſen Apelles, deſſen Mäon, der mit den Amazonen nach Smyrna kam, des Evepes, Sohns des Mneſigenes, Tochter, die Eumetis, heirathete, und den Homerus erzeugte.“ ** Da die meiſten dieſer Namen als Sänger und Dichter bekannt und bedeutend ſind, was hindert uns, ſie als eine Genealogie des griechiſchen Geſanges ſelbſt anzuſehen, der bekanntlich von Thracien über Theſſalien nach Griechenland kam, und ſich natürlich von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Geſangmeiſter zu Geſangmeiſter fortpflanzte. Der vierzehnte in dieſer Reihe berühmter Sänger war Homer, deſſen Name, wie ſeiner Eltern, ſeines Schwiegervaters ſogar, für die

* Homeri nomen, si recte video, derivandum est, ex ὁμοῦ et ἄρω, unde ὁμηρεῖν et ὁμηρευειν, acoinere, succinere i. e. ὑπανιδειν. Apud Hesiodum legimus φωνῃ ὁμηρευσαι. Et Hesychius ὁμηρευσαι interpretatur ὁμοφωνησαι, ὁμα λεγεσαι, et ὁμηρευειν, συμφωνειν. Homerus ergo est, ut cum Ovidio loquar, per quem concordant carmina nervis; cantor, qui citharam pulsans ὑπο καλον ασιδει. *Ilgen* in praef. ad Homeri hymnos p. X.

** Suidas Kusteri p. 682. Tom. II. Die Genealogie wäre eines Commentars nicht unwerth.

Geſchichte des Geſanges bedeuten. Evepes hieß jener, deſſen Vater Mneſigenes war; ſeine Mutter Eumetis; deren Sohn alſo Homer, gleichſam Concertmeiſter des alten Geſanges, Vater eines bleibenden Epos, der jene Stimmen vereinigte, indem er ſie in eine Kunſtform band, an den man fortan reihete, was ſich an ihn reihen ließ *. Iſt's mit Anakreon und Aeſop, unter den Hebräern mit Moſes, David, Salomo, Jeſaias, unter den Sängern der Weſtwelt mit Oſſian u. ſ. nicht auch alſo geweſen? Wie das bekannte Haupt des Homer ein idealiſches Gebilde iſt, das indeß ſehr beſtimmt und charakteriſtiſch die Geſtalt des göttlichen Sängers zeiget: ſo laſſet uns die Sammlung der Gedichte betrachten, die ſeinen Namen tragen. Uns ſind ſie Homerus, die Geſammtſtimme (Homophonie) der Geſangesvorwelt, das aus vielen und vielerlei Sagen älterer Zeit kunſtreich emporgehobene Epos.

II. Vom Unterſchiede der Ilias und Odyſſee.

Faſt befremdend iſt's, daß man, des Namens Homer wegen und weil beide Gedichte Eine homeriſche Form durchgeht, dieſen Unterſchied zwiſchen ihnen ſcharf

* Daß Ariſtoteles den Homer ohngefähr gleichartig betrachtet, beweiſen die letzten Kapitel ſeiner Poetik.

harf zu ziehen Bedenken trägt, da man doch in alter nd neuer Zeit ſo oft daran erinnert wird und in der)dyſſee Alles daran zu erinnern ſcheinet. Keiner und :ine der Götter und Göttinnen, die in der Ilias und)dyſſee ſpielen, ſind ganz dieſelbe; Zevs und Pallas, lpollo, Diana, Hermes, Hephäſtus, Aphrodite, Joſeidon — ihre Geſtalten haben ſich verändert.)er Bote der Götter, der Olymp, die Begriffe om Reich der Schatten, das Coſtume der Götter n ihrem Umgange mit Menſchen, Alles iſt in der)dyſſee von anderer Farbe. In die Ilias hätte keine Circe, keine Kalypſo, wie ſie hier daſtehen, eintreten ögen; das Reich der Zaubereien liegt außer derſel- en. Die Helden der Odyſſee, Menelaus, Helena,)dyſſeus ſelbſt gewähren hier einen andern Eindruck ls in der Iliade; Lebensart, Sitten, ſittliche Be- riffe ſind fortgerückt; ſo auch die Kunſt und Kennt- iſſe der Menſchen. Selbſt die Geſänge des Epos nd anders gebunden. Wer bis auf die Sprache, is auf das Kräutchen Moly dieſen Unterſchied durch)rädicamente, Symbole, Geſtalten und Farben ver- olgen wollte, würde uns zwei griechiſche Welten, eine)ſt- und Weſtwelt öffnen, und jeder Sammlung von Geſängen ihr Vaterland leicht finden.

„Alles iſt indeß, wird man ſagen, doch Eine Form, die homeriſche, Eine Manier und Sprache.“ Eben das iſt's: denn homeriſch heißt, auch dem Na- men nach, die zuſammengeflochtene, zuſammengefügte

Kunſtform des alten griechiſchen Epos. Bekanntlich erfand Homer den Hexameter nicht; er war vor ihm; und da zu dieſen Zeiten die Proſe noch gar keine Form gewonnen hatte, ſo gab ſchon der Hexameter durch ſeine Geſang-Art der Sprache ein beſtimmtes Maas, d. h. Umriß, Geſtalt, Fülle, Wohlklang. In ihm war wiederkommende Melodie mit ungeheurer Abwechslung; alle Poeſie und Proſe waren damals in ihm vereinet. Jede Nation hatte zu ihren Volksgeſängen ein beſtimmtes, Ein- und vieltöniges Sylbenmaas, wie die Geſänge der nordiſchen Skalden, die Jagd- und Kriegslieder der Germanen, die aſſonirenden Romanzen der Spanier, die Geſänge Oſſians es erweiſen. Dergleichen Geſangsweiſe war der Hexameter; von ihm war eine beſtimmte, gemeinſame Form des Ausdrucks, des Ganges der Gedanken, der Compoſition ſelbſt unabtrennlich. Wenn man einige Geſänge Oſſians geleſen hat, glaubt man, man habe ſie alle geleſen; ſo die nordiſchen Geſänge, die Kriegs- und Volkslieder, die Romanzen und Balladen. Deßhalb iſt ihr Ton nicht Eines Mannes; es iſt das Epos der alten Zeit. Hätten wir Melampus u. a. Geſänge vor Homer, wir fänden in ihnen (Verſchiedenheiten der Zeit und der Charaktere abgerechnet) im Ganzen dieſelbe Form und Geſtalt, wie wir ſie auch ſpäter hinab in Heſiodus und Allem, was ſich der alten Sage nähert, finden. Homeriſche Form iſt im Epos, was in der Kunſt der alte

heilige Styl heißt; bei großen Verschiedenheiten der Kunstwerke selbst nach Meistern und Zeiten ist er allenthalben derselbe. Als das alte heilige Maas des Epos, der Hexameter, (den Aristoteles auch noch also und vom Epos unabtrennlich betrachtet) durch den Pentameter zuerst, sodann durch andere Sylbenmaaße, endlich durch prosaische Compositionen in ein engeres Gebiet, oder vielmehr in die Urwelt, in die er gehörte, zurückgedränget war, fand er sich hie und da, zwar künstlich, nie aber mehr in seiner ehemaligen Majestät und Stärke wieder. Vor und in Homer war er das natürliche Sylbenmaas; die griechische Welt hatte durch ihn nur Eine Form und Gesangsweise.

III. Vom Kunstbau des Epos.

Ist Epos das poetische Wort der Tradition nach Völkern und Zeiten; so macht sich auch sein Gewebe (ραφη) oder seine Verflechtung gleichsam von selbst. Gesang und Erzählung, durch welche es wirkt, fördern seinen Kunstbau. Nach einer Reihe endloser Sänger muß endlich vom Epepes und der Eumetis ein zusammenfügender, zusammenstimmender Homeros gebohren werden.

1. Jedes Ding hat Anfang, Mitte und Ende; so auch die Erzählung, sie möge gesprochen oder gesungen werden. „Hätte ich hundert Münder und tausend Stimmen", sagt der epische Sänger; er hat

indeß nur Einen Mund, nur Eine Stimme; wie er anfieng, muß er auch enden. Mithin muß er jeder Erzählung, die an sich unendlich wäre, Umriß, Anfang und Ende geben. Dies ist der Ursprung des berühmten Lobspruchs: in medias res rapit *, des Homer, d. i. er weiß der Sache eine Gestalt, der langen Erzählung eine überschauliche Größe zu geben.

Wo fängt der Zorn des Achilles an? wo endet er? Ihm war Zank, dem Zanke Pest, der Pest Schuld, der Schuld Raub, dem Raube Krieg vorhergegangen; wohin kämen wir, wenn vom Ei der Leda an dies Alles erzählt würde? Der Sänger greift also mitten in die Materie; bei der Laufbahn, die ihm vorliegt, konnte er nicht anders. Wo endet der Zorn Achilles? Da, wo man ihm seine Briseis zurück- und die vielen Gaben anbeut? Da, wo statt seiner er den Patroklus ausschickt? Nichts minder: denn Patroklus fällt und ein größerer Grimm erhebt sich gegen seinen Mörder, den Räuber der Waffen Achills, Hektor. Waffenlos steht der Zornige da; nur seine Stimme kann den Untergang der Griechen abwehren. Endlich erhält er rasch von Hephästus geschmiedete, göttliche Waffen; Hektor fällt; aber Patroklus liegt unbeehrt, unbegraben — So näheten, so flochten sich die Gesänge wie eine Geißel zusammen; und auch hinter ihnen fragt man noch: „wie

* Er ist sogleich in Mitte der Sache und der Erzählung.

weiter? Wie ward's mit diesem raschen jungen Mann, deß Leben gerechter, langer Unmuth verbittert, an deß Lebenskürze Thetis so oft erinnert? wie war sein Ausgang?" Fast halten wir die Ilias, so lang sie ist, noch unvollendet; gern hörten wir das longum carmen weiter, bis Achilles und Patroklus Asche sich freundlich in der Urne vereinen. Aber auch dann scheinen wir kaum befriedigt. In den Inseln der Seligen, im Todtenreiche wollen wir sie mit einander sehen — so unendlich ist jede Erzählung. Der Epossänger greift immer nur hinein, und muß, wenn er's noch nicht weiß, hineingreifen lernen: denn kurz ist seine Stunde, ermattend die Stimme, ewig der Gesang. Das Auge ermüdet zu sehen, das Ohr zu hören wird nie müde. Kaum mit dem Schattenreiche, oder auf den Inseln der Seligen endet zwischen Achilles und Patroklus das Helden-Mährchen.

Gleichmäßig, wo fängt die Odyssee an? wo endet sie? Vorausgesetzt alles, was bei Troja, und sonst in Ulysses Leben vorangegangen war, kündigt sie selbst künftige Reisen Ulysses an, denn auf Ithaka konnte dieser Wanderer nicht bleiben. Wo wird er also enden? wie weit kommt er? Dies zu wissen, regt uns selbst die verkettete Odyssee auf; sie befriedigt nur stückweise; ist aber auch verflochten wie ein Concert, wie ein Gewebe. Also liegt Anfang, Mittel und Ende im Wesen jeder Erzählung, weil sie sonst unangenehm, ohne Maas und Ziel wäre.

2. Eine merkwürdige Begebenheit, ein Ebenteuer beſchäftigt das Epos; auch dies iſt Natur der erhöheten Volksſage, als eines lebendigen poetiſchen Worts. Nicht Sentenzen und Sentimente, nicht, (ob ſie gleich dazu gehören,) für ſich beſtehende Charaktere bilden die epiſche Volksſage: denn worauf beſtünde ein Charakter außer dem Mythus, d. i. außer der Welt? Hinaus in die Ebene vor Troja! Die Begebenheit, das Ebenteuer bindet Charaktere; es übet und prüft ſie; der Ausgang (eventus) ſteht uns vor Augen; * jetzt wird Handlung. Zu ſolchem und keinem andern Zweck läßt das Epos Geſtalten vorüberwandeln; Geſtalten dem Ohr, als ſähe ſie das Auge. Das Auge des Geiſtes ſiehet ſie; ein Zug löſet den andern auf; damit verklärt ſich die Geſtalt; nur dem Geiſt ſtehet ſie ganz da, nie dem Auge. Und doch auch dieſem ſtehet ſie nicht da; ſie wirket, ſie ſchafft; nur ſo war ſie gegenwärtig, übrigens nie vollendet. Alle Züge des Dichters entwarfen nur ihre Geſtalt, höher und höher, weiter und weiter, bis er im rechten Moment ſie verließ, indeß ſich eine andere emporhebt. Dieſe ſucceſſive Darſtellung, die man als ein Meiſterwerk des alten Homers mit Recht gerühmt hat, iſt nicht ſein Werk allein; ſie iſt unabtrennlich der Rede, dem Hexameter, dem alten Epos. Dies zählte alſo her; es ließ Geſtalten und Züge ein-

* Bekanntlich hat Ebenteuer (aventüre) von eventus den Namen.

inder folgen; dadurch erhoben ſich die Geſtalten. Wenn hier die Kunſt täppiſch eingreift, und Momente verewigt, die bei Homer nur im Fluge ihrer Wirkung aufs Ganze erſcheinen; ſo ſind dies nicht omeriſche, ſondern antihomeriſche Gemählde, die, egenſeitig der Pyrrha und dem Deukalion, das lebendige Wort (Epos) und die in ihm geſchaffenen lebendigen Weſen in ächte Steine zurück verwandelt. Die unvernünftig hingeſäeten Felſen leben nicht; ſie ıſſen ſich nicht bewegen, da bei Homer Alles zu ;weck und Ausgang eilet.

„Auch ſeine breiten, ſechsfüßigen Gleichniſſe? ›ird man fragen, das Langweiligſte, was ſich auf er Welt findet.“ Auch ſie gehören dem alten Epos. Wer den Gang und Fortſchritt lebendiger Rede kenet, dem darf dieſes kaum erklärt werden. Gleichniſſe nd dem Fortgange der Begebenheit etwas Fremdes; e hemmen den Strom des Inhalts, und rücken dem luge der Seele etwas Unweſenhaftes als weſenhaft or. Um zum Weſenhaften der Begebenheit, der ›andlung ſelbſt zurückzukehren, hat das Gleichniß öthig, daß es ſich gleichſam überwälze und (wenn an das bekannte, obgleich niedrige Gleichniß fortſetn darf) mit den letzten beiden Füßen dahin zu komen ſuche, woher man ausgegangen war. In einer eihe ſeiner Gedanken bilden und binden ſich Gleichſſe anders, als zwiſchen Begebenheiten und Leidenhaften. Auch iſt überhaupt das Epos nicht da,

geleſen, ſondern gehört zu werden; dann thut es ſeine Wirkung. Falſche Theile des Epos halten dieſe Probe nicht aus; es lebt immer noch in den Zeiten, da man Begebenheiten, Bilder, Sachen, die Schreibekunſt aber noch nicht kannte.

3. Ein Wunderbares hat das alte Epos, deſſen Urſache und Beſchaffenheit man bisweilen an unrechtem Ort aufgeſucht hat; im Begriff des Epos als einer erhöheten Volksſage wird es durch ſich ſelbſt klar. In jedem Ebenteuer nämlich ſind Hinderniſſe zu überwinden; den epiſchen Helden erwarten allemal Gefahren, Kämpfe. Ueberwinden muß er, oder es giebt keinen Knoten, keine Auflöſung deſſelben, kein Epos; daher Ariſtoteles die Epopee, (mit Ausnahmen, die ihr gebühren,) im Ganzen unter die Regel der Tragödie bringt und ſich dadurch den Weg der Unterſuchung ſehr verkürzt hat. Von wem nun hängt der Sieg ab? wer reicht die Krone dem Ueberwinder? Die Neuern ſagen: „er reicht ſie ſich ſelbſt. Seiner Stärke oder Klugheit, ſeinem Charakter und Benehmen gebührt der Kampfpreis.“ Nicht ſo das alte Epos. Es wußte zu gut, wie viel in den wichtigſten, größeſten, ſchwerſten Dingen es auf das Kleinſte, auf Zufälle ankommt, die nicht in unſerer Macht ſind, die unſere Klugheit nicht ordnet. Dies ſo oft dem Helden Ueberlegene, alle ſeine Kraft und Klugheit Ueberwiegende, oder gar Feindliche druckte das alte Epos aus. Dem Helden ſtand eine Macht entgegen,

in Hülfsgott ihm zur Seite; auf seinen Charakter, uf sein Benehmen kam das Meiste, aber nicht Alles n; zuletzt entschied das Verhängniß. Daß wir den nblick dieses Göttlichen und Himmlischen auf der rde, wie in Geschäften und Unternehmungen, so in er Geschichte und dem Epos verloren haben, eben ieser blöde, kalte Unglaube hat uns die ächte Epopee ast geraubet. Nehmet aus der Ilias die Einwirkung er Götter hinweg (so albern sie übrigens handeln nögen); wer giebt etwas für das Gebalg' und Ge änk und Blutvergießen um eine Entführte, oder ei en Beleidigten? Nehmt aus der Odyssee das Wun erbare hinweg, es wird eine Jammergeschichte. Ei entlich aber ist die Wegnahme unmöglich: denn in ieſen Begebenheiten sind Götter und Helden auf's nnigste verbunden. Götter und Helden mit einander ermengt zu sehen (permixtos Divis heroas), der An lick war dem alten, Himmel und Erde zusammenfü enden Homer natürlich.

Was das Epos allgemach schwinden und ver chwinden machte, war, daß der Glaube an dies Himmlisch-Einwirkende, Wunderbare schwand, und man alles natürlich deducirte. Da gab's Geschichte, wenn ihr wollt Idyllen; aber kein ächtes Epos. Wenn Hans die Grethe, Grethe Hansen zum ehelichen Gemahl erhält, so ist dies recht- und wohlgethan; in Versen kann es eine anmuthige Erzählung geben; die Wirkung des Epos aber wird diese weder

haben, noch begehren. Seine besten Stücke dieser Art nannte daher Theokrit Idyllen, Kunstgemächte; ohne Anmaßung jenes höheren Namens, von dem er wohl wußte, daß er ihm nicht gebühre. Lucans Gedicht vom pharsalischen Kriege hat fürwahr treffliche Stellen; eine Epopee konnte es nicht werden, weil der Zeit Lucans das göttlich-Einwirkende im Glauben der Urzeit, des alten lebendigen Worts fehlte.

An die Stelle des rein-Göttlichen nämlich trat zuerst das Zauberhafte, dessen Beginn man schon in der Odyssee wahrnimmt. In den dunkeln Zeiten nahm der Glaube daran sehr zu. In romantischen Gedichten that es eine gute Wirkung; mehr aber doch, wenn wir aufrichtig seyn wollen, zu Unterhaltung eines angenehmen Wahnes und Blendwerks, als zu Erweckung jenes tiefern und höheren Gefühls, das das Göttliche allein bewirket. Als man daher bei Wiederauflebung der Alten zur wahren Epopee zurückkehrte, und sah, daß es in ihr mit wichtigen politischen Begebenheiten nicht ausgerichtet war, daß man auch göttlicher Kräfte bedurfte, nahm man zu religiösen Gegenständen seine Zuflucht; die, glaubte man, könnten der Epopee dies Uebermenschliche, Wunderbare geben. Wohl, wenn sie auch den Glauben daran geben konnten; sonst schwächten sie, ohne den mindesten Ersatz, die Triebfedern der Menschheit. Daher die lahme Wirkung in Tasso's *befreitem* Jerusalem und andern dergleichen Gedichten.

Engel thun, was Menschen thun sollten, und was sie auch ohne Engel würden gethan haben. Daher der leere Schmuck manches neueren Gedichts, von dem Homer nichts weiß, indem er Tand und Wahn ist. Dem alten Epos sind die Götter wesentlich, unentbehrlich; aber auch höchst natürlich.

Sie sind es auch, wie man nicht nur bei Milton und Klopstock, sondern selbst bei manchem Roman siehet, jedem wahren Epos. Allegorien, Abstraktionen, dergleichen Schattengestalten können jene mächtigen Wesen nicht ersetzen, deren Gegenwart unsere Seele jetzt füllet, jetzt erhebet und aufregt. Mit dem gemein-menschlichen Hans und Peter sind wir zu bekannt; mit Erdegeschöpfen haben wir täglichen Umgang; auch das Göttliche wollen wir einmal sehen, das im Menschen und mit ihm wirkt, oder das, als höchster Rathschluß, über ihm schwebet. Recht hat also Aristoteles, daß er den Mythus (die Fabel) zum ersten Erforderniß des Epos sowohl als des Heldenspiels macht; Charaktere sind nur das zweite. In die Fabel verflochten, dienen wir alle dem Ueberirdischen, das durch uns wirkt, das über uns schwebet; die höchsten Sieger zwingen und überwinden das Schicksal.

Uebrigens ist's eine Fabel, daß das wahre Epos seine Macht verloren habe. Ariost und Tasso, Milton, Klopstock, Wieland und manches andere wahrhaft Epische hat Wirkungen hervorgebracht, die kein

anderes Gedicht hervorbringen konnte: denn die höchste philosophische Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens, in lebendigen Charakteren auf die wirksamste Weise durch erzählende Rede dargestellt, ist ja das Epos. Da es dies nun in einer Kunstform thut, die einerseits sich der Handlung oder Begebenheit eines Helden anschließt, anderseits ein Weltsystem schafft und mit unendlicher Mannichfaltigkeit die höchste Einheit in fortgehend-stiller Harmonie verbindet; wie könnte ein lebendiger Gesang dieser Art ersterben? Vielmehr muß er mit Hülfe der Zeiten in neuem Glanz aufgehn und neue Kräfte beleben:

— Ein anderer Tiphys
Ruft die erles'nen Heroen zu einer anderen Argo;
Andere Kriege werden erstehn, und ein zweiter Achilles
Zieht vor Troja —

So war's und so wird's bleiben. Wahrscheinlich aber wird als Verflechter und Zusammenstimmer des alten Gesangs, in seiner Darstellung sowohl als in seiner Kunst der Verflechtung, allen kommenden Zeiten Homer als Muster voranstehn.

IV. Unterschied des epischen Gedichts von der Geschichte.

„Also, wird man sagen, ist das Epos, da es auf Erzählung, auf ein Zusammennähen, oder Zusammenstimmen der Traditionen gebauet ist, im Grunde

doch nichts, als eine mangelhafte Geschichte." Keinesweges. Aristoteles hat sie von diesem Zwange mit einer so andringenden Klarheit entnommen, als er nicht eben jedem Gegenstande zuwandte. Mit der Geschichte hat die Epopee nichts zu schaffen; sie schafft die wahre, die vollkommene, die ewigdauernde Geschichte, eben indem sie auf das Einzelne, wie es ist, anders nicht Rücksicht nimmt, als sofern im Besondern das Allgemeine liegt, das sie mit der energischen Schöpfungskraft, die der Dichtkunst allein eigen ist, in Jenem behandelt.

Was gehet mich Troja, oder die Ebene Troja's, wie sie jetzt seyn mag, an, wenn ich den alten Homer lese? Schilderte mir dieser Troja und die Ebene nicht so vollständig und ganz, wie ich sie bei seinem epischen Gedicht zu sehen nöthig habe, so wäre er ein schlechter epischer Dichter. Bringt mir ein neuer Reisender dagegen etwas queer in den Weg, so wünsche ich ihn, trotz alles seines guten Willens und seiner Bemühungen, in den Euripus. Aus und nach Homer werde uns, auch wenn Troja nie existirt hätte, eine Ebene vor Troja.

Daher, daß alle wahrhaft epischen Sänger ihren Stoff so fernher ergriffen, und in ihm wie über Leimen in ihrer Hand walteten. Seit die Geschichte aufkam, bestanden in Griechenland keine epischen Gedichte. In lyrischen Gesängen wurden bis zu den Freiheitstiftern Athens die Helden, in feierlichen Re-

den die Sieger bei Marathon, durch Inſchriften manche andere wackere Thaten und Männer geprieſen; das Heldengedicht aber war mit Homer verſtummt; die alexandriniſchen Nachahmer giengen ſogar, wo ſie aus Ueberbleibſeln neu ſticken und nähen wollten, in alte, hochalte Zeiten. Wie Dämmerung und Mittag flohen einander jederzeit das Epos und die handgreifliche Geſchichte. So ſelbſt bei Homer. „Wo liegt Troja? wo lag's? Wo ſtand Priamus Bett? wo das Bett ſeiner Söhne?" Wo es in Homer ſteht; mich kümmert's nicht weiter. Die fleißigſten Forſchungen haſſe ich, ſobald ſie mich in die wirkliche Welt aus der beſſern verbannen, in der mich der Dichter feſthielt.

Höchſt lächerlich wird daher Briant mit einem Theil ſeiner Zweifel. Sey Alles ſo unwahr, wie er's vorgiebt (und das iſt's nicht; wenigſtens lag Homers Troja nie in Aegypten); welche ungeheure Macht gehörte dazu, Griechenland glauben zu machen, was es glaubte, indem es den größten Theil ſeiner Geſchichte an Homer fügte! Wie wahrſcheinlicher hingegen, daß das Epos, ſeinem Namen nach, in das reiche Behältniß alter Traditionen, die Volksſage, gegriffen und daher gewählt hatte. Vorſchreiben konnte hiebei dem epiſchen Sänger niemand, was und wieviel er wählen ſollte. Kein Controleur ſtand vor ihm mit Rollen der Mächte und Schiffe und Mannſchaft Griechenlands, die an die phrygiſche

Küſte gezogen waren. Den Kalender der Lebensjahre Helena's und ihrer Mutter Leda, auch der Eiſchale, aus der jene entſprungen war, hatte niemand zur Hand. — Aus der alten Tradition nahm der Dichter, und durfte aus ihr frei dichten; als Homer und Rhapſode (beide Namen ſind Eins) * durfte er künſtlich zuſammenfügen, was ihm anſtand. Das that jeder epiſche Sänger, der ſeine Kunſt verſtand und wußte, worauf ſie hinausgieng. Daher in jeder ächten Epopee eine Welt, die Encyklopädie und Seele des Dichters. So in Homer, Virgil, Dante, Arioſt, Taſſo, Milton, Klopſtock, Cervantes u. ſ. In ihre „vollſtändige, eine Größe habende Handlung, die Anfang, Mittel und Ende hat," brachten ſie, was ihnen der Genius gebot, was nach Regel und Kunſt hieher gehörte.

Ganze Welten hat das Epos erfunden, Götter-, Feen- und Geiſterwelten. Dſinneſtan und den Olymp hat es erſchaffen, in beide die holdeſten Weſen gezaubert. „Aus der Mythologie ſchöpfte, der Mythologie folgte Homer," ſagt Ihr. Wohl! wer ſchuf aber die Mythologie? Nicht auch die frühere Dichterſage? Sie iſt alſo mit dem älteſten Epos eins,

* Es iſt hier nicht die Frage, wann der Name Rhapſode in Gebrauch gekommen, oder wen er, da die Geſänge Homers im Schwange giengen, angezeigt habe, ſondern was er bedeute. Einen Geſangſtricker oder Wirker bedeutet er; ohngefähr daſſelbe, was Homer bedeutet.

aus dem dann ſpäterhin jedes jüngere borgte. Habt Dank, ihr großen, ihr unbekannten Erfinder, für die ſchönen Welten, die ihr mit euern Geiſtern und Genien künftigen Geſchlechtern aufthatet! Homer erfand ſeine Götter ſo wenig, als Arioſt ſeine Ritter, als Wieland ſein Feenreich erfinden durfte; wohl ihnen, daß ſie in früheren Zeiten einen ſinnlichen Volksglauben vor ſich fanden, in der ſie zuſammenordnen, d. i. Homere ſeyn und kraft ihres Siegelringes Salomoniſch walten konnten. Wer auf die Ebene von Troja reiſet, um dort den Skamander in Perſon, oder die Mühlſteine zu ſehen, die voreinſt Homers Götter ſich an den Hals warfen, der reiſet vergeblich.

Wann und wo lebten die Helden unſeres Heldenbuchs, König Ottnit, König Laurin und Siebich? In der Geſchichte ſuchet ihr ſie vergebens; im Reich der Fabel lebten ſie; wie König Artus und ſeine Ritter von der Tafelrunde lange vorher in Sagen lebten, ehe der Chroniſt ſie aufnahm.

V. Unterſchied der Tragödie und des Epos.

Ariſtoteles findet ihn nirgends als im Mittel der darſtellenden Nachahmung. „Erzählend, ſagt er, ſtelle das Epos, auf der Schaubühne dagegen in nachahmender Action die Tragödie dar. Im Innern bleibe ihnen alles Weſentliche z. B. Glücksänderungen, Erkennungen, Charaktere, Leidenſchaften u. ſ. gemeinſam.“

sam." Seiner Regel nach war die Tragödie die vollkommenere Kunstkomposition, deren Vorzüge das letzte Kapitel seiner Poetik auseinandersetzt, und leider damit endet.

Alles recht und wohl: denn gegenwärtiger macht allerdings das Trauerspiel seine Schöpfung; im Ausdruck, in Leidenschaften und Charakteren stellet es solche, dazu mit mancherlei Schmuck begleitet, eigentlich dar. Nothwendig ist also, (zumal da die Theile seiner Handlung enger zusammengehen), die Wirkung des Trauerspiels im Moment größer. Gegenseitig aber vergesse man auch nicht den weitern Raum, den tiefern Grund, die vielseitigere, längere, stillere Wirkung des Epos. Sofort treten die Schalen der Wage in ein ander Verhältniß; und wohin neigt sich die Waage?

Aeschylus bekannte, daß er von der großen, reichen Tafel Homers nur Brosamen auftische; bei spätern Dichtern waren es kaum Brosame. Die großen Meister des Trauerspiels fanden sich auf der Bühne an Raum und Zeit bald so beengt, daß sie denselben Gegenstand im Fortgange der Handlung unter den Regeln der dramatischen Kunst mehrmals auf die Bühne, mithin sich eine Art von tragischem Epos zuwege brachten. Das fortsingende Epos, dessen Gebiet so weit ist, als die Phantasie es sich erschaffen will, das auch in Ansehung der Zeit bei weitem nicht so beengt ist, als das Drama, tritt dagegen wie

der große König gegen einen Archon zu Athen auf. Besser eingerichtet konnte Athen seyn, als das Reich des großen Königs; die Gränzen und der Reichthum beider indeß blieben beinahe unvergleichbar. Unaufhaltend würde daher für einen epischen Dichter die Ausflucht seyn, daß, durchhin in seinem Gedicht interessant zu bleiben, ihn sein Gegenstand behindert habe. Entweder hätte er diesen nicht wählen sollen, oder er mußte sich zutrauen, ihm durch alle seine Theile ein Interesse zu geben, da er ganz in seiner Hand war. Sogar, wo das Feuer des Interesse sank, standen ihm Episoden zu Gebote. Eben dieser umfassenden Weite wegen hat es weniger epische, als dramatische Dichter gegeben, und Homere wie wenig! Ein weitausgebreiteter, vielumfassender Geist gehört dem Epos.

Aber auch einen tieferen Grund hat die Epopee als das Drama; da sie auf die innigste Gesinnung, auf das Herz der Volkstradition bauen muß, ohne welche sie ein wirkungsloses Mährchen bleibet. Wer lieset anjetzt unser Heldenbuch? wer die Ritter von der runden Tafel? wer Lohensteins Arminius, König Ottocar, den Theurdank, den Weißkönig? Auf die Nation haben diese Helden nie gewirket. Eben so wenig hätten es Heinrich der Vogler, Heinrich der Löwe u. s. gethan, deren Epos andere Dichter sich wählten. Unter den Britten gelang dem Blackmore sein Artur nicht, weise ließ Pope seinen Brutus fahren. Zu einem epischen Gedicht, wenn ächt-homerisch

es an Gegenſtänden und Sprache die poetiſche Rede der Nation von Grund aus aufnehmen und in allen ihren Zweigen ausdrücken ſoll, gehört Viel.

Die ſtille Wirkung eines ſolchen Gedichts endlich iſt fortwährend; auch hierinn iſt Homer ein Muſter. Wer der Griechen und Römer hatte nicht, mittel- oder unmittelbar, aus ihm geſchöpft? wer wird nicht aus ihm ſchöpfen? Hätte Milton ſein verlornes Paradies, wie er es zuerſt Willens war, dramatiſch bearbeitet; ſein Drama wäre als ſolches längſt vergeſſen, oder ſeinem Samſon Agoniſtes gleichgeſchätzt worden. In der Epopee dagegen entwickelte ſich ſein männlicher Verſtand, ſeine treffliche Verſification und Sprache; ſie fanden Raum ſich zu entwickeln. Aus dramatiſchen Stücken behalten wir Sentenzen; die Charaktere traten uns vor Augen; ihre Leidenſchaften fühlten wir mit ihnen. Eben aber dies ſtärkere Gefühl war auch das kürzere; es gieng vorüber. Die Epopee in ihrer ſtilleren Wirkung, bei ihren größeren Maaßen, als je eine Bühne darſtellen mag, füllet die Seele, und dauert. „Ob alſo, dürften wir mit Klopſtock fragen,

Längere Wirkung
Nicht auch die größere ſey?

Alſo, wem ſind wir den Homer ſchuldig? Der Geſangſchule, d. i. einer Genealogie älterer Meiſter, die er übertraf und auf dem Punkt der Reife treffend, ſelbſt eine Schule nachließ. Sein Name heißt nichts

mehr und minder als Meistersänger, und so soll er ewig heißen. Glücklich, wer in der Reihe der Dinge auf einem solchen Punkte den Schauplatz der Kunst betritt; glücklich, wer mit natürlichen und erworbenen Talenten auf diesem Punkte die Vollkommenheit seiner Kunst fördert; glücklich zuletzt, an wessen Werke so viel Fleiß gewandt, an wessen Namen so Viel und Mancherlei geknüpft wird, als in rothem und violenfarbenem Gewande * an diesen melodischen Zusammenstimmer der Volkssage, Homerus.

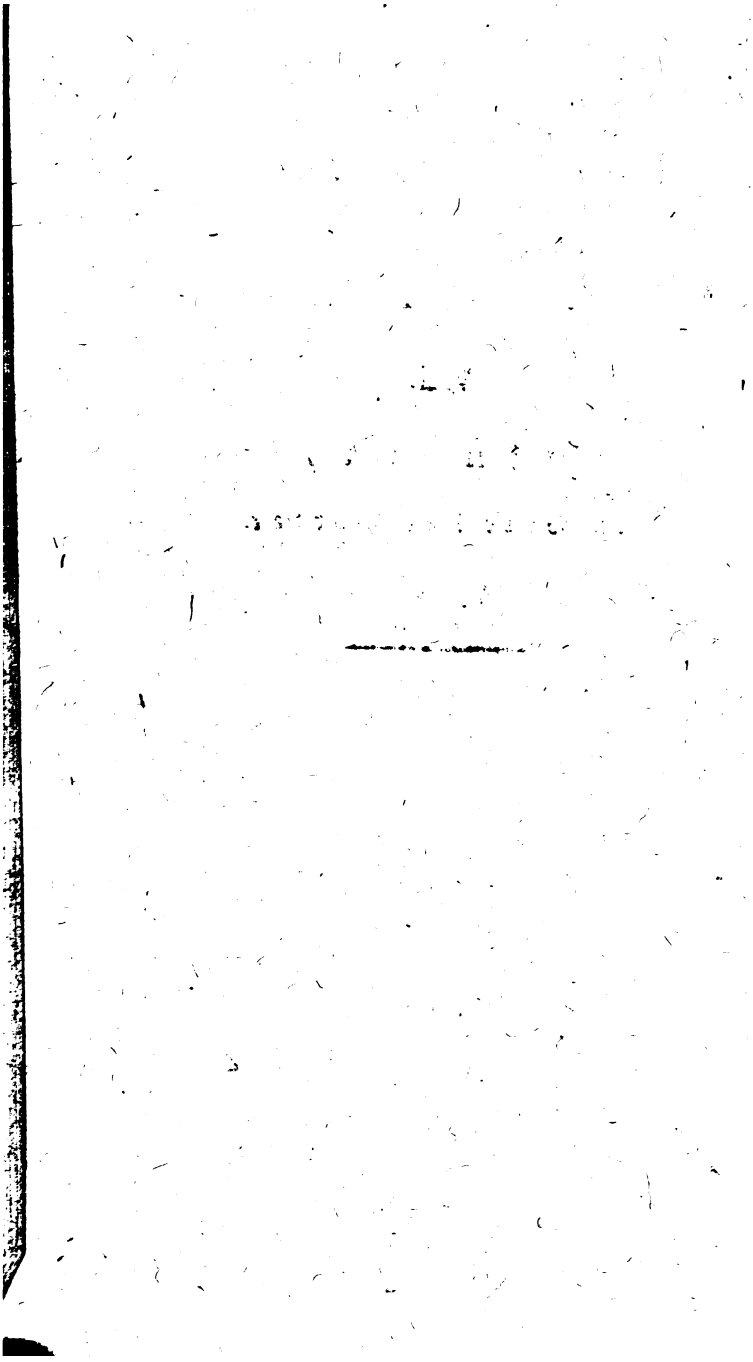
---

* Jenes Gewand soll die Rhapsoden der Ilias, dies die Sänger der Odyssee geschmückt haben, wie die Sage lautet.

VIII.

Pindar,

ein Bote der Götter.



Dem Pindar ist im vergangenen Jahrhundert viel Ehre widerfahren; seine zerstreueten Stücke sind aufgesucht; er ist mehrmals gedruckt, vielfach erläutert und commentirt, übersetzt, nachgeahmt worden. Als Uebersetzer haben Steinbrüchel, Damm, Gedike u. a. zumal für uns Deutsche, wirkliches Verdienst; als Herausgeber, Sammler, Erläuterer sind Heyne, Schneider, Hermann u. s. bekannte, ehrenwerthe Namen. — Hier tritt Pindar zu keinem andern Zwecke hervor, als sofern er, ein heiliger Bote der Griechen, die Sagen seines Volks auslegt und anwendet.

Daß er dies thue, weiß jeder, der einige seiner Gesänge gelesen: und wiewohl Einigen der Gedanke nur als Entschuldigung gelten wollen, daß aus Armuth der Materie bei seinen Kampfspielen und der Person seines Siegers der Dichter in diesen alten Loostopf der Mythologie gegriffen, und dies oder jenes daraus gezogen: so lehrt doch die klärere Ansicht der griechischen Stämme, Familien, Staaten, ja der gesammelten Religion und Dichtkunst dieses Volks, daß der Grund hievon tiefer lag. Außer der Mythologie, was sollte der Dichter singen? Aus Sagen gieng ja die ganze Geschichte Griechenlands, in Stämmen, Familien, Städten und Staaten, Erfindungen und Einrichtungen, mithin alles Lob- und Ruhmwerthe, dem der Dichter vergleichen, von dem er ableiten konnte, hervor.

Nehmt ihm Götter und Helden der Vorzeit, ſo nehmt ihr ihm den ſternenreichen Aether, und gebt ihm dagegen eine unendliche Tiefe, ein unerſehbares Nichts. Olympiſche, nemeiſche, pythiſche, iſthmiſche Spiele, Sieger aus mythiſchen Gegenden und Geſchlechtern, in jener ſagenreichen Zeit, ſich ohne glorreiche Sagen beſungen und verehrt denken, hieße ſie ohne griechiſche Zunge ſingen und preiſen. Wie aber dieſer Preis geſchah, wie jene Sagen angezogen und genutzt wurden, das iſt die Frage.

Die Antwort darauf iſt: eben ſo verſtändig als ruhmvoll, eben ſo edel als weiſe. Rohe Mythen werden milde ausgelegt, entweder verfeint oder entſchuldigt. In ſanfteren Zügen, in einer höheren Sprache, oft der Götter und Helden ſelbſt, treten ſie vor, oft ganz verändert; oder ein Epiphonema hebt, ründet und ſchließt ſie, der Geſchichte des Siegers und ſeinem Geſchlecht ruhmvoll, oder ermunternd, warnend, tröſtend, anfügend. Bei den meiſten Oden wiſſen wir dieſen Zuſammenhang; bei andern dürfen wir ihn ſicher vorausſetzen oder ahnen. Allenthalben iſt der Bote der Götter hörbar, der unter dem Klange der Saiten alte Stammes- und Volksſagen berichtigt, lehrreich macht, anwendet und wendet. Schiene auch uns die daraus gezogene Lehre gemein; für uns ſang Pindar nicht; unſer war nicht jene Sage. Und doch, wie ſelten iſt ſie gemein! wie weiß Pindar ſeine Lehren zu heben, zu veredeln! Wenn Horaz Lebensweisheit ſingt, ſo ſingt

Ehre und Pflicht, Lob und Ruhm, schwere und eben dadurch seltene, hohe, ewige Tugend, der er als letztes Ziel allenthalben nur Mäßigung, Maaß der Begierden und Kräfte, ja der Glückseligkeit selbst vorhält.

Priester der Adrastea! lehrender Bote der Götter, Pindar, wie erquicken deine Gesänge! wie ermuntern und erheben sie den Jüngling! Entrissen fühlt er sich in Dir, seiner namenlosen, trägen Zeit, seinem götter- und heldenleeren Stamm entrissen, unter Jünglinge versetzt, die ein Vaterland, die Gefühl der Ehre hatten, die auf der Bahn eines großen, ja göttlichen Ruhms nach dem Muster großer Vorbilder oder Vorfahren, Körper und Geist tonmäßig zusammenübten. In Dir siehet er ihre schönen Glieder, hört ihre hohen Gesinnungen von dir, edler Herold, die du ihm, bald als einen güldenen Becher voll stärkenden Weins, bald als eine heilsame, obgleich bittere Arzenei darreichest. Dem Müden wird deine Lehre ein erquickendes Bad, da er in deinen Geschichten zwischen Bildsäulen und Bildern wie in einem Königspallast wohnet. Und am Ende der Laufbahn stehen immer Herkules Säulen mit der Aufschrift: „bis hieher! strebe nicht weiter!" Ungemein fern sind die von Pindars wahrem Geiste und seiner tiefern Einsicht, die ihn, nachahmend oder erklärend, für einen unbesonnenen Stürmer, für einen trunkenen tollen Schwärmer halten. Sein Gang ist so fest und kühn, der Plan seiner Oden ist, Gebäuden gleich, so tief und groß angelegt, seine Bilder sind so

erlesen, die Pfeile seines Gesanges treffen so kühn, daß, wie schon Horaz aus eigener Erfahrung meldet, diesem Dädalus nachzufliegen ein Wagstück seyn möchte. Ihn hebt und treibt Himmelsluft, und in ihr sein eigener, nicht stürmischer, aber starker und erhabener Geist. Gegen ihn ist Horaz in seinen meisten und besten Stücken ein fröhlicher Gesellschafter, ein sanfter, gefälliger Hausfreund, in andern ein wohlwollender Römer, Freund seines Vaterlandes, Rathgeber zum Frieden, Lehrer der Weisheit und Harmonie eines mäßigen stillen Lebens. Er that, was seine Zeit von ihm forderte und sein Genius zuließ. Pindar, als ein Held des Gesanges, weckt und führt zum Ruhm, er singet Griechen, die von Göttern und Helden entsproßt waren, er bildet und schafft Helden. Bildnerei, Eidolo- und Eidolopöie möchte man seine lyrische Gattung nennen, wie er denn auch seine Gesänge selbst mit lebendigen redenden Bildsäulen vergleichet.

Nach dem, was geschehen ist, erwartet im angetretenen Jahrhundert Den noch ein schöner Kranz, der unserer Sprache eine ächte rhythmische Uebersetzung Pindars schenket. Eine rhythmische: denn bei einem musikalischen Dichter erreicht die beste poetische Prose den Accent und Gang seines Gesanges nicht; sie schwebt in einer andern Region und spricht wie in einer andern Tonleiter. Rhythmischen Gang und Accent fordert Pindar; dagegen aber nicht, daß man sich, dem Geiste unserer Sprache zuwider, seinen Strophen

und Metern, seinen Sylben- und Versarten sclavisch anschmiege. Für Pindars Sprache und Musik eingerichtet, faßt sie unser Ohr mühsam, behält sie kaum, und in unserer Sprache sie zwanglos auszudrücken, ist fast unmöglich.

In einem höheren Sinn leuchtet Pindar allen lyrischen Dichtern vor, als Bote der Götter, Bildner der Jugend, Ausleger der Geschichte und Sagen. Ohne Dichtkunst liegen diese wie todte Steine Deukalions und der Pyrrha da; der lyrische Dichter erhebt sie, wirft sie, und siehe, sie leben. Ein Odenmacher, der, in den engen Kreis der Gegenwart eingeschlossen, blos lobt, tadelt, oder zum Genuß reizet, bleibt ein Dichter des Moments, wird von der fortrückenden Zeit bald vergessen, oder bestehet vor ihr mit Schande. Der lyrische Dichter, der rückwärts und vor sich hinausblickt, der die Vergangenheit und Zukunft in seinem Herzen träget; gesandt vom Himmel, erhebt er das menschliche Gemüth und wird ein Ausleger, ja ein Schöpfer der Zeiten. Wie wir im göttlich-heroischen Pindar mit Göttern und Heroen wandeln, wie, wenn der furchtsamere Horaz uns, in das Alterthum rückführend, wir die tollen Kriege der Riesen, die Zwiste der Centauren anschauen, und dagegen die Stimme der Juno, des Regulus hören läßt, wir alte Römer werden: so, wenn in unserm Uz der römische und altdeutsche Patriot, oder Plato, Sokrates spricht, und wir in Balde, Rhingulph, in Cowlei, Collins

u. a. die Vorbilder älterer Tage ansehen; unser Geist rafft sich auf; der Dichter wird uns, oft mit wenigen Worten, ein Ausleger, ein Anwender der Zeiten. Sende uns, nachdem der thebanische Sänger sanft im Tempel entschlief, die Muse solche Exegeten der Geschichte und die müssiggewordene lyrische Poesie wird wieder geheiligt.

IX.

Gesänge von Pindar.

(Ungedruckt.)

Pindars erster olympischer Siegsgesang.

Dem Hieron, von Syrakus.

Das Beste ist Wasser: Gold
Geht allem stolzen Reichthum vor,
Wie brennend Feuer strahlet aus der Nacht.
Doch willst du Kämpfe singen, o mein Herz,
So such' am Tage dir
Kein milderes hochleuchtendes Gestirn
Im weiten leeren Aether, als die Sonn';
Und keinen edlern Kampf zu singen, als
Olympias: von da der Weisen Sinn
Vielstimmige Gesänge flicht,
Zu preisen Kronos Sohn;
Indem sie eingehn zu dem reichen
Glückselgen Heerde Hierons.

Gerechten Scepter führet Er
Im fruchtreichen Sicilien,
Und bricht von allen Tugenden
Die Blumen. Auch im Kranz
Der Tonkunst glänzet er, wenn mit Gesängen wir
Um seine freundliche Gastafel
Uns vergnügen. Aber auf!
Nimm deine dorische Cither von der Wand;
Wenn Pisas und des Pherenikus Ruhm
Die süssesten Gedanken dir
Ins Herz gab: als am Alpheus er
Unangespornt hinstürmete,
Und seinen Herrn zum Siege trug;

Den König Syrakuſens, ihn,
Den roſſeliebenden. Es glänzt ſein Ruhm
Bei Pelops edler Pflanzſtadt, den
Der mächt'ge Erdumfaſſer, Poſeidaon,
So hoch einſt liebete; nachdem die Parce ihn
Mit neuer Schulter, glänzend
Wie Elfenbein, vom reinen Keſſel hob.
Fürwahr, es giebt der Wunderdinge viel;
Und Fabeln täuſchen oft,
Mit bunten Lügen ausgeſchmückt,
Noch über Wahrheit ſelbſt der Menſchen Seelen.

Die Huldin, die den Sterblichen
Annehmlich alles macht,
Und Würde giebt,
Macht auch Unglaubliches
Geglaubet oft.
Da ſind die künft'gen Tage
Die weiſeſten Bewährer dann.
Doch ziemt's dem Menſchen von den Göttern wohl
Zu ſprechen; dies vermindert ſeine Schuld.
Du Sohn des Tantalus, ſo will ich auch von dir,
Nicht wie die Dichter vor mir ſingen:
Will ſagen: als dein Vater
Zum gegenſeitigen, rechtmäßigſten
Gaſtmal die Götter lud
In ſein geliebtes Sipylum,
Daß da der Gott des goldenen Tridents,

Entflammt von Liebe gegen dich,
Dem Gaſtmal dich geraubt,
Und ſchnell auf goldnen Roſſen
Zum höchſten Hauſe Jovis dich geführt:
Wohin nachher auch Ganymedes kam
Dem Gott zu gleichem Dienſt.

Als dich nun niemand sah,
Und niemand aller Suchenden
Dich deiner Mutter brachte;
Da sprach geheim der neid'gen Nachbarn einer,
Sie hätten mit dem Schwert
Im siedendheißen Wasser
Gliedweise dich zerstückt,
Und an der Tafel dich
Umher gereicht, und dich genossen.

Mir ist's ungereimt, der Sel'gen einen
Schlemmer zu nennen.
Ich stehe ab: der Schade traf
Oft schon den Lästerer.
Wenn Einen Sterblichen
Die Wächter des Olympus je geehrt,
War's dieser Tantalus. Doch konnt' er nicht
Die hohe Seligkeit vertragen. Uebermuth
Zog ungeheure Straf' auf ihn;
Den mächt'gen Stein, den ihm der Götter Vater
Hieng über's Haupt, den sucht er immer nun
Vom Haupte wegzuwenden,
Und irrt der Freuden fern:

Und führet hülflos immerdar
Ein kummervolles Leben;
Mit dreien noch die vierte Qual:
Weil er den Nektar, die Ambrosia,
Die ihn unsterblich machten,
Den Göttern raubend, seinen Freunden gab.
Der trügt sich, der den himmlischen
Etwas verbergen will. Und deßhalb sandten
Ihm die Unsterblichen
Den Sohn auch wieder,
Zum schnellverblühenden Geschlecht

Der Menschen. Als in blühender Jugend ihm
Milchhaar das braune Kinn umschattete,
Dacht' er der ihm bereiteten
Vermählung mit der hehren

Hippodamia; wie er sie
Zu Pisa von dem Vater möcht' erhalten.
Er gieng zum grauen Meer,
Allein, in dunkler Nacht,
Rief den schwerrauschenden
Tridentumfasser an: der dann
Dicht vor den Füßen ihm erschien.
Da sprach zu ihm der Jüngling:
Sind, o Poseidon, dir die lieblichen Geschenke
Der Cypria je werth, so halt zurück
Des Oenomaus ehrnen Speer,
Und bring auf schnellstem Wagen mich
Gen Elis, und zum Sieg hinan.
Denn dreizehn Freier hat er schon
Ertödtet, und verzeucht
Der Tochter Hochzeit.

Große Fahr
Ergreifet nie den unbeherzten Mann:
Wer dennoch sterben muß,
Was sollte der ein namenloses Alter,
Im Dunkeln sitzend, nutzenlos verzehren,
Untheilhaft jeder edeln That?
Nein, mir sey dieser Kampf bestanden!
Du aber gieb erwünschten Ausgang.
So sprach er, und vergebens waren nicht
Die Worte, die er sprach. Der Gott
Erfreute ihn, und gab
Ihm goldnen Wagen, und im Fluge
Unermüdete Rosse.

Und also zwang er Oenomaus Kraft.
Und nahm die Jungfrau zum Gemahl,
Und zeugte sechs Heldenführer, Söhne,
Die sich um Tugend müheten.
Er aber ruht an Alpheus Ufer jetzt,
Genießend schöne Todtenopfer
In seinem rings umgangnen Grabe,
Am vielbesuchten Altar.
Und fernhin strahlt der Ruhm Olympias
In Pelops Laufbahn, wo Fußschnelligkeit,
Und in Gefahren kühne Ringekraft
Wetteifern. Und wer überwindet
Genießt sein übrig Leben
In honigsüsser Heiterkeit,
Um seiner Kämpfe willen.

Das immer wiederkehrende Gut
Ist Sterblichen das Höchste.
Ich aber soll nach Siegsgesetz
Jetzt diesen mit äolischem Gesange krönen:
Und bin gewiß, daß ich nie einen Gastfreund
Des Schönen kundiger, und herrlicher an Muth,
Vor allen, die jetzt leben, zieren werde
Mit Ruhmesflechten der Hymnen.
Ein Gott ist's, der dein Wächter ist,
Und sorgt, o Hieron, für deine Sorgen.

Verlässet er dich nicht, so hoff' ich bald
Noch einen süssern Lobgesang
Zum schnellen Wagenkampf zu singen;
Mit neugefundner schöner Bahn
Der Worte kommend
Zum Sonnenhügel Kronions.
Die Muse nährt mir noch mit Kraft

Den stärksten Pfeil: denn über andere
Sind andre groß; der höchste Gipfel aber
Gebührt den Königen: und fürder blicke nicht!
Dir werde, deine Lebenszeit
In Hoheit hinzuwandeln; mir,
Mit solchen Siegeskämpfern umzugehn,
Vorscheinend überall an Weisheit
Unter den Hellenen.

Pindars zweiter olympischer Siegsgesang.

An Theron.

Citherbeherrschende Hymnen! welchen Gott,
Welchen Helden, welchen Edlen,
Singen wir? — Pisa ist
Jovis Stadt, den olympischen Kampf
Stiftete Herkules,
Erstlingsfrucht seiner Beute.
Theron aber, ob des siegenden Viergespanns,
Singe jetzt der laute Gesang;
Den edlen Gastfreund,
Die Säule Agrigents,
Ruhmgenannter Väter Blume,
Den Aufrechtsteller seiner Stadt.

Viel ausgestanden hatten seine Väter
Mit Muthe; da gewannen sie
Des Stromes heil'gen Aufenthalt, und wurden
Siciliens Auge:
Nun kam des Glückes Schicksalszeit,
Die Reichthum ihnen bracht' und Lebensanmuth,
Zu angebohrnen Tugenden.
O Sohn des Kronos, Rhea's Sohn,
Der den Olympus beherrscht,
Und der Kämpfe Gipfel,
Und den Strom des Alpheus;
Verleih', erfreut von meinen Hymnen,
Verleihe gnädig ihrer Väter Sitz
Den spätsten Enkeln noch!

Was einmal, recht und unrecht, iſt geſchehn,
Das kann auch ſelbſt die Mutter aller Dinge,
Die Zeit, nicht widerrufen. Doch Vergeſſenheit
Des Alten kommt bei neuem Glück.
Ueberwunden dann von ſchöner Freude
Stirbt das zornverlaßne Böſe,
Wann Gottes Schickſal hohen Wohlgenuß
Von fernher bringt.

Es gilt dies Wort
Den jetzo glücklich thronenden
Töchtern des Kadmus; auch ſie litten viel:
Doch niederſank der ſchwere Gram
Vor größrer Seligkeit.
Sie lebt nun in der Zahl der Himmliſchen,
Die einſt vom Donnerſtrahl ertödtet fiel,
Die langgelockte Semele;
Und Pallas liebt ſie ewig; Zeus,
Der Vater, liebt ſie ſehr; es liebt ſie ihr
Epheubekränzter Sohn.
So, ſagen ſie, lebt auch im Meere
Mit Nereus Töchtern ein unſterblich Leben
Die Ino immerdar.

Den Sterblichen iſt wahrlich nicht bekannt
Ihr Todesziel; noch wann wir einſt
Den Ruhebringer, unſern letzten Tag,
Der Sonne Sohn, mit unverrücktem Glück
Vollenden werden. So ſtürmten auch
Auf Fluthen Fluthen
Der Freuden und der Mühe,
Auf dieſe Männer an.

Die Schicksalsgöttin, die den Vätern einst
Ein schönes Land mit gottbeschied'ner Seligkeit
Verlieh, sie gab zu andrer Zeit
Auch Unglück; seit den Laius dort
Sein Sohn ertödtete, begegnend ihm,
Und Pythons alten Götterspruch vollzog.

Erinnys, sehend das mit scharfem Blick,
Ertödtet ihm im Wechselkampf
Sein kriegerisch Geschlecht.
Dem auch erschlag'nen Polynices blieb
Thersander nur, in neuen Kämpfen,
In Kriegesschlachten Ruhm erringend,
Der Adrastiden Hause
Aufhelfender Glückessproß.
Auf dessen Wurzel Theron jetzt,
Aenesidamus Sohn,
Der Lieder und der Leier Ruhm erlangt,
Denn zu Olympia empfieng er Siegespreis,
Bei Python auch, und auf dem Isthmus, brachten
Gemeinsamfreundliche Huldinnen ihm,
Und seinem gleichbeglückten Bruder,
Des Viergespanns, nach zwölfmal umgewandten Lauf
Siegsblumen zu. Wer aber Sieg erlangt
Im kühnversuchten Kampf, dem lösen sich
Die schwarzen Sorgen;
Und Reichthum, ausgeziert mit Tugenden,
Führt Tugenden und Kämpfen Reise zu;
Indem die tiefe spähende Sorge
Nach edlem Ruhm er unterstützt;
Ein heller Stern im Dunkeln, er
Dem Edelen ein wahrer Glanz. — —

Wer ihn besitzt, bedenkt die Zukunft auch,
Daß der Verstorbenen
Hier ungebändigte Gemüther
Dort ihre Strafe finden: denn was hier,
Im Reiche Jupiters für Missethat geschieht,
Das richtet Einer unter der Erde,
Der mit feindseliger Nothwendigkeit
Sein Urtheil spricht.

Aber ewig, Tag und Nächte,
Scheint den Guten dort die Sonne;
Unbemühet ist ihr Leben:
Sie brechen nicht die Erde mehr
Mit harter Hand;
Sie brechen nicht die Fluthen mehr
Zu ihrer Nothdurft Unterhalt;
Sondern bei den hochverehrten Göttern
Führen sie ein thränenloses Leben;
Weil sie Eidestreue hier bewahrten:
Hingegen jene tragen
Dem Blick unaushaltbare schwere Last.

Wer aber harrend, dreimal hier auf Erden,
Ueberall von allem Frevel rein
Die Seele zu erhalten sich erkühnte,
Tritt an den Weg des Zeus
Nach Kronos Burg:
Wo der Ewigsel'gen Insel
Meeresflüfte rings umsäuseln,
Wo, wie Gold, die Blumen glänzen,
Auf dem Boden, auf den schönen Bäumen,
Auf dem Meere,

Und sie flechten daraus sich Kränze
Um die Arme, um das Haupt.

So sprach es Rhadamanthus rechter Spruch,
Den Vater Kronos sich zum tüchtigen
Gerichtsgenossen gab, Rhea's Gemahl,
Die über alle
Am höchsten thront.
Auch Peleus, Kadmus, sind dort unter ihnen;
Auch den Achilles hat die Mutter
Dahin gebracht,
Nachdem sie flehend Jovis Brust erweichte;
Ihn, der den Hektor, Troja's feste
Unüberwund'ne Säul', erschlug; —
Der, der Aurora Sohn, den Aethiopier,
Den Lykeus auch, dem Tode gab. — —

Viel schnelle Pfeile sind mir unterm Arm
Im Köcher noch, die den Verständ'gen tönen,
Dem großen Haufen aber unverstanden
Ausleger fordern. Weise nur
Ist der, den die Natur viel lehrt;
Die Lerner schwätzen laut und viel
Und unverschämt, wie Raben, entgegen
Dem Vogel Zeus, dem königlichen Adler. —

Wohlan, mein Geist! richt' deinen Bogen nun
Zum Ziel. Wen suchen unsre Ruhmespfeile,
Gesandt aus milder Brust? —
Nach Agrigent hin ziel' ich, und ich schwöre
Wahrhaften Schwur,
Daß keine Stadt in langen hundert Jahren

Den Freunden solchen herzensmilden,
Wohlthät'gen Mann gebracht,
Als Theron; obgleich Uebermuth
Trat ungerecht entgegen seinem Ruhm,
Und fiel ihn an: der Rasenden Geschwätz
Wollt' seine guten ihm mit bösen Thaten
Dunkeln. Aber, wie der Sand
Unzählbar ist,
So sind's die Freuden, die er andern gab;
Wer mag sie auserzählen?

Pindars dritter olympischer Siegsgesang.

Demselben Theron.

Den gastfreundlichen Tyndariden wünsch' ich
Zu gefallen, und der schöngelockten Helena,
Da ich, das ruhmgenannte Agrigent
Zu ehren, Therons olympischen
Siegsgesang aufstelle,
Unermüderer Rosse Schmuck.
Ja, die Muse stand mir bei,
Als neue Sangesweisen ich erfand,
Den tanzbeglänzenden Gesang
Dem dorischen Cothurne anzupassen:

Denn die den Mähnen eingeflochtnen Kränze
Erfordern von mir diese Schuld,
Ein gottgegebnes Werk;
Der Cither reichen Klang,
Der Flöten Schall,
Der Worte schön Gebäu',
Dem Sohne des Aenesidamus
Anständig zu vermählen. Pisa auch
Erfordert Lob von mir, von der
Gottverliehene Gesänge
Zu Menschen kommen;

Dem Sieger, dem,
Vollziehend Herkul's alte Stiftungen,
Der unpartheiische Hellenenrichter,
Der Aetolische Mann,

Hoch über die Augbraunen,
Um die Haare wirft
Des dunkeln Oelbaums Schmuck. Jenen Zweig,
Den von des Iſters Schattenquellen einſt
Der Sohn Amphitryons
Herbracht, das ſchönſte Denkmal,
Der Kampf Olympiens,

Mit gutem Willen der Hyperboreer,
Der Diener des Apoll. Er meint' es treu,
Und bat um dieſe Schattenpflanze
Für Jovis allaufnehmenden heiligen Hain,
Und zur gemeinen Krone
Menſchlicher Tapferkeit.
Schon hatt' er ſeinem Vater die Altäre
Geweiht, ſchon wiederſtrahlete
Die Mana *, voll im goldnen Wagen glänzend,
Die Monattheilerin, des Abends Auge.

Und ſchweren Kämpfen hatt' er heiliges Gericht,
Und der fünf Jahre Zahl an Alpheus ſteilen
Geweihten Ufern feſtgeſetzt:
Allein der Ort hiezu
Im Thale Pelops des Saturniers
Grünt nicht von ſchönen Bäumen:
Es dünkte ihm die nackte Flur
Zu unterthan der Sonne ſcharfen Strahlen.
Wahrlich da trieb ihn ſein Muth
In's ferne Iſtrien,
Wo ihn Latonens Tochter,

* Luna.

Die Roſſelenkerin, *
Aufnahm, ankommenden
Von Höh'n Arkadiens und vielgekrümmten Thälern.
Weil den Befehlen des Euryſtheus ihn
Des Vaters Ausſpruch untergeben,
Den goldgehörnten Hirſch herbeizuführen, den
Taygeta Orthoſien einſt geweiht,
Und heilig überſchrieben. Ihn

Verfolgend ſah er auch dies Land im Rücken
Des kaltwehenden Boreas;
Und ſtand da ſtill, bewundernd dieſe Bäume:
Ihn faßte ſüſſe Luſt, ſie rings
Um's zwölfmal umgefahrne Ziel
Des Roſſeslaufs zu pflanzen.
Und nun beſucht er gnädig dieſes Feſt,
Mit beiden Götterſöhnen
Der tiefgegürteten Leda, denen er,
Auf zum Olympus gehend, anbefahl,
Das hohe Kampfſpiel zu verwalten,
Und Männertüchtigkeit und ſchneller Wagen Lauf.

Und darum treibt mich auch mein Muth
Zu ſagen, daß den Emmeniden
Und Theron Ruhm gekommen ſey,
Aus Gunſt der roſſeſchnellen Tyndariden:
Die jene weit vor allen Sterblichen
Mit gaſtfreundlichen Tafeln ehren,

Und der Seligen Gebräuche
Mit Andacht pflegen. Wie das Beſte

* Diana.

Das Waſſer iſt, und Gold
Der herrlichſte Beſitz,
So iſt nun Theron an dem Gipfel
Der Männerkraft, und reicht
Von Haus aus an des Herkul's Säulen.
Was weiterhin, iſt Weiſen und Unweiſen
Ungangbar: das verfolg' ich nicht. Ich wäre
Vermeſſen ſonſt.

Pindars vierter olympischer Siegsgesang.

An Psaumis.

Höchster Treiber des unermüdeten
Flüssigen Donnergespanns, Zeus!
(Denn deine Horen, unter Gesang
Der vielfach klingenden Cither sich umwälzend,
Sandten zum Zeugen mich der höchsten Kämpfe.
Wenn aber Freunden es wohlgehet, freuen
Sich bei der süssen Botschaft schnell
Die Guten.) Du, Kronos Sohn,
Der jene windumbrauste Last
Des hundertköpfigen starken Typhons,
Den Aetna, hält, nimm, um der Grazien willen
Gnädig an den olympischen Siegsgesang:

Das zeitendauerndste Licht
Kraftvoller Tugenden.
Es kommt auf Psaumis Wagen näher,
Der, hochumkränzt mit Pisa's Oelzweig,
Ruhm Kamarinen zu erwecken eilt.
Ein Gott sey gnädig seinen andern Wünschen!
Ich rühm' ihn jetzt, der rüstige Rosse pflegt,
Der Aufnahm' aller Fremden sich erfreut;
Zur Ruhe, Freundin seiner Stadt,
Die reinen Sinne lenkt:
So rühm' ich ihn; und tünche nicht
Mit Lüge meine Rede: denn Erfahrung
Ist der Beweiß der Sterblichen.

Sie, die den Sohn des Klimenus
Vom Vorwurf der Lemnierinnen rettete.
In ehr'ner Rüſtung hielt er aus den Lauf,
Sprach zu Hypſipyle, als er zur Krone ſchritt:
Der bin ich, meiner Schnelle
Gleicht Arm und Muth.
Auch jungen Männern ſproßt oft graues Haar,
Selbſt gegen ihres Alters Zeit.

Pindars fünfter olympischer Siegsgesang.

Demselben Psaumis.

Hoher Tugenden, und der Kränze
Olympia's süsse Blüthe,
Und des unermüdeten Maulthier-Wagens,
Und Psaumis Geschenk,
Nimm, Tochter des Okeanos,
Mit frohem Herzen an.
Erweiternd deine Stadt,
Die Völkernährerin, o Kamarina!
Hat er sechs Zwillingsaltär' * ausgeschmückt
Zu großen Götterfesten, mit Stieropfern
In fünftägigem Spiel' und Kampfe
Mit Rossen und Maulthieren
Und dem einzelgezäumten Zelter.
Dir aber hat er schönen Ruhm geweiht,
Der Sieger; ausgerufen seinen Vater Akron,
Und seinen neugepflanzten Sitz.

Von Ornomaus und des Pelops
Lieblichen Wohnungen kommend, preiset er,
O Pallas, Städt'-Erhalterin,
Deinen heil'gen Hain, und des Danos Strom,
Den vaterländ'schen See, die heil'gen Wassergänge,
Mit denen Hipparis die Völker tränkt,
Und einen hohen Wald von festen Häusern schnell
Zusammenfügt, und führt dies Städtevolk
Aus Unbehülflichkeit an's Licht.

* Zu Olympia.

Um Tugenden kämpft Arbeit stets
Und Aufwand zum Werke mit Gefahr bedeckt:
Doch dem's gelingt, der scheint
Selbst seinen Bürgern weise.

Hoch in Wolken herrschender
Erretter Zeus! der du den kronischen
Hügel bewohnest, den breitströmenden
Alpheus ehrest, und die heilige
Ida-Höhle: Sieh, ich komme, dir
Demüthig flehend, mit Gesang
Lydischer Flöten, und bitte dich,
Die Stadt mit weitberühmten Männertugenden
Zu zieren; und daß du, olympischer
Sieger, an neptunischen Rossen freuend dich,
Bis zur Vollendung hin
Ein wohlgemuthet Alter führen mögest,
Umringt von deinen Söhnen.
Wer wohlerworbenen Reichthum pflegt,
Und andern davon theilt, und Lob dazu
Erwirbt, begehre nicht
Ein Gott zu werden.

Pindars achter olympischer Siegsgesang.

An Alkimedon.

Der goldumkränzenden Kämpfe Mutter,
Wahrheitkönigin, Olympia!
Wo Seher aus Opfetglut
Zeichen merken und Kunden
Vom schnellblitzenden Zeus,
Ob er Menschen pflegt, die, großen Herzens,
Tugend und Tugendlohn
Anstreben? Und das wird
Nach Wunsche dann erreicht,
Durch frommer Männer Beten.
Du, Pisa's bäumebepflanztes Heiligthum
Am Alpheus, empfange Freudengesang und Ruhmkranz!
Denn hoher Ruhm ist's,
Wem kommt dein Ehrenpreis.
Auf Menschen kommen Gaben
Mannichfaltig, und viel sind
Gnadenwege der Gottheit.

Euch aber, o Timosthenes,
Hat von Geburt an Zeus
Mit Wohlgeschick begnadet:
Dich, zu Nemea leuchtenden;
Und den Alkimedon macht' er bei Kronos Hügel
Olympisch siegend.
Schön war er an Gestalt, und seine That
Entehrete das Ansehn nicht.

Im Faustkampf Sieg erringend,
Rief er sein Vaterland,
Aegina, aus, die weithinsegelnde:
Wo die Heilverleiherin Themis,
Des gastfreundlichen Zeus Gespielin,
Vor allen Völkern hoch verehret wird.

Denn, wo viel schwankt und vielerlei,
Da ist es schwer mit sichrem Sinn,
Und nach dem Maas der Dinge zu entscheiden.
Denn hier auch setzte der Unsterblichen Beschluß
Dies meerumarmte Land
Allherversammleten Völkern
Zur herrlichen Säule. Nie ermüde
Sie zu erhalten die kommende Zeit.
Ihr hat schon längst gepflegt
Ein dorisch Volk, seit Anakus,
Den einst Latonens Sohn und der weitherrschende
Poseidon rief, um Ilion
Zu setzen einen Mauerkranz,
Als Mitgehülfe: doch das Schicksal hatte,
Nach Krieg und Städte-verwüstenden Schlachten,
Bestimmt, in dicken Rauch es zu verhauchen.
Und kaum vollendet war der Bau, da sprangen
Flammenblaue Drachen drei
Mauerhinan: und starr,
Betäubt, enrathmend, sanken
Zween danieder; Einer nur erschwang
Lautzischend den Gipfel: und übersinnend
Das Unholdzeichen, weißagete
Apollo dem Anakus: „o Mann,
Siehe, wo deine Hand

Hat Mauer errichtet, da wird
Erstürmt einst Pergamus! Und das spricht
Des Donneres Wundergesicht mir.
Doch ohne dein Geschlecht nicht: denn
Es wird beginnen
Mit deinem Ersten, und wird enden
Mit dem Vierten deiner Söhne." Er sprachs
Der Gott, und trieb zum Xanthus hin,
Und zu den wohlberittnen Amazonen
Und zu dem Ister sein Gespann.
Und des Tridents Regierer
Wagen lenkete zum Isthmus,
Auf goldenen Rossen führend den Aeakus;
Zum Gurt der Meere bei Korinth, allda
Zum festlichen Mahle.

Es ist nicht Allen Alles gleich
Ergötzlich. Wann ich jetzt
Komme, Milesias Ruhm verkündend,
Den er durch Jünglinge erlangt; *
So treffe mich dann
Des Unwills rauher Stein nicht!
Denn gleichen Ruhm
Verkünd' auch in Nemea ich von ihm;
Und nachher in dem Männerkampf
Im Pankration. Lehren ist
Dem leichter, der die Sache versteht; doch wer
Nicht selbst erlernt, der lehret
Nur Unverstand. Der Unversuchten Sinn

* Milesias war der Lehrmeister der beiden Helden dieses Gesangs, Timosthenes und Alkimedon.

Ist Leichtsinn! Er vor allen andern
Hat Kämpfe lehren können, und die Art,
Wie Männer aus dem heil'gen Kampfe
Erwünschten Ehrenpreis erholen:
Und nun erhielt, welch hoher Ruhm, für ihn!
Alkimedon, den dreißigsten der Siege. *

Der jetzt durch Wohlgeschickes Gunst,
Und festen Mannes Muth, vier Jünglingen
Traurigen Heimgang hat gegeben
Und ruhmverstummte Zung', und heimlich
Versteckten Eintritt in das Haus.
Aber Er hat muthbeseelt
Den greisen Vater, hat
Ihn freudenvergnügt. Die Freude
Kämpft mit dem Alter selbst;
Und Glückesgewinn
Verlöscht die Sorge des nahen Todes.

Andenken wecken muß ich, muß
Dem Blepsiasgeschlecht noch Siegslied singen,
Frucht ihrer Tapferkeit;
Der sechste Kranz blüht jetzt,
Aus frohen grünenden Kämpfen,
Um's Haupt des Stammes.
Denn auch Gestorbenen gebührt ihr Theil
An preisgekrönten Thaten;
Und nicht die Asche deckt
Der angestammten edlen Ruhm.
Iphion, hat er im Todtenreiche angehört
Des Hermes Tochter, die Verkündigung,

* Jetzt war es der dreißigste Sieg, der von solchen, die er unterrichtet hatte, erhalten ward.

Verkünd' er ſelber dem Kallimachos,
Olympia's edlen Schmuck, verliehen
Vom Göttervater, ſeinem Stamme.
Verleih' denn dieſer ſeinem Stamme auch
Noch That auf That; und wende
Der Krankheit Leiden ab! Laß er doch nie,
Ich flehe, eine haderſüchtige Nemeſis
In ihres Glückes Loos ſich miſchen; ſondern
Fortdauern ungefährten Laufs ihr Leben,
Und heb' empor Stadt und Geſchlecht.

Pindars eilfter olympiſcher Siegsgeſang.

Dem Ageſidamus, ein Zins.

Die Menſchen haben oft der Winde mehr Bedürfniß
Und oft der regnenden Waſſer des Himmels,
Töchter der Wolken.
Doch wer mit Mühe Gutes ſchafft,
Dem werden ſüßtönende Hymnen
Künftiger Reden Urſprung,
Und großer Tugenden treues Pfand.

Neidlos gebührt Olympia's Siegern
Dieſer Ruhm; und unſere Zunge
Soll ihn verwalten.
Von Gott blüh'n weiſe Gedanken
In eines Mannes Bruſt.
Wiſſe denn, Archeſtratus Sohn,
O Ageſidamus! um deines Fauſtkampfs willen,
Flecht' ich zum Kranze dir des goldnen Oelzweigs
Süſſer Geſänge Zier;
Epizephyriſcher Lokrier Volksſtamms
Eingedenk. Allda, ihr Muſen,
Führet den Reihen auf!
Ihr kommet, ich gelob' es euch, zu keinem
Gaſtſcheuen Volke; keinem
Unkundigen des Schönen; ſondern
Höchſt weiſem und auch tapfer'm.
Denn Art und Sitte kann
Nicht ändern der feurige Fuchs,
Noch der mächtigbrüllende Löwe.

Pindars zwölfter olympischer Siegsgesang.

An Ergoteles.

Ich rufe dich an, des freiheitrettenden Zeus
Tochter! für's weitmächtige Himera,
Heilerhalterin, Tyche!
Denn du regierst im Meer
Die schnellen Schiffe, regierst des Erdenreichs
Reißende Krieg', und die rathschlagenden
Versammlungen der Völker. Aber
Der Menschen Hoffnungen wälzen
Bald aufwärts sich, bald abwärts,
Der Lügen eitles Meer durchschneidend.

Keiner noch der Irdischen
Fand künftig werdendes Begegniß
Gottherab ein sichres Zeichen.
Blind auf die Zukunft ist der Sinn:
Viel fällt den Menschen wider ihren Wahn,
Entgegen ihrer Freude zu;
Und oft, wenn sie in Unglücksstürme
Treffen, beginnet schnell
Mit Unfall wechselnd, großes Gut.
Sohn Philanors! so wär' auch dir,
Wie dem hauskämpfenden Hahn,
Beim väterlichen Heerde
Der Ruhm der Schnelle preislos hingewelkt;
Hätte dir männerzwistiger Aufruhr

Nicht dein knoßisches Vaterland geraubt:
Nun aber gekrönt zu Olympia,
Zweimal zu Python, und zu Isthmus auch, Ergoteles!
Nun verherrlichst du die warmen Bäder, *
Wandelnd auf den heimischen Gefilden.

---

* Von Himera.

Pindars vierzehnter olympischer Siegsgesang.

Dem Asopichus von Orchomenus.

Die ihr den Cephisusstrom und der schönen Rosse
Nährerin-Flur zu eurem Sitze bekamt,
Ihr des glänzenden Orchomenus gepriesene Königinnen,
Von Alters her Aufseherinnen des Minyerstammes,
Ich fleh' euch, Grazien, hört!
Denn nur durch euch wird, was den Sterblichen lieblich
Und süß ist. Wer ein weiser, wer ein schöner,
Ein glänzender Mann ward, ward's durch euch.
Selber die Götter begehen
Ohn' euch, Ehrwürdige,
Weder Reigentänze, noch Mahle;
Sondern alles ordnen im Himmel
Die Grazien an;
Neben dem pythischen,
Mit dem goldnen Bogen bewehrten Apollon,
Setzen sie ihre Thron' und preisen
Des olympischen Vaters unvergänglichen Ruhm.
Töchter des mächtigsten unter den Göttern,
Ehrwürdige Aglaja, du
Liederfreundin Euphrosyne, höret mich:
Du auch, Gesangesfreundin, Thalia, die jezt
Auf günstigem Glück den Hymnenchor
Leichtschwebend daherziehen sieht:
Denn in lydischer Weise,
Mit vorbedachten Gesängen,
Den Asopichus zu singen kam ich hieher;
Da der Minyer Stadt in Olympia Siegerin ward,
Thalia durch dich!

Echo, geh' in das schwarzummauerte Haus
Persephonens, bringend
Dem Vater fröhliche Botschaft,
Wenn du dort den Kleodamus siehst;
Melde vom Sohn ihm,
Daß er sein jugendlich Haar
Im Schooße der herrlichen Pisa
Gekränzet habe mit der edelsten Kämpfe Fittigen!

Pindars eilfter pythiſcher Siegsgeſang.

An Thraſydäus.

Kadmus Töchter, Semele,
Der Olympierinnen Genoſſin nun,
Und Ino Leukothea, jetzt
Der Meeresgöttinnen Geſpielin;
Geht mit Herkules edler Mutter
Zur Melia hin, zu dem Schatz
Goldener Tripoden, in's Heiligthum,
Das herrlich Apollo geweiht;

Ismenium nannt' er's; den Sitz
Wahrſagender Weisheit.
O Töchter Harmonias, dahin
Ruft Euch Melia jetzt, der Heldengenoſſinnen hohe Verſammlung;
Zu ſingen die heilige Themis,
Und Python, und den wahrheitrichtenden
Nabel der Erd', Apollo's Orakel,
Hoch am Abend;
Zum Preis der ſiebenpfortigen Thebe,
Und Kirrha's Kampf: in dem Thraſidäus
Dem heiligen Heerde der Väter
Den dritten Kranz gab;
Sieger anjetzt in Pylades lachender Flur,
Des Gaſtfreund's des lakoniſchen Oreſtes:
Den (der Vater war gefallen ſchon)
Klytämneſtrens mordenden Händen
Aus hölliſcher Liſt entſtahl

Die Nährerin Arsinoe.
Da Priams Tochter, die Dardanide
Cassandra, mit funkelndem Stahl
Zu Agamemnons Seele
An Acherons schattiges Ufer
Vom grausamen Weibe gesandt ward.

War's Iphigenia, die
Am Euripus geschlachtet, ferne dem Vaterlande,
Zu solchem Grimme
Die schreckliche Thäterin trieb?
Oder war's die unzüchtige
Nachtumarmung? Ach jungen Gattinnen
Freilich die häßlichste Vergehung!
Auch fremden Zungen
Nicht zu verschweigen. Der Bürger schwatzt
Das Böse gern, und hoher Stand hat
Nicht kleineren Neid:
Wer niedrig wohnet
Lebt ungesehn.

Held Atrides, zurückgekommen
Zum rüchtigen Amyklä, lag
Erschlagen; und mit ihm erschlagen
Die weissagende Priesterin: so ward
Gerächet Troja's Brand,
Und seines Prachtes Verwüstung.
Zum Gastfreundgreise Strophius floh
Der Knab' Orest, an den Fuß
Des Parnassus; bis er gewaltsam
Lange nachher die Mutter erschlagen,
Und den Vatermörder Aegisthus.

Wie weit, Freunde, bin ich in meiner Bahn
Auf Dreizackwege verirret!
Und gieng erst richtig einher.
Oder hat meinen Gesang
Auf seinem Wege der Sturm verschlagen,
Als ein Fahrzeug des Meeres?

Du aber, Muse, wurdest um Lohn
Du Eins, die Stimme für Silber
Gesängen zu geben, so mische
Zu andrer Zeit du andre Geschichten: nun aber singe
Den Vater des Siegers, oder
Thrasidäus den Sieger selbst;
Deren Freud' und Ehre flammaufglänzet.
Schon waren sie einst auf rüstigen Wagen
Im vielgesungnen olympischen Kampf
Mit schnellen Rossen edle Sieger:
Und als bei Python sie nackt
In die Rennbahn schritten,
Ueberwanden an Schnelle sie die griechischen Kämpfer.

Von Göttern stamme mir Gutes:
Doch wünsch' ich mein Leben hinab
Nur Mögliches mir.
Denn immer fand ich in Städten
Des Mittelstandes Glückseligkeit
Weitdauerndern Looses;
Und schelte das Schicksal der Tyrannen.

Nur gemeine Tugenden streb' ich hinan;
Die Neidigen strafet die Schuld.
Wer am Gipfel ist, und Ruhe genießet,

Der entflieht dem Uebermaas,
Und reicht an's schönste Ziel.
Er läßt dem süßen Geschlechte nach ihm
Des Guten schönstes, edlen Nachruhm;
Der dich, o Iphikles Sohn,
Iolaus, in Gesängen verherrlicht;
Und dich, o mächtiger Kastor, und dich
König Polydeukes, der Götterſöhne;
Die Einen Tag in Therapna,
Den andern wohnen im Olymp.